





81.

Die

Deutsche Universität Dorpat

im

Lichte der Geschichte und der Gegenwart.

Eine historische Studie

auf dem Gebiete östlicher Culturkämpfe.

Dritte, bedeutend vermehrte und erweiterte Auflage.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1882.

Die

Deutsche Universität Dorpat.

Die

Deutsche Universität Dorpat

im

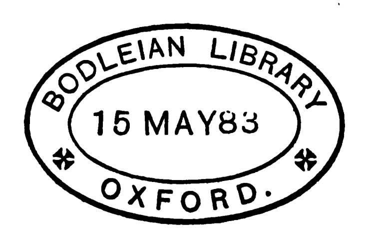
Lichte der Geschichte und der Gegenwart.

Eine historische Studie

auf dem Gebiete östlicher Culturkämpfe.

Dritte, bedeutend vermehrte und erweiterte Auflage.





Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1882.

Das Verhältniß der Einheit zur Vielheit aufzusuchen, ist überall eine an sich wichtige Aufgabe, hat aber für Geschichte und Philosophie die höchste Bedeutung.

„Werde der du bist“,
eine der großartigsten Ermahnungen, welche man jemals gegeben:
denn was könnte der Mensch wol überhaupt werden, als das,
wozu die eingeborene Natur ihn bestimmt?

Es gibt ein unbezwingliches Innere.

Vorwort
zur ersten und zweiten Auflage.

Ein jeder, der mit Vorurtheilen, andersartigen Denkweisen, abweichenden Lebensgewohnheiten und verschiedenen Voraussetzungen in Berührung gekommen ist, wird zugeben, daß auch eine der größten Objectivität und Wahrheitstreue sich befleißigende Darstellung unbeabsichtigte falsche Auffassungen erzeugen kann, wenn Hörer und Erzähler nicht auf demselben Standpunkt stehen, an manche Dinge und deren Namen, ohne es zu wissen, verschiedene Vorstellungen knüpfen. Nirgends liegt diese Gefahr so nahe, als wo neben großer Aehnlichkeit bedeutende Verschiedenheit oder neben einer augenfälligen Verschiedenheit eine vielleicht weniger sichtbare, aber doch wesentliche Gleichartigkeit besteht. So ist es denn zu erklären, daß es ganz gewiß leichter ist, gebildeten Preußen und Sachsen von Australien, Frankreich, England, Amerika ein zutreffendes, nicht misverständliches Bild zu entwerfen, als ihnen zu einer richtigen Vorstellung über livländisches Leben und Treiben zu verhelfen. Ähnlichkeiten und Analogien führen weit leichter irre als Grundverschiedenheiten.

Die Deutschen Ostseeprovinzen sind deutsche Gründungen, aber Gründungen, die sich von allen andern Niederlassungen deutscher Auswanderer so sehr unterscheiden, daß die Bekanntschaft mit letztern das Verständniß für jene nur erschweren kann. Wer die deutschen Ansiedelungen bei St.-Petersburg, an der

Wolga, im südwestlichen Rußland, in der Krim, im Kaukasus, in Syrien, Amerika, wer Elsaß-Lothringen, Böhmen kennt, kennt gewiß nichts, was ihm zu einer richtigen Auffassung der charakteristischen Eigenart jenes einzig in seiner Art dastehenden baltischen Gebiets dienlich sein könnte. Seine Kenntnisse würden ihn blos verwirren und irreleiten. Er hätte die doppelte Mühe, sich von ihm geläufigen Vorstellungen loszumachen und Neues zu lernen. Käme er aber mit der Voraussetzung ins Land, vollständig Fremdartiges, durchweg Ausländisches dort vorzufinden, so würde er unter dem Eindruck der ersten Überraschung nach der entgegengesetzten Richtung irregehen. Jede Stunde in den Mauern Rigas, jeder Tag bei einem Landpfarrer oder Gutsbesitzer, jedes Gespräch mit einem Arzt, Kaufmann oder Juristen würde eine große Umwälzung in seinen vorgefaßten Meinungen über die Verhältnisse dieser unbekannten Welt nach sich ziehen.

Heißt das aber nicht, Behauptungen durch Behauptungen begründen? Freilich sind dies Berufungen auf Thatsächliches, die nur von demjenigen gewürdigt werden können, der gleiche Erfahrungen gemacht hat, der also dieses Beweises nicht bedarf. Die einzigen, leicht zu beschaffenden Zeugen sind für uns eine kleine Gruppe echter Dichtungen, d. h. ungetrübter Spiegel der Wahrheit. Wer, von Kurland nichts wissend, aus Hippel's „Lebensläufen" und Pantenius' Romanen blos diejenigen Kapitel läse, die das Haus- und Familienleben zum Gegenstande haben, würde kaum durch etwas in der Meinung gestört werden, die Geschichte spiele auf deutschem Boden; wer aber gewisse andere Kapitel einsähe, würde vergeblich umherrathen, welche Gegend Europas der Schauplatz der Begebenheiten sein könne. Daß sie nicht in Deutschland liege, würde ihm gleich klar sein, sie in England, Oesterreich oder Rußland zu suchen, ihm aber ebenso ungereimt erscheinen.

Und doch hat wol nie eine Colonie so lange Zeit so tiefwurzelnde rege Beziehungen zum Mutterlande gehegt und

genossen wie Livland — wir brauchen hier den alten Gesammtnamen für die drei Provinzen Liv-, Ehst- und Kurland — zu Deutschland. In frühern Tagen waren es die kreuztragenden, kampfgerüsteten Pilgerscharen, die Männer der Hansa, die Kaufleute und Handwerker, die da kamen und gingen oder blieben, um Kirchen, Schlösser und Städte zu gründen und zu behaupten. Später, fast das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch, hat es in Kurland namentlich — bis auf ein paar ganz vereinzelte Ausnahmen — keinen Prediger, keinen akademisch gebildeten Arzt und Juristen gegeben, der nicht den Nachweis liefern konnte, daß er seine Bildung in Deutschland genossen. Alle geistige Nahrung, fast jedes gedruckte Wort ward aus Deutschland bezogen. Der ganze geistige Entwickelungsgang der deutschen Nation auf religiösem, wissenschaftlichem und ästhetischem Gebiet ward hier in allen seinen Stadien Schritt für Schritt mitgemacht, nicht etwa in contemplativer Weise, sondern ebenso persönlich leidend und kämpfend wie dort. Zahlreiche persönliche Beziehungen sind ein deutlicher Spiegel dafür. Kant steht bis zuletzt in regem persönlichen und brieflichen Verkehr mit verschiedenen Kurländern und Kurländerinnen; Herder läßt die Jugendfreundschaft mit dem kurischen Landpastor N. nicht erkalten, wie ein jahrelanger Briefwechsel beweist; Winckelmann's intimster Freund war der Livländer Reinhold von Berg und die vertrauten Beziehungen Schiller's mit der livländischen Familie Behagel erhellen aus dem noch theilweise erhaltenen Briefwechsel; der tiefsinnige Denker Hamann ficht auch noch in seinen philosophischen Schriften gegen die Ansichten seines rigaschen Freundes Berens, mit dem er sich in mündlichen Disputationen nicht einigen konnte. Der geistreiche Livländer Lenz bietet in vertrautem Verkehr dem Dichterkönig Goethe Anregung; Beethoven bleibt mit dem in ferner ländlicher Abgeschiedenheit weilenden kurischen Pastor Amenda durch viele Jahre in lebendiger Beziehung; und der Ehstländer Graf Keyserling, später Curator der Universität Dorpat, hat mit

dem nachherigen Reichskanzler Fürst Bismarck als Studien- und Stubengenosse auf derselben Hochschule zu seinem spätern Berufe sich vorgebildet.

Trotz alledem ist es dem deutschen Reichsangehörigen leichter, Petersburg, Moskau, Odessa, als Mitau, Riga, Reval zu verstehen.

Woran liegt das? Es liegt daran, daß Livland eine eigene Geschichte hat, ohne die seine Eigenart unerklärlich und unverständlich bleibt. Weil seine Geschichte so unbekannt ist, ist die Kenntniß von der Eigenart dieses Landes außerhalb desselben immer ein Geheimniß Weniger geblieben.

1. Februar 1882.

Vorwort
zur dritten Auflage.

Diese Auflage erscheint in bedeutend erweiterter Gestalt. Eine Erweiterung war schon von vornherein, vor dem Erscheinen der ersten, bereits für die zweite Auflage geplant. Aber die Ungeduld des einen Neudruck verlangenden Publikums und Verhältnisse rein persönlicher Art ließen dem Verfasser zur Ausführung seiner Absicht auch nicht einen Tag Zeit.

Die jetzt gebotene Vermehrung besteht in größern Zusätzen und kleinen, unbedeutenden Richtigstellungen. Zusätze sind: die Abschnitte über Parrot, Fürst Lieven, Uwarow, Schleiden, Schirren, Graf Keyserling, Gervais, Saburow, die Fraternitas Rigensis, die allgemeine deutsche Burschenschaft, die Livonia, das Nolcken'sche Attentat, den Proceß Alirup, die Senatorenrevision und Graf Ignatjew; ferner in Kap. III die auszügliche Mittheilung eines nebst anderm Material in großartiger Liberalität uns angebotenen und zur Verfügung gestellten, für die Geschichte der Russificirung hochwichtigen Documents, und schließlich die Einfügung eines ganz neuen Kapitels über Facultäten und Professoren.

Kritiken, die als Winke und Rathschläge zur Beseitigung etwaiger Mängel hätten benutzt werden können, sind dem Verfasser nicht zu Gesicht gekommen, denn von den drei einzigen Besprechungen, die ihm bekannt geworden, enthielten zwei, die

beiden Leitartikel in Nr. 326 und 334 der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, ausschließlich höchst erfreuliche Anerkennung, und die dritte, die in der Nr. 228 der Deutschen St.-Petersburger Zeitung gelieferte, war gleichfalls so wohlwollend, daß dort zur Verbesserung Aufforderndes nicht enthalten war. Der einzige, und zwar blos indirect, hier ausgesprochene Vorwurf ist, daß die Geschichte der Studentenschaft einseitig behandelt worden sei. Daß dies ein Mangel ist, räumt der Verfasser bereitwilligst ein, nur ist es kein Mangel, aus dem man ihm einen Vorwurf machen kann, denn nicht die Auffassung, sondern das Material ist einseitig, ein Übelstand, dem sich nur dadurch hätte abhelfen lassen, daß man gar nichts sagte. Archive zu verwerthen, hat schon seine Schwierigkeiten, aber Archive zu schaffen, wird für Einzelne meist ein wenig erfolgreiches Bemühen bleiben. Gesellschafts- und Genossenschaftsgeschichte, zumal vergessener, verschollener Zeiten, läßt sich nur unter Mitwirkung der Gesellschaften und Genossenschaften selbst schreiben. Hätte das Publikum den Sammlern für die Geschichte dorpater Studentenverhältnisse, deren es immer einige gegeben, bereitwilliger das in Familienpapieren vergrabene Material zugewandt, so wäre auch diese Darstellung vielseitiger geworden. Die Fraternitas Rigensis existirt erst seit 1823, kann also für die älteste Zeit kein Archiv haben; die Livonia besitzt dafür gleichfalls keins, und das der Estonia ist dem Verfasser nicht zugänglich gewesen. Es waren mithin blos das, allerdings sehr reichhaltige, mit größter Liberalität zur Verfügung gestellte Archiv der Curonia, sowie die in Bibliotheken und Museen zu findenden zerstreuten Notizen zu verwerthen. Wenn der geneigte Leser diese Schwierigkeiten im Auge behält, wird er, so hofft der Verfasser, zugeben, daß wenigstens das Bestreben nach größtmöglicher Objectivität der Darstellung zu Grunde liegt.

Wenngleich bisher nur wenige gedruckte Kritiken für eine erneute Auflage zu verwerthen gewesen sind, so gilt dasselbe doch nicht in Bezug auf direct und indirect dem Verfasser zu

Ohren gekommene mündliche Urtheile, unter denen einige von nicht zu unterschätzender Bedeutung für ihn sind. Diesen Personen sei der aufrichtigste Dank für ihre Offenheit und einsichtsvollen Rathschläge ausgesprochen.

Die Angabe des beträchtlichen Quellenmaterials hätte Charakter und Umfang dieser Arbeit zu sehr verändert, darum mußte sie unterbleiben. Vielleicht findet sich einmal die Zeit, wo diese Quellen uncommentirt oder nur kurz glossirt den Freunden baltischer Geschichte im Wortlaut der Originale werden vorgelegt werden können.

Was die Beurtheilung der gegenwärtigen Lage im letzten Kapitel anlangt, so hat jetzt, nach Verlauf eines halben Jahres, der Verfasser keinerlei Veranlassung, daran etwas zu ändern. Manches, was noch im Februar dieses Jahres blos als eine auf Symptone sich stützende Diagnose vielleicht hätte bezeichnet werden können, ist jetzt im September leider ein für jedermann erkennbarer, jedermann bekannter, offen zu Tage liegender pathologischer Zustand.

8. September 1882.

Inhalt.

I.

Die Geschichte des Landes.

Auch der Particularismus kann enthusiastische Gefühle nähren, wenn er sich auf eine große Vergangenheit stützt und eine schmachvolle Gegenwart mit den alten Erinnerungen bekämpft.

Bald sind es volle siebenhundert Jahre her, daß Livland dem Christenthum und der deutschen Cultur gewonnen ward. Ueber dreihundertfunfzig Jahre hat es einen selbständigen Staat gebildet. Es hat zum Deutschen Reiche, zu Dänemark, Polen, Schweden und Rußland gehört. Es ist ein katholischer geistlicher Staat gewesen und hat sich noch unter geistlicher Herrschaft mit unvergleichlicher Schnelligkeit dem Protestantismus zugewandt. Es ist bald darauf der Tummelplatz einer von der (polnischen) Regierung unterstützten intensiven jesuitischen Propaganda, einer gewaltsamen Gegenreformation gewesen; es hat Jesuitenklöster und Jesuitenschulen gehabt — und jetzt ist es nächst Skandinavien, Dänemark und Schottland das protestantischste Land Europas.

Vor 1200 hausen in dieser Gegend die wilden, heidnisch rohen Stämme der Liven, Letten, Ehsten und Kuren, so wenig vertraut mit den Segnungen der Cultur, daß sie nicht einmal eine Vorstellung von gemauerten Häusern haben und Festungsmauern mit Stricken einreißen wollen — und funfzig Jahre später gibt es von Nord bis Süd Kirchen, Schlösser und

Städte, Lehnsherren, Geistliche, Bürger und Kaufleute. Ein Lette predigt nicht nur schon seinen Stammesgenossen das Evangelium, sondern schreibt auch eine werthvolle Geschichte seiner Zeit und seines Landes.*

Es ist dieses Land in mehrfachem Wechsel eine Wildniß, dann bebaut, dann abermals verödet und hierauf wieder mit reichen Ernten gesegnet gewesen. Es hat zahllose Invasionen feindlicher Horden und furchtbare Greuel erdulden müssen. Es hat glorreiche Kriege geführt gegen mehr als zehnfache Uebermacht. Es hat oft gesiegt und ist oft bis an den äußersten Rand des Verderbens gerathen.

Um 1500 sind viele Quadratmeilen bebauten Landes durch die Russen von allen menschlichen Wohnungen entblößt, nur schüchtern und allmählich kehrt der Bauer aus den Wäldern, wohin er geflohen, zu den verkohlten Balken seiner Häuser zurück — und um 1550 finden inländische und ausländische, livländische, deutsche und russische Chronisten nicht Worte genug, den außerordentlichen Reichthum der livländischen Dörfer und Städte, die Ueppigkeit und den Luxus des Bürgers, des Bauern, des Edelmanns zu schildern. Zehn Jahre später, um 1560, ist all diese Herrlichkeit verschwunden, und funfzig Jahre hindurch zeigen darauf Russen und Polen abwechselnd, welch unglaubliches, entsetzliches Elend eine barbarische Kriegführung erzeugen kann. Während der siebzig Jahre der anfänglich wohlwollenden und gerechten schwedischen Herrschaft erholt sich das Land wieder allmählich. Aber schon um 1702 ist alles nach alter Gewohnheit von Russen, Tataren und Baschkiren verwüstet, eine Heerde von 12000 Menschen nach Moskau getrieben; der Feldherr Scheremetjew kann seinem

* Es ist uns sehr wohl bekannt, daß der lettische Ursprung Heinrich's des Letten in neuerer Zeit angezweifelt worden ist. Die Begründung dieses Zweifels aber ist in unsern Augen eine ungenügende und nicht im Stande, die wohlbegründete Tradition, Heinrich der Lette sei Lette von Geburt gewesen, zu entkräften.

Zaren melden: „Es gibt nichts mehr zu verwüsten, ich habe alles verwüstet." Und heute genießt Livland Agrarinstitutionen, wie ein liberales Ministerium sie in Irland zu schaffen sich vergeblich bemüht, einen wohlhabenden besitzlichen Bauernstand, wie ihn manches andere Land herbeisehnen mag.

Livland ist ein Land, das Glück und Elend, Ruhm und Schmach mehr als einmal bis auf die Neige gekostet. Es hat sogar, nachdem es durch fremde Gewalten in zwei ungleiche Theile zerrissen worden war, Acte der Selbständigkeit und Proben von Kraft abgelegt, die uns noch heute Bewunderung abzwingen. Das kleine Kurland allein führt, indem es jeden Augenblick von Polen zertreten werden kann, im 17. Jahrhundert mit dem mächtigen Schweden Krieg. Es hat eine Zeit lang eine Flotte, größer als die Schwedens. Es hat in der Ostsee und zu Hause alle Hände voll zu thun — und es erwirbt in Westindien und in Westafrika Colonien (die Insel Tabago und Gambia). Drei mächtige Reiche: Schweden, Polen und Rußland, führen einen furchtbaren Kampf um diese von Natur reichen Provinzen; der Kampfplatz ist zum großen Theil Livland selbst. Einer der Nebenbuhler bricht todesmatt zusammen und sinkt vom Range einer Großmacht zu einer Macht dritten Ranges herab. Der andere Nebenbuhler kann kaum noch ein halbes Jahrhundert den leeren Schein der Selbständigkeit wahren. Dem dritten, dem Sieger, wird die schwer errungene Provinz zum Thore, durch welches er nach Europa, zur Civilisation und zu ungeahnter Macht gelangt. Livland selbst aber, dessen Fluren die ringenden Heere der gewaltigen Gegner zerstampften, blüht und gedeiht wieder nach einem Jahrhundert, als ob nie Blutströme und Feuersäulen darüber hingegangen wären.

So wechselreich ist die Geschichte dieser Lande. Und diese Geschichte ist von der größten Bedeutung nicht nur für den Osten und Norden, sondern auch für Deutschland und ganz Europa. Livland und Kurland sind durch viele Jahrhunderte

hindurch gegen das vordringende Slawenthum für Deutschland das einzige Bollwerk gewesen. Ohne die deutsche Niederlassung an der Düna gäbe es freilich heute keine Letten und Ehsten mehr, sondern nur noch baltische Slawen; aber wer wollte es wol mit Sicherheit behaupten, daß es dann auch wieder ein Deutsches Reich gäbe? Unmöglich hätte Preußen ohne ein deutsches Livland und Kurland sich so entwickeln können, wie dies geschehen. Polen allein war schon ein furchtbarer Nachbar, aber Polen und Moskau hätte Preußen nicht widerstehen können. Leibliches Elend und geistiges Ringen, Ströme von Blut und Berge von Asche hat die Erfüllung solcher Aufgabe diesen Landen gekostet. Das ist der Inhalt ihrer Geschichte.

II.

Die schwedisch-deutsche Universität Dorpat.

1632—1656 und 1690—1710.

Im Jahre 1561 war nach mehr als dreihundertsechzigjährigem Bestehen der selbständige livländische Ordensstaat zu Grunde gegangen. Nach zwei Jahrzehnten der entsetzlichsten Kriegsnoth war 1582 das eigentliche (die heutige Provinz) Livland an Polen und nach hartem dreißigjährigem Kampfe zwischen Polen und Schweden an letzteres gekommen, 1629.

Die aller Beschreibung spottenden Leiden einer unmenschlichen Kriegführung mit ihrem unheimlichen Gefolge: Hunger und Pest, die systematischen Mishandlungen einer feindseligen polnischen Regierung und der über jedes Gewaltmittel gebietende Fanatismus einer wohlorganisirten jesuitischen Propaganda hatten das unglückselige Land bis an den äußersten Rand des Verderbens gebracht. Das Stöhnen der Verzweiflung war noch das kräftigste Lebenszeichen, das sich an ihm wahrnehmen ließ.* Dieser zweiundsiebzigjährige Kampf zwischen

* Am 18. Nov. 1601 schreibt der Graf Johann der Mittlere zu Nassau, ein leiblicher Neffe des berühmten Wilhelm von Nassau-Oranien, an seine Stiefmutter: „In Summa, die armen Leute sind halb verzweifelt und disperat und bitten Gott täglich, daß er ihnen ihr Kreuz kürzen und sie von hinnen nehmen wolle, und muß ich täglich von Vornehmen von Adel, von Jungfrauen und Weibern die Worte hören, daß sie keine

Deutschen, Russen, Polen und Schweden ist der hartnäckigste, wildeste und verheerendste Kampf zwischen germanischer Civilisation und Slawenthum, zwischen Byzantismus und Jesuitismus auf der einen und Protestantismus auf der andern Seite, den die Welt bisher erlebt hat. Germanische Cultur und Protestantismus sind von 1558 bis auf den heutigen Tag in Livland identisch gewesen. Die Vernichtung des einen hat immer auch den Untergang des andern bedeutet. Mit staunenerregender Zähigkeit und Ausdauer hat die heimgesuchte Bevölkerung selbst in den Tagen der äußersten Noth an diesen geistigen Gütern festgehalten; nicht blos die deutsche, sondern auch die nichtdeutsche Bevölkerung. Mit Haiduken lassen die Jesuiten um 1619 die Ehsten aus den protestantischen Kirchen treiben; der polnische Generalcommissar entscheidet, daß die evangelische Religionsübung den Ehsten ganz genommen werden solle; aber vergebens: sie lassen sich von ihrem Glauben nicht abwendig machen.

Nicht nur ohne staatliche Protection, sondern im Gegensatz zu den Bestrebungen der Regierungen unter steter Verfolgung und Anfeindung hat die Lutherische Kirche im ganzen Lande feste Wurzel gefaßt.

Es war daher durchaus nicht blos religiöser Eifer, sondern mindestens ebenso sehr ein Gebot der Politik, was den

---

Stunde mehr zu leben wissen." — Das Schloß Lemburg hatte um 1613 anstatt 42 Bauern (Höfe) nur noch 5; das Pastorat Urbs statt 4 gar keinen; das Schloß Fellin statt 600 Bauern nur noch 50; Sagnitz statt 900 gleichfalls nur 50; Nitau statt 150 nur noch 40. Im Jahre 1630 waren in Walk nur noch 3 Bürger. Die Städtchen Ronneburg, Marienburg und Odenpä (früher eine Hauptniederlage für den russischen Handel und mit gepflasterten Straßen versehen) waren ganz verödet. Auf mehreren Gütern waren die ehemaligen Felder mit dichtem Walde und sogar mit Bauholz bewachsen. Nach einem aus dem Revisionsacte von 1627 angefertigten Verzeichniß von mehr als 50 meist im Stifte Dorpat gelegenen Gütern geht hervor, daß die Hälfte des früher (vor der russischen Invasion 1558) bebauten Landes gänzlich wüst und unbewohnt war.

Schwedenkönig Gustav Adolf zur nachdrücklichsten Förderung der Lutherischen Kirche in der eroberten Provinz drängte, und darum sind es vor allen Dingen zwei Maßregeln, deren Durchführung er große Bedeutung beilegte: die Einführung einer lutherischen Kirchenordnung und die Gründung eines Gymnasiums, sowie auch einer Universität.

Der für letztere gewählte Ort war die am schiffbaren Embachflusse gelegene Binnenstadt Dorpat. Die im Jahre 1224 gegründete Stadt Dorpat war als Sitz eines Bischofs und als Glied der Hansa bald einer der bedeutendsten Plätze des Landes geworden. Aber seit dem Untergange livländischer Selbständigkeit hat die Stadt wiederholt die schwersten Schicksale erdulden müssen, und ist mehr als einmal vollständiger Vernichtung preisgegeben worden. Sie ist vielemal belagert, mehreremal erobert, dreimal durch Feuer zerstört und einmal (1708) auf Befehl des Zaren Peter in einen Steinhaufen verwandelt worden. Dreimal sind ihre Einwohner von Iwan dem Schrecklichen (im 16. Jahrhundert) und einmal von Peter dem Großen in die östlichen Theile des Zarenreichs abgeführt worden. Vor 1550 besaß sie etwa 30,000 Einwohner, um 1565 fast gar keine. Im 17. Jahrhundert wird Dorpat allmählich wieder eine kleine Stadt, um 1708 ist es ein vollständig menschenleerer Schutthaufen. Um 1774 hat es wieder 3300 Einwohner, um 1800 3524, um 1824 schon 8499, im Jahre 1851 bereits 12,627, um 1867 etwa 21,000 und Ende 1881 gegen 32,000 Einwohner. Die Stadt hat also über 300 Jahre gebraucht, um ihre frühere Größe wieder zu gewinnen, und dies ist vor allem dem Umstande zuzuschreiben, daß es ihr vergönnt ward, die Universität bei sich aufzunehmen.

Im Feldlager zu Nürnberg unterzeichnete Gustav Adolf die Stiftungsurkunde der Universität (1632), um wenige Monate darauf den Heldentod zu sterben und die Entwickelung seiner Neuschöpfung einer unsichern Zukunft zu überlassen.

Die spätern Könige Schwedens haben ihren und ihres

Reiches Vortheil nicht so gut verstanden wie ihr großer Vorgänger. Sie begriffen nicht, daß ein in seinen Rechten ungekränktes, kräftig gedeihendes deutsches Livland für Schweden mehr Werth hatte als ein unfreies, gewaltsam schwedisch gemachtes. Demgemäß hat sich auch die Universität nicht so entwickelt und nicht das geleistet, was unter andern Umständen mit Zuversicht hätte von ihr erwartet werden können. An zwei Uebeln hat sie von Anfang bis zu Ende gekrankt: an der Ungeordnetheit und Unsicherheit ihrer ökonomischen Verhältnisse und zweitens an dem nationalen Zwiespalt zwischen dem deutschen und dem schwedischen Element.

Die noch heute vorhandenen Originalmatrikeln, mehrere Actenstücke, sehr ausführliche Protokolle und die Aufzeichnungen einiger Geschichtsforscher aus älterer Zeit enthalten eine ganze Reihe von Angaben und Thatsachen, die reichhaltigen Stoff zu einer geschichtlichen Gesammtdarstellung liefern könnten. Wir beschränken uns darauf, hier nur Einzelnes hervorzuheben.

Als im Jahre 1656 die Russen sich Dorpats bemächtigten, flohen Professoren und Studenten und die Universität löste sich auf. Erst 1690 wurde sie nach vierunddreißigjähriger Unterbrechung restaurirt und 1699 bei Ausbruch des Nordischen Krieges nach der Hafenstadt Pernau verlegt. Man hat somit zwei schwedisch-livländische Universitäten zu unterscheiden: die Gustaviana, die von 1632 bis 1656, also 25 Jahre, und die Gustaviana Carolina, die von 1690 bis 1710, also 20 Jahre bestand.

Die erste hat im ganzen 1016, die zweite 586 Studenten gehabt. An der ältern Hochschule waren 17 Professoren deutscher und 7 schwedischer Nationalität, an der jüngern waren blos 4 Professoren Deutsche und 24 Schweden.

Was das Verhältniß der Nationalitäten unter den Studenten anlangt, so sei es, wenn es auch vielleicht nicht ganz zu dem Charakter der übrigen Darstellung stimmt, doch hier gestattet, folgende auf Grund der Originalmatrikeln angefer-

tigte ausführliche Tabellen (s. S. 10—13) herzusetzen, weil über diesen Gegenstand bisher Meinungsverschiedenheiten bestanden haben, und andererseits diese Quellen unsers Wissens bisher noch nicht verarbeitet sind.

Auf der Tabelle A, in der Rubrik XI sind auch 3 siebenbürger Sachsen, 1 Ungar, 1 Däne, 1 Engländer und ein paar andere Ausländer untergebracht. Bei der Mehrzahl der in der Columne XII stehenden 38 fehlt jede Ortsangabe, bei dem Rest aber ist sie unverständlich, weil für die lateinischen Ortsnamen die deutsche Uebersetzung nicht zu finden war.

Als Hauptergebniß der Zusammenstellung in Tabelle A ist zu betrachten, daß die Schweden bedeutend in der Majorität sind, denn von den 1016 Studenten gehören 553 der schwedischen und 425 der deutschen Nation an.

Daß das Geburtsland keinen absolut sichern Schluß auf die Nationalität gestattet, liegt allerdings auf der Hand, da ein Schwede auch in Livland und ein Deutscher in Schweden geboren sein kann, aber da kein anderes Kriterium zu Gebote steht, müssen wir uns schon dieses bedienen. Eine noch mehr ins Einzelne gehende Untersuchung würde übrigens ganz gewiß noch mehr zu Gunsten des schwedischen Elements ausfallen, da es wol kaum bestreitbar ist, daß die Zahl der im 17. Jahrhundert von Schweden nach Deutschland und Livland Herübergekommenen eine weit größere ist als die Zahl der aus letztern Ländern nach Schweden Ausgewanderten.

Um 1656 wurde die dorpater Universität durch die Russen gesprengt. Professoren und Studenten flohen nach verschiedenen Richtungen. Ein kleiner Bruchtheil der Professoren begab sich nach Reval und versuchte dort die Universität weiter aufrecht zu erhalten. Die Zahl der dort Immatrikulirten beträgt 60, und zwar kamen davon auf das Jahr 1657: 1 Finländer und 4 aus Deutschland; auf das Jahr 1658: 5 Schweden und ein Unbekannter; 1659: 2 Finländer; 1660: 1 Schwede und 2 Finländer; 1661: 15 Revalenser; 1662: 4 Finländer;

A. An der Gustaviana von 1632 bis 1656 wurden immatrikulirt:

	Schweden.		Livländer.				Ehstländer.					
I Jahr.	II Aus Schweden.	III Aus Finland.	IV Aus Livland, vom flach. Lande od. kleinen Städten.	V Rigenser.	VI Von livländisch. Adel ohne Ortsangabe.	VII Dorpatenser.	VIII Aus dem übrigen Ehstland.	IX Aus Reval.	X Kurländer.	XI Aus Deutschland.	XII Die Heimatsangabe fehlt od. ist unverständl.	XIII Im ganzen.
1632	39	12	1	2	7	4	—	6	4	5	3	83
1633	33	2	—	—	1	1	—	3	1	2	2	45
1634	15	2	—	1	—	—	—	1	—	6	5	30
1635	6	1	2	—	—	—	—	—	—	2 2 Siebenb.	1	14
1636	24	1	—	—	5	—	2	3	3	4	—	42
1637	22	2	—	2	—	4	—	5	1	8	4	48
1638	26	12	—	1	—	—	—	3	1	6 1 Siebenb.	2	52
1639	17	4	4	3	12	—	—	2	—	9 1 Oestr.	—	52
1640	8	1	2	1	1	—	—	2	1	5	4	25
1641	14	—	4	—	3	2	—	4	1	6	8	42
1642	17	6	1	2	—	2	—	11	—	3	1	43

1643	19	2	7	1	6	2	—	3	—	1 Ungar 1 Däne 10	—	52
1644	11	3	1	—	3	4	—	6	—	5	—	33
1645	25	1	4	—	4	3	—	2	—	2	—	41
1646	12	—	3	4	4	4	2	11	—	5	—	45
1647	11	3	2	3	1	—	—	2	—	5	—	27
1648	13	8	8	—	1	11	—	5	—	4	1	51
1649	18	4	3	1	1	3	—	2	1	2	—	35
1650	16	5	3	1	—	2	—	2	—	1	1	31
1651	33	14	5	—	—	3	1	8	1	7 + 3	1	76
1652	19	3	2	—	—	—	—	—	—	4	—	28
1653	17	5	4	2	1	1	—	3	—	1	2	36
1654	13	7	1	2	—	2	1	—	1	2	3	32
1655	13	4	5	1	3	4	—	—	—	3	—	33
1656	4	6	—	1	2	1	1	5	—	—	—	20
Summa:	445	108	62	28	55	53	7	89	15	107 + 9	38	1016
	553		198				96					

B. An der Gustaviana Carolina von 1690 bis 1710 wurden laut des Original-Manuscripts: „Academiae Dorpatensis Album studiosorum, confectum ipsa Restaurationis die XXI mensis Augusti Anno CIↃDCXC“ immatrikulirt:

I Jahr.	II Schweden.	III Finländer.	IV Rigenser.	V Dorpatenser.	VI Livländer von Adel.	VII Andere Livländer.	VIII Revalenser.	IX Andere Ehstländer.	X Kurländer.	XI Aus Deutschland.	XII Andere Ausländ.	XIII Unbekannte.	XIV Im ganzen.
Ende 1689 u. 1690	51	6	13	1	8	6	8	1	—	5	—	3	102
1691	19	13	2	1	2	3	1	—	—	2	—	3	46
1692	7	9	1	3	—	4	2	—	—	—	1 Siebenb. 1 Ungar	8	36
1693	3	1	3	2	—	2	3	—	—	8	—	—	22
1694	4	1	—	2	1	3	2	—	—	6	1 Siebenb.	1	21
1695	10	11	1	—	1	1	—	—	—	3	—	1	28
1696	9	7	4	3	11	5	3	—	1	9	—	—	52
1697	4	10	5	3	—	2	5	—	—	4	2 Siebenb.	—	35

1698	7	4	3	3	6	7	2	2	—	2	—	2	38
1699	2	2	—	—	1	4	1	1	1	3	—	13	28
1700	1	2	—	—	2	6	—	—	1	4	1 Siebenb.	2	19
1701	4	1	3	—	—	3	—	—	—	7	—	3	21
1702	—	—	5	2	—	5	—	—	—	5	1 Siebenb. 1 Pole	—	19
1703	1	—	2	3	1	3	—	—	1	1	—	2	14
1704	1	—	—	—	5	2	—	—	—	—	—	2	10
1705	2	—	3	—	—	3	—	—	1	1	1 Siebenb.	—	11
1706	5	7	1	—	4	6	1	—	—	1	—	—	25
1707	1	—	2	—	3	8	9	—	—	4	—	1	28
1708	1	2	1	—	2	4	3	—	—	1	—	—	14
1709	2	1	1	1	2	1	—	—	—	—	—	7	15
1710	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1 Siebenb.	—	2
Summa:	132	77	50	24	44	81	42	4	5	67	10	50	586
	209		245							77			

1663: 5 Schweden und 13 Finländer; 1664: 4 Finländer; 1665: 3 Finländer. Im ganzen: 40 Schweden und Finländer, 15 Revalenser, 4 aus Deutschland und 1 Unbekannter: gleich 60.

Von den 48 in der Columne XIII der Tabelle B stehenden Namen sind 44 ganz ohne Bezeichnung ihrer Heimat geblieben, während die 4 übrigen aus uns unbekannten (nicht zu übersetzenden) Gegenden stammen.* Als Hauptergebniß der Tabelle B ist zu betrachten, daß die Zahl der Schweden 211, die der Deutschen aber 324 beträgt, mithin das deutsche Element um ein Fünftel das schwedische überwiegt. Verhältnißmäßig groß ist die Zahl der Siebenbürger (8), während die Kurländer blos durch 5 vertreten sind.

Summiren wir nun alle auf der ältern (Gustaviana),

* Da es vielleicht manchen Leser interessiren wird, so seien sie hier alle wiedergegeben:

1) Ohne Ortsangabe stehen verzeichnet, im Jahre 1690: Carl Blasius Teppati, Joh. Frederich Sander und Laurentius Thorvest. 1691: Ericus Timmermann, theol. stud. 1692: Johann Petri Dyrings, Elias Goredmark, Christ. Redecke, Petrus Redecke, Andreas Wilbrand, Joh. Bierbach, Otto Bierbach, Martin Bierbach. 1694: Erich Sparrmann. 1695: Reinhold Brosemann. 1698: Joh. von Palmenberg. 1699: Elias Otter, Heinr. Metter, J. F. Döpner, G. Willander, Joh. Gorinius, Erich Bruun, Arvid Thorarius, Ch. Clajus, Chr. Schallin, J. Martini, J. Caspari, Gregorius Wendalius, Daniel Verdenius. 1700: J. F. Buchmann, H. Ph. Schmoller. 1701: Gabriel Herlinus, Daniel Behmer. 1703: Nicolaus Brauß, Jac. Joh. Strömfeldt. 1704: G. Wilh. Schultz, Joh. Krüger. 1707: Julius Herlin. 1709: Ch. Pfützner, Ch. Röser, J. Ph. Frantz, Bernh. Riesmann, Jacob J. Kirchner, P. G. Kuiper und C. M. Frantz.

2) Unverständlich sind die Ortsnamen bei 1691: Laurentius Petri Malm, Joh. Erici Armigier, Ericus Erici Armigier: Wekelaxenses. 1698: Joh. E. Frobenius (weiter unleserlich) und 1701: J. Leop. Schmid, Warenbergensis. Unverständliche Ortsnamen sind für uns auch die in der ältern Matrikel (1632—56) vorkommenden: Sarmontanus, Savonius, Salemontanus, Junepolinus.

der jüngern (Gustaviana Carolina) und die 60 in Reval Immatrikulirten, so erhalten wir

Schweden	804
Deutsche	765
verschiedene Ausländer .	6
Unbekannte.	87
Im ganzen	1662

Von den 765 Deutschen sind:

Livländer	397
Ehstländer	155
aus Deutschland . . .	182
Kurländer	20
Siebenbürger	11

Da auch unter den Professoren sich blos 2 Kurländer befinden, so geht daraus hervor, daß die Kurländer sich mit ausgesprochener Absichtlichkeit von der schwedisch-livländischen Hochschule fern hielten. Sie zogen die rein deutschen Universitäten dieser nationalen Zwitteranstalt vor.

Groß war auch bei den Livländern die innere Abneigung gegen die eigene Landesuniversität. Vergeblich versucht die schwedische Regierung durch Drohungen und Lockungen den Zudrang zu beleben. Den Studenten ist es verboten, ohne bestandene Prüfung und Erlaubniß der dorpater Professoren auf ausländischen Universitäten ihre weitere Ausbildung zu suchen. Laut eines Erlasses des Generalgouverneurs vom Jahre 1690 soll keiner zu einem öffentlichen Amte gelangen, der nicht zwei Jahre auf der Universität Dorpat zugebracht hat und dort geprüft worden ist. Der rigaschen Geistlichkeit wird ein Verweis ertheilt, weil sie sich dem widersetzt. Die Verordnung wird erneuert und verschärft, den ausländischen Privat- und Hauslehrern der Unterricht verboten, wenn sie nicht in Dorpat vorher ihre Befähigung dazu erwiesen hätten — aber umsonst. Den dorpater Studenten werden bedeutende Privile-

gien ertheilt, ja sogar die vollständige Befreiung von dem Militärdienst — aber vergebens. Wer nicht durch äußere Rücksichten davon abgehalten wird, zieht es vor, in Deutschland seine wissenschaftliche Bildung sich zu erwerben.

Was die wissenschaftlichen und schriftstellerischen Leistungen anlangt, so begegnen wir freilich bei einigen Professoren einer außerordentlichen Fruchtbarkeit. So hat z. B. der Schwede Ludenius einige hundert kleinere und größere Arbeiten aufzuweisen, und der Kurländer Wilde scheint als fleißiger und gründlicher Forscher auf dem Gebiete schwedischer Geschichte einiges Gediegenere geleistet zu haben; aber daneben begegnet man einer so entschlossenen Faulheit, daß schließlich Absetzung erfolgen muß. Am besten scheint die theologische und die philosophische, am schlechtesten die juristische Facultät besetzt gewesen zu sein.

Ueber die hartnäckige Unthätigkeit des Professors für schwedisches und römisches Recht, Carl Lund's, wird um 1693 eine förmliche Untersuchung eingeleitet, bei der sich Acten und Protokolle häufen. Der Professor und seine Studenten klagen sich gegenseitig schamloser Faulheit an. Lund behauptet, die livländischen juris studiosi seien nicht über sechzehnmal in seinen Lectionen gewesen und seit Eröffnung der Universität hätten sich kaum zwei oder drei Rigenser oder livländische Adelige zu den juristischen Vorlesungen eingefunden. Das bringe zu wenig ein. Aber die Untersuchung ergibt, daß er im Laufe von vier Semestern blos fünf- bis sechsmal publice gelesen, daß die Studenten häufiger als er das Auditorium besucht und dort gewartet hätten, und daß er im günstigsten Falle nach einer Stunde durch seinen „Poike" (Burschen) sein Ausbleiben angekündigt habe. — Ob Lund abgesetzt wurde, läßt sich nicht ermitteln, jedenfalls ist er um 1698 nicht mehr Professor, sondern Hofgerichtsassessor.

Da die gebotene geistige Nahrung offenbar manches zu wünschen übrigließ, so mußte man die ihr fehlende Anziehungskraft durch reichliche Stipendien und Freitische zu ersetzen suchen.

Aber auch dieses Mittel scheint nicht immer ganz zweckentsprechend gewesen zu sein, wie aus zwei Klageschriften der Stipendiaten oder Freitischler zu ersehen ist. Den 26. December 1637 lief von letztern beim Rector eine Klage ein: Jährlich seien für ihren Freitisch 3454 Dlr. für Fisch, Fleisch, Brot, Gewürz und Butter ausgesetzt. Davon aber habe der Oekonom im letzten Jahre allein 1057 Dlr. unterschlagen. Er lasse sie in Schmuz und Unordnung sitzen, er säubere die Speisezimmer nie, die Köchinnen seien häßlich, schmuzig und schlügen die Studenten. Die Väter und Patrones mögen sie dieser Unbill erwehren.

Im Jahre 1699 wandten sich 12 Studenten in schwedischer Schrift an das Consistorium der Akademie und baten um Schutz: Gezwungen, sich selbst zu beköstigen, hätten sie sich „zu eigenem Bedarf ein bischen Schwachbier" brauen lassen wollen. Der Acciseinspector aber habe ihnen absolut verboten, dergleichen zu treiben. Nun aber kämen sie in große Verlegenheit, weil es hier in der Stadt kein Schwachbier nach Bedarf zu kaufen gebe, und darum bäten sie um Vermittelung, daß sie im Genusse ihrer Privilegien bleiben dürften. Der Rector schreibt sofort unter Hinweis auf § 6 der studentischen Privilegien an den Kanzler Dahlberg. — Der Richterspruch ist nicht bekannt.

Auf das sociale Leben und auf die Neigungen der damaligen Studenten lassen sich wol mit einigem Recht aus folgenden Bestimmungen unter den Vorschriften für die Studirenden Rückschlüsse ziehen:

Uebermüthige Streiche, Grassiren, Häuserbelagerung, Fenstereinwerfen, Thüreneinbrechen, das Werfen von Bleikugeln und feurigen Geschossen werden mit Relegation; Beleidigungen, Körperverletzung, Todtschlag und Duelle nach dem Gesetz; Würfel- und Kartenspiel mit 4 Tagen Carcer; nächtliches Schießen, Geschrei bei Tag und bei Nacht, kyklopisches Gebrüll, Plänkeleien und Tumulte mit Carcer; aufrührerische

Tumulte aber mit dem Leben bestraft. — Die Landsmannschaften (nationalia collegia), mit eigenem Fiscus, eigenen Gesetzen, nationalem Album und Aehnlichem, sollen in Zukunft vollständig abgeschafft, von Grund aus ausgerottet sein, und die Betheiligung daran mit ewiger Relegation bestraft werden. — Es ist verboten, die Novizen (Füchse) zu Dienstleistungen anzuhalten, wie z. B. zum Zusammenrufen der Genossen, zum Abschreiben der Autoren und Lectionen (Collegienhefte) und Aehnlichem, was vom Studium abhält. Sie sollen den Veteranen gleichgestellt sein und ebenso wie diese sich aller studentischen Privilegien erfreuen. — Nach 9 (im Sommer nach 10) Uhr abends soll niemand in einem Wirthshause sitzen. Dagegen wird Frömmigkeit, orthodoxes Bekenntniß und tägliches Bibellesen verlangt. — Die Bewerber um Stipendien müssen dem Rector an Eidesstatt versprechen, in keine Landsmannschaften einzutreten.

Dieses strenge Vorgehen gegen die landsmannschaftlichen Verbindungen ist gewiß nicht blos auf pädagogische und ethische Motive zurückzuführen. Die Gruppirung in Landsmannschaften mußte den ohnehin schon bestehenden Nationalhaß zwischen Schweden und Deutschen zu gefährlichen Ausbrüchen bringen, der zuletzt, in den Zeiten der räuberischen Güterreduction, durch welche sich die Krone und viele schwedische Abenteurer auf Kosten der eingeborenen Livländer bereicherten, zu ingrimmiger Wuth entflammte. Wie sollte der Anblick vieler alten, durch die Mishandlung der Regierung an den Bettelstab gebrachten Familien, wie sollte das Schicksal des kühnen, die Rechte seines Landes vertretenden Reinhold von Patkul nicht das Blut der livländischen Jugend in Wallung versetzen? Es kann uns daher nicht wundernehmen, wenn wir erbitterten Reibungen zwischen studirenden Livländern und schwedischen Militärpersonen begegnen. Auf der Straße, im Hause, in der Akademie und sogar in der Kirche kommt es zu wilden Auftritten. Livländische Namen wie: von Plater,

Ungern, Stackelberg werden bei derartigen Begebenheiten als die der Hauptbetheiligten in den Untersuchungsacten genannt. Besonders große Dimensionen scheint ein Conflict zwischen Schweden und Deutschen im Juli 1641 angenommen zu haben. Am 14. Juli 1641 gerathen nämlich auf einer Kindtaufe die Studenten Sternhjelm und Wrangel aneinander, weil Sternhjelm Wrangel beim Tanzen immer vorspringt. Wrangel verbittet sich dies, Sternhjelm wird grob und Wrangel schlägt daraufhin zu. Viele bewaffnete schwedische Studenten kommen herzu und es entsteht eine große Rauferei, bei welcher ein Josephus Paulinus erschlagen, Sternhjelm an der Hand schwer verwundet, Simon Döpker und Laurentius Dalekarl fast tödlich verletzt werden. Die Geschichte spinnt sich noch lange fort. Am 29. Juli findet wieder ein großer Tumult zwischen Studenten und Offizieren statt und täglich kommt es zu wilden Fehden. Sogar zwei schwedische Professoren (Lund und Skragge) werden um 1690 von einem deutschen Studenten angefallen. Mit den Worten: „Du Sackler menischer Hund, ich will dich recht nun durch die ribben stoßen", bringt der wüthende Studiosus auf Skragge mit seiner „Estokade" ein und verwundet ihn, trotz der vereinigten Gegenwehr der beiden Professoren, im Stoß.

Die geschilderten Verhältnisse und Einzelheiten können die Abneigung der Livländer gegen die eigene Universität erklären. Es ist kein anziehendes Bild, das sich unsern Augen enthüllt, und man dürfte fast zu dem Schlusse kommen, die schwedisch-deutsche Universität Dorpat habe dem Lande keinen Nutzen, vielleicht sogar Schaden gebracht. Das wäre aber doch eine falsche Annahme. Trotz ihrer großen Mängel hat sie immerhin nicht wenig zur Kräftigung germanisch-protestantischen Wesens in Livland beigetragen. Heranbildung evangelischer Geistlicher, daß „das martialische Livland zur Tugend und Sittsamkeit gebracht werde", das ist einer der ausgesprochenen Hauptgründe Gustav Adolf's bei der Gründung gewesen. Bei

Eröffnung der Universität am 15. October 1632 hatte der Generalgouverneur erklärt: „Der König wolle nicht geduldet wissen, daß die Professoren (besonders die Theologen) die Wahrheit mit metaphysischen Speculationen umhüllten, sondern die Professores sollten die Jugend, ohne sie in theoretischen Labyrinthen aufzuhalten, gerade zur Praxi führen, damit sie in allen Dingen Gott und den Menschen nützlich sein könnten."

Dieser praktische Zweck ist nicht ganz unerfüllt geblieben. Denn wenn auch die 291 lutherischen Prediger, die wir für die 78 Jahre 1632—1710 haben ermitteln können (unsere Quellen sind durchaus unvollständig), keineswegs sämmtlich in Dorpat, sondern zum großen Theil in Deutschland ihre Ausbildung empfangen hatten, so hat doch der bedeutende Rest seine Bildung Dorpat zu verdanken, denn auch viele der hier studirenden Schweden traten livländische Pfarren an. Gleich in den ersten Jahren wurden einige dorpater Candidaten zu Landpredigern gemacht.

Wol in keinem andern Lande Europas hat sich so wie in Livland bis auf den heutigen Tag die Lutherische Kirche mit ihren Dienern von allem politischen Treiben fern gehalten, und in keinem protestantischen Lande ist sie wol trotzdem von so eminenter politischer Bedeutung gewesen wie hier. Protestantismus und germanische Cultur haben, wie bereits betont, hier bis zur Gegenwart in unlöslicher Wechselbeziehung gestanden. Und von diesem Gesichtspunkte aus ist die Bedeutung der schwedisch-deutschen Universität nicht zu unterschätzen.

III.

Die deutsche Universität Dorpat.

1802—1882.

Im Jahre 1708 war Livland thatsächlich und vollständig in den Besitz des Zaren Peter übergegangen.

Indem er in absolutistischem Uniformirungsfanatismus die Eigenart einer durch und durch loyalen Provinz ertödten wollte, hatte Karl XII., die Seele des Nordischen Krieges, aus dem talentvollen loyalen Unterthan Reinhold von Patkul Patkul den großen Empörer geschaffen, der, selbst schrecklich endend, der Großmachtsstellung Schwedens den Todesstoß gab. Durch den Nystädter Frieden waren darauf Livland und Ehstland endgültig russische Provinzen geworden, mit eigener, feierlichst garantirter Verfassung, mit lutherischer Religion, deutscher Sprache, eigener Verwaltung und eigenem Recht. Aber die Sicherstellung dieser von Schweden zum Theil angetasteten Güter war mit furchtbaren Opfern erkauft. Solange der Zar noch nicht den Plan gefaßt hatte, die beiden schwedischen Provinzen für sich zu erwerben, wollte er sie, weil sie schwedisch waren, vernichten. „Zerstören"! war bis dahin das einfache Programm seiner Politik und Kriegführung; „verheeren"! war der kurze Wortlaut der dem Feldmarschall Scheremetjew ertheilten Instruction — und: „Ich hab' es gethan, es gibt nichts mehr zu verheeren", war die correcte Antwort des pünktlich

gehorsamen Dieners. Zum Beweise dafür, daß dieser Rapport keine leere Prahlerei enthielt, schickte er seinem Herrn ein Verzeichniß der zerstörten Schlösser und Güter; und fürwahr! wir müssen ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen: er hatte sein Werk nicht flüchtig, nicht obenhin verrichtet; es war wirklich alles zerstört oder verheert. Ja, er hatte in löblichem Eifer noch mehr gethan, er hatte nicht blos zerstört, sondern auch geschlachtet: Edelleute und Bauern, Bürger und Geistliche, Männer und Weiber, Alt und Jung, ohne Ansehen der Person. Weil das Schlachten zu viel Arbeit machte, trieb man das Volk auch in die Kirchen und verbrannte sie mit diesen gleichzeitig. Scharenweise, zu vielen, vielen Tausenden waren andere, noch Beklagenswerthere als die Erschlagenen zu einem Spottpreise verkauft oder verschenkt und ins geheimnißreiche Innere des riesigen Rußland getrieben worden. Zwei Kinder — so lautet der Bericht — sind so billig als ein Schaf und 12 Kinder so wohlfeil als eine Kuh. Schafe und Kühe aber waren damals sehr wohlfeil, da man sie kaum zu kaufen brauchte.

Als aber darauf Liv- und Ehstland Provinzen des Zarenreichs geworden waren, als die Zerstörer das Zerstörte gern wieder als vollwerthiges Eigenthum genossen hätten, da konnten die Folgen des Geschehenen natürlich nicht wieder so rasch beseitigt werden. Das Land war zunächst eine Wüste und seine Bewohner waren elende Bettler.

Darum war, trotz der ausdrücklichen Zusicherung des Zaren, an eine Wiederherstellung der Universität fürs erste gar nicht zu denken. Das Land mußte sich vor allem physisch erholen. Ein Jahrhundert blieb es ohne Hochschule. Volle hundert Jahre brauchte es diesmal, um wieder das zu werden, was es vor der Verwüstung gewesen war. Dann aber machte sich das Bedürfniß nach einer eigenen Universität in dringender Weise geltend, nicht blos für Livland, sondern auch im Interesse des großen russischen Reichs, wenn die von Peter

eingeschlagene Richtung zur europäischen Cultur nicht wieder aufgegeben werden sollte. Rußland hatte bereits zu viele Beziehungen mit europäischen Staaten, um der wissenschaftlich gebildeten Männer auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Diplomatie noch fernerhin entrathen zu können. Es brauchte Juristen, Gesandte, gebildete Techniker, und vor allem brauchte es tüchtige Aerzte, denn ein unabsehbarer Krieg mit dem gewaltigen Corsen stand unmittelbar bevor.

Alles, was es an wissenschaftlich geschulten Männern in Livland damals gab: Prediger, Lehrer, Aerzte, Juristen, alles hatte in den letzten 100 Jahren in Deutschland seine Bildung sich erwerben müssen. Nach der Französischen Revolution war auch dies nicht mehr möglich, denn 1798 verkündete ein kaiserlicher Befehl, daß „sämmtliche in fremden Ländern studirende russische Unterthanen binnen zwei Monaten in ihr Vaterland zurückkehren oder im Nichtbefolgungsfalle sich gewärtigen sollten, daß ihr Vermögen von der Krone eingezogen werden würde". Wenn also Livland, dessen Aufgabe es ja gerade war, Rußland europäische Civilisation zu vermitteln, nicht in den Zustand asiatischer Barbarei versinken sollte, so mußte es wieder eine eigene Universität erhalten. Das erkannte Kaiser Paul sehr wohl. Darum nahm er die Gründung rüstig in Angriff und darum sah sich Zar Alexander I. nach dem Tode seines Vaters zur raschen Ausführung des Werkes gedrängt. Es ist einer seiner ersten Regierungsacte.

Nach mehrfachem Hin- und Herschwanken, ob in Mitau, der Hauptstadt des soeben erst (1795) an Rußland gefallenen Kurlands, wo noch aus herzoglicher Zeit her eine Akademie bestand, oder ob in Dorpat die neue Hochschule errichtet werden sollte, entschied man sich für letztern Ort.

Interessant und lehrreich ist der Vergleich zwischen der von Alexander I. eigenhändig unterzeichneten Stiftungsurkunde und der im Namen Gustav Adolf's vom Generalgouverneur Skytte gehaltenen Eröffnungsrede.

„Daß das martialische Livland zur Tugend und Sittsamkeit gebracht werde“, ist der vom Schweden bezeichnete Zweck der Universität; „die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in Unserem Reich“ ist die vom Zaren ihr gestellte Hauptaufgabe. Der Schwedenkönig erstrebt die Kräftigung einer von Natur reichen, aber durch Kriegsnöthe geschwächten und verwilderten Provinz; der russische Zar betrachtet die Neuschöpfung vor allem als ein nothwendiges Werkzeug im Dienste des ganzen Staates und Reiches. Aber gerade in dieser, der selbstlosern Absicht des Königs entgegengesetzten Auffassung des Zaren liegt die größere Garantie für ein gutes Gedeihen der neuen Hochschule. Rußland bedurfte weit mehr als Schweden einer tüchtigen livländischen Universität, darum ist es gezwungen, alles zu ihrer Förderung zu thun, keine pecuniären Opfer zu scheuen, keine Beschränkungen aufzuerlegen. Und vor allem **muß** die Universität **deutsch** sein. Russificirende Hintergedanken wären damals eine Thorheit gewesen. Die junge Stiftung war eine zarte Pflanze, die mit Schonung und Sorgfalt behandelt zu werden verlangte. Das war ein Gebot der Politik und nicht ein freies Gnadengeschenk. Die hochtönenden und landesväterlichen Versicherungen in der zarischen Stiftungsurkunde können uns in dieser Auffassung nicht irremachen. Jene warmherzigen Betheuerungen stimmen auch ganz zu dem räthselhaften Charakter des philanthropen Despoten und mistrauischen Menschenbeglückers, der sich die begeisterten Sympathien Europas zu erwerben wußte. Kaum hat es je einen Staatsmann gegeben, dem es in solchem Maße gelungen wäre, die Mitwelt von der Selbstlosigkeit und reinsten Menschenfreundlichkeit seiner wohlberechneten Politik zu überzeugen. — Doch wie dem auch sei, für die Deutschen Ostseeprovinzen Liv-, Ehst- und Kurland war es ein Glück, daß die Politik Alexander's I. das erfolgreiche Gedeihen einer deutschen Universität Dorpat erheischte.

Am 21. April 1802 fand die erste Immatrikulation statt.

Geht man zu genauerer Betrachtung der wichtigsten Thatsachen und Einzelheiten über, so wird man von vornherein den fundamentalen Unterschied zwischen der um 1632 und der um 1802 gegründeten Universität wahrnehmen, und sich davon überzeugen müssen, daß die heutige Universität Dorpat nicht, wie ein hervorragender und hochgeschätzter deutscher Historiker und Publicist der Gegenwart in vollständiger Unkenntniß der wahren Sachlage behauptet hat, ein kümmerlicher Ueberrest von „Gustav Adolf's edler Schöpfung" sei, an dem „das geistige Leben der Ostseeprovinzen" nur noch „kümmerlich zehrt", sondern etwas durchaus Neues ist. Die exacten Zahlen einer vergleichenden Statistik sollen die unparteiischen Richter dieser Behauptung sein.

Die beiden alten schwedisch-deutschen Universitäten hatten zusammen 1602 (1016 und 586) Studenten. Auf der ältern überwogen die Schweden bedeutend die Deutschen, auf der jüngern waren die Deutschen in der Majorität. An der jetzigen deutschen Universität besteht die überwältigende Mehrheit der bisher Immatrikulirten aus Deutschen nebst germanisirten Letten und Ehsten, da blos die 16 deutschen classischen Gymnasien mit ausschließlich deutscher Unterrichtssprache ihren Zöglingen das Recht zur Immatrikulation in Dorpat verleihen.

Von den Professoren der beiden schwedisch-deutschen Hochschulen waren drei Fünftel (31) Schweden und zwei Fünftel (21) Deutsche, während die jetzige Universität, wenn man von dem einen Lehrstuhl für russische Sprache und dem einen für russisch-orthodoxe Religion absieht, von 1802 bis auf den heutigen Tag fast ausschließlich Deutsche auf ihren Kathedern gesehen hat (bis auf zwei Schweden und ein paar Russen).

Behufs genauern Nachweises für diese Angaben sei es uns gestattet, zuerst eine gleiche Anzahl von Jahren und dann eine gleiche Anzahl von Studenten vergleichend nebeneinanderzustellen, und zwar vergleichen wir dabei die ältere schwedisch-deutsche Universität, die 25 Jahre bestand, mit den ersten

25 Jahren der jetzigen Hochschule, und die Gesammtzahl der auf ersterer Immatrikulirten (1016) mit dem ersten Tausend der heutigen Universität.*

Wir verweisen hierbei auf die im vorigen Kapitel aufgestellte ausführliche Tabelle und geben hier blos die Resultate. Außerdem weisen wir darauf hin, daß für die Entwickelung der jetzigen Universität die ersten 25 Jahre die entscheidenden gewesen sind und daß keinerlei wesentliche Veränderungen stattgefunden haben, wie aus weiter unten anzugebenden Daten leicht ersichtlich sein wird.

An der ältern schwedisch-deutschen Universität von 1632 bis 1656 waren immatrikulirt:

Schweden	553
Livländer	198
Ehstländer	96
Kurländer	15
aus Deutschland stammend	107
aus andern Ländern . .	8
aus Rußland, Deutscher .	1
von unbekannter Herkunft.	38
Im ganzen	1016.

Von den an der jetzigen dorpater Universität von 1802 bis 1827 Immatrikulirten waren:

Livländer	1020
Ehstländer	430
Kurländer	478
Ausländer, fast ausschließlich Deutsche	201
aus Rußland, zum größten Theil Deutsche	265
Im ganzen	2394.

* Die zweite schwedisch-livländische Universität ziehen wir bei dieser Vergleichung nicht heran, weil sie ein viel kümmerlicheres Dasein geführt hat als die ältere (1632—1656), und dadurch das Gesammtresultat unserer Vergleichung nur sehr unwesentlich alterirt werden kann.

An der ältern schwedisch-deutschen Universität haben also während der 25 Jahre ihres Bestehens studirt: 425 Deutsche und 555 Schweden.

In den 25 ersten Jahren der jetzigen Universität haben studirt: gegen 2250 Deutsche und etwa 150 Nichtdeutsche.

Vergleichen wir nun noch genauer die aus 1016 Mann bestehende Gesammtzahl der an der ältern schwedisch-deutschen Universität Studirenden mit der gleichen Anzahl der in den ersten 13 Jahren an der heutigen Universität Dorpat Studirenden, so ergibt sich Folgendes:

Von je 1016 stammten:

an der schwedisch-livländischen Universität (1632—56), aus

Schweden	445
Finland	108
Livland	198
Ehstland	96
Kurland	15
Deutschland	105
Rußland	1
Oesterreich und Böhmen	3
Mähren	1
Frankreich	0
England	1
Holland	1
Dänemark	1
Belgien	0
Siebenbürgen	3,

an der jetzigen Universität von 1802—14, aus

Schweden	1
Finland	32
Livland	391
Ehstland	137
Kurland	183
Deutschland	104

Rußland 153
(davon blos 2 oder 3 Russen)
Oesterreich 7
Frankreich. 3
England 1
Holland 1
Dänemark. 1
Belgien 1
Ungarn . . . . 1.

Es waren also von 1016 Studenten an der schwedisch-livländischen Universität 425 Deutsche und 553 Nichtdeutsche (Schweden), und an der jetzigen Universität rund 950 Deutsche und etwa 50 Nichtdeutsche.

Die 150 aus dem innern Rußland stammenden Deutschen liefern übrigens auch einen sprechenden Beweis dafür, welch bedeutendes Material schon im vorigen Jahrhundert die deutsche Nation zur Civilisirung des Ostens geliefert hat.

Zur Beleuchtung des Wachsthums der Universität möge hier gleich eine Uebersicht der Frequenz platzfinden.

Immatrikulirt waren:

Im Jahre.	Livländer.	Ehstländer.	Kurländer.	Ausländer.	Aus Rußland.	Im ganzen.
1802	32	9	1	5	0	47
1804	103	25	12	8	7	155
1807	68	25	30	7	17	147
1810	84	21	30	53	29	217
1813	97	40	58	18	32	245
1817	77	23	22	7	13	142
1821	165	51	63	14	16	309
1824	160	58	54	18	44	334
1827	198	79	98	16	61	452
1830	256	82	118	10	153	619
1835	202	82	122	19	156	581
1845	240	73	99	10	143	564
1859	249	72	119	4	154	598

Im Jahre.	Livländer.	Ehstländer.	Kurländer.	Ausländer.	Aus Rußland.	Im ganzen.
1863	274	83	117	3	124	601
1866	278	70	129	2	128	607
1869	309	81	149	7	133	679
1872	339	85	141	4	159	728
1874	349	97	148	4	181	779
1877	379	95	157	7	220	858
1878	399	99	168	11	225	902
1879 ?	—	—	—	—	—	—
1880 ?	—	—	—	—	—	—
1881	498	125	239	19	341	1222
1882 I	508	136	273	21	428	1366

Anmerkung. Bei jedem Jahre ist die Angabe aus dem 2. Semester entnommen. Für alle Jahre waren die Daten leider nicht zu beschaffen. Gerade für die hochwichtige Periode 1835—45 und 1845—59 müssen wir eine sehr empfindliche Lücke lassen, es ist die Uwarow-Crafftström'sche Zeit.

Lehrstühle bestanden:

Im Jahre.	In der theologischen Facultät.		In der juristischen Facultät.	In der medicinisch. Facultät.	In der philosoph. Facultät.	Im ganzen.	
1803	für ordentl. Prof.	4	5	5	11	25	29
	für außerord. „	—	1	1	2	4	
	für Docenten	—	—	—	—	0	
1820	für ordentl. Prof.	4	5	6	15	30	31
	für außerord. „	—	—	1	—	1	
	für Docenten	—	—	—	—	0	
1881	für ordentl. Prof.	5	6	13	21	45	56
	für außerord. „	—	—	—	1	1	
	für Docenten	1	1	6	3	11	

Von den von 1802 bis 1827 angestellten 72 Professoren (davon 11 außerordentliche) stammten aus:

Deutschland 51
Livland 10

Ehstland	3
Kurland	3
Rußland	4
(alle auf demselben Lehrstuhl für russische Sprache)	
Schweden	1.

Von den im Jahre 1881 angestellten 45 Professoren (1 außerordentlicher) stammten aus:

Deutschland	19
Livland	15
Ehstland	5
Kurland	3
Rußland	3
(1 Deutscher, 2 Russen)	
Schweden	0.

Von 1802—27 fungirten also im ganzen 67 Deutsche, 4 Russen und 1 Schwede;

im Jahre 1881 aber im ganzen 43 Deutsche und 2 Russen, von denen der eine Professor für russische Sprache und Literatur ist, und der andere einen undefinirbaren religiös-russischen Lehrstuhl bekleidet.

Wo ist nun hier der „kümmerliche Ueberrest von Gustav Adolf's edler Schöpfung"? Wo ist hier auch nur die Continuität nachweisbar? Etwa in den 30 finnisch-schwedischen Studenten und dem einen schwedischen Professor? Das wäre doch nur dann möglich, wenn man die heutige Universität Dorpat aus dem engsten Gesichtswinkel eines Schweden betrachtete. Sieht man sie aber mit den Augen eines deutschen Professors an, so sollte man, denken wir, doch zu ganz andern Resultaten kommen; denn während auf der alten Gustaviana das Verhältniß des deutschen Elements zum nichtdeutschen = 4 : 5 ist, so ist es um 1814 = 19 : 1. Freilich darf man von dem deutschen Professor nicht verlangen, daß er dies so genau weiß, aber das kann man allerdings von ihm verlangen, daß, wenn

er davon so wenig weiß, er nicht mit solcher Sicherheit Urtheile fällen und verbreiten sollte, welche in Deutschland über die ohnehin schon ganz vergessenen Deutschen Ostseeprovinzen Liv-, Ehst- und Kurland blos durchaus falsche Vorstellungen zu wecken im Stande sind. Ist es denn nicht schon genug, daß man im Mutterlande von diesen Landen so gut wie nichts weiß? Ist es denn wirklich nöthig, die herrschende Unkenntniß der historischen Wahrheit durch derartige falsche Darstellungen noch zu vermehren? Wenn ein berühmter Gelehrter Derartiges meinen und schreiben kann, darf man sich allerdings nicht über die in weniger gelehrten Kreisen verbreitete Unkenntniß über livländische Verhältnisse wundern. Welcher Liv-, Ehst- oder Kurländer, dem es vergönnt ward, Deutschlands Boden zu betreten, hätte nicht die wehethuende Erfahrung gemacht, daß — doch halt! kehren wir zu unserer Aufgabe, zur Betrachtung der Universität Dorpat zurück.

Groß und zahlreich waren die Schwierigkeiten, unter denen die Neuschöpfung ins Leben trat und mit denen sie in den ersten Jahren ihres Bestehens zu kämpfen hatte. Obgleich Alexander I. durch sein schon einen Monat nach der Eröffnung erfolgtes persönliches Erscheinen in Dorpat den deutlichsten Beweis für sein der Universität zugewandtes Interesse bezeugte, so bedurfte es doch der vollen Energie ihrer ersten Beamten, die schwachen Lebenskräfte zu erhalten. Die ablehnende Haltung der berufenen Ausländer, die Abneigung der soeben erst Rußland einverleibten Kurländer, die politische Lage Europas, der bald darauf ausbrechende russisch-französische Krieg, das erschreckende Sinken des russischen Geldwerths, das alles waren Gefahren, die in ihrer Vereinigung fast unvermeidlich der jungen Universität ein frühes Ende bereiten zu müssen schienen. Eine lange Liste von Ausländern ließe sich anfertigen, die auf die ihnen zutheil gewordene Berufung abschlägige Antwort gaben,

oder, nachdem sie zugesagt hatten, doch nicht erschienen. Viele, die für Mitau zugesagt hatten, zogen sich, als die Universität schließlich in Dorpat eröffnet werden sollte, zurück. Von allen vocirten Kurländern nahm nur ein einziger den Ruf nach Dorpat an; ebenso wie nur ein einziger kurischer Student im ersten Jahre immatrikulirt wurde. Während Livland 44781 Rubel und das arme Ehstland 22383 Rubel zum Unterhalte spendete, verstand sich das wohlhabende Kurland widerwillig blos zu einem Beitrage von 2447 Rubeln und 30 Kopeken. Als nach dem Kriege durch Einführung des Papiergeldes die bisherige reichliche Dotirung der Docenten stark sank, da kam das Bedauern darüber zu spät, daß sie selbst anstatt der der Hochschule zugewiesenen Landgüter und ihrer Einkünfte die Gagirung in baarem Gelde sich ausgewirkt hatten.

Unter solchen Umständen war es hauptsächlich das Verdienst des Professors und Rectors Parrot (eines geborenen Württembergers), daß die äußerste Noth von der jungen Universität abgewandt wurde, indem dieser tüchtige und würdige Mann durch Reisen nach Petersburg, durch Audienzen beim Kaiser und schriftlichen Verkehr mit letzterm die drohenden Gefahren zu beschwören wußte. Parrot gehört zu jenen merkwürdigen Erscheinungen, die auf ihre Zeitgenossen geradezu erstaunend wirken, weil sie nach ganz andern Gesetzen als ihre Mitmenschen sich zu bewegen scheinen, die mit den einfachsten Mitteln dort die größten Erfolge erzielen, wo nach gewöhnlicher menschlicher Berechnung der größte Scharfsinn, die geschmeidigste Gewandtheit und die eisernste Energie sich fruchtlos abmühen würden. Das unbegreifliche Räthsel dieser Naturen besteht in der sittlichen Reinheit und Wahrhaftigkeit ihres Charakters, in der Kraft eines unschuldigen Glaubens an das Gute und sein Recht und in der Weihe einer liebreichen Seele. Parrot war im edelsten Sinne naiv. So allein ist der außerordentliche, ganz unerhörte Einfluß zu erklären, den er auf Alexander I. ausübte, nicht allein in seinen und der Universität

Angelegenheiten, sondern auch in Dingen, die ihm vollständig fern lagen und die ihn gar nichts angingen. Kaum irgendjemand außer ihm hat so ununterbrochen und bis zuletzt die ungetrübte Huld und das volle Vertrauen des geradezu krankhaft mistrauischen Zaren genossen, der nur zu oft der gefährlichste Feind seiner intimsten Freunde war, der um so furchtbarer zu strafen verstand, je heißer und inniger er geliebt zu haben schien. Kein Unterthan hat es je wagen dürfen, so voll und klar ihm die Wahrheit zu sagen, so eindringlich über seine schlimmsten Fehler, wie z. B. gerade auch über dies unheimliche Mistrauen mit ihm zu reden, wie dieser alte, schlichte dorpater Professor. Jederzeit und in allen Dingen stand ihm der Weg zum Monarchen offen, jederzeit und über jede Sache konnte er an ihn schreiben und persönlich mit ihm reden. Hat er doch das vermocht, was sonst niemand auch nur zu denken gewagt hätte, fiel er doch dem ergrimmten Zaren in den Arm, im Augenblicke, wo er einen vermeintlichen Verräther und Betrüger seiner Freundschaft vernichten wollte, hat er doch Speransky's Verschickung nach Sibirien vereitelt und seine Strafe gemildert, während jeder andere mit Sicherheit hätte darauf rechnen müssen, als Mitverschworener noch schlimmer zu fahren als der, den er retten wollte. Erstaunlich kühn müßten wir Parrot nennen, wenn wir nicht wüßten, daß er kindlich gut und vertrauensselig war. Diesen seinen außerordentlichen Einfluß hat er nie misbraucht; gebraucht hat er ihn aber vor allem für das Wohl der Anstalt, an deren Spitze er stand, der er seine ganze Kraft und Arbeit widmete, sodaß es wol vorzugsweise ihm zu danken ist, daß sie das zweite schwere Decennium ihres Bestehens überwand. Wieviel dabei auch dem ersten, von 1803—17 wirkenden Curator Klinger, dem bekannten Dichter und Goethe'schen Jugendgenossen, zu verdanken ist, vermögen wir nicht genauer zu constatiren.

Der eigentliche Ausbau und die innere Festigung der Universität vollzog sich erst unter dem für dieselbe hochwichtigen

Curatorium des Fürsten Karl Lieven, indem unter seiner Leitung nicht blos ihre materielle Existenz für die Zukunft gesichert wurde, sondern auch der Geist in ihr Wurzel faßte, der bis auf den heutigen Tag für sie maßgebend geblieben ist.

Im Januar 1817 wurden die Ostseeprovinzen durch die Thatsache überrascht, daß der abgedankte russische Offizier und kurische Edelmann Karl Lieven zum Curator des dorpatschen Lehrbezirks und somit zum höchsten Leiter nicht nur der Universität, sondern auch aller Schulen der Ostseeprovinzen Allerhöchst ernannt worden sei. Dieser Mann, der von seinem fünften Lebensjahre an zum Soldaten ausgebildet worden war, und der, nachdem er einige Campagnen mitgemacht, der Neigung des Kurländers zum behaglichen Familienleben folgend, in Kurland auf seinem Gute Senten als glücklicher Gatte, Vater und Bauernpatriarch, nur gelegentlich auch Hofmann, unbekümmert um die Händel dieser Welt, die angeborenen Vorzüge eines kurischen Landedelmanns ungestört genossen hatte, dieser Mann ward plötzlich durch den Willen des Zaren vor die große Aufgabe, die Bildung seiner Landsleute zu leiten, gestellt. Wol durfte man da dem Zweifel, ob der ehemalige Offizier dies zu leisten im Stande sein würde, Raum geben. Er selbst hat das am meisten empfunden; er nennt sich selbst den „armen Ungelehrten“; er ist sich dessen wohl bewußt, „daß die Gelehrten meist einen andern Flug der Gedanken haben“. Aber trotzdem hat er seine Aufgabe erfüllt und mit bleibendem großem Segen für die Universität gewirkt. „Den Geist dämpfet nicht“, dieses von ihm selbst citirte Wort könnte mit dem Zusatz: „sondern fördert ihn“ als die Richtschnur seiner Thätigkeit bezeichnet werden. Von weittragendster Bedeutung für die Universität ist es gewesen, daß dem Fürsten Lieven während der ganzen Dauer seiner Amtsthätigkeit in Livland als Rector Gustav Ewers, unvergeßlichen Angedenkens, zur Seite stand. Nie, weder vorher noch nachher, hat Dorpat zwei sittlich so reine und geistig so hervorragende Männer in harmonischem

Zusammenwirken gleichzeitig an seiner Spitze gesehen. Sehr bald traten sie in ein intimes persönliches Verhältniß zueinander, das bis zum Tode des jüngern Ewers an Tiefe und Innigkeit zunahm. Es ist eins der erquicklichsten Beispiele erfolgreichen Zusammenwirkens, das diese beiden selbständigen, eigenartigen und unabhängigen Naturen bieten: der kräftige, warmblütige kurische Baron und der humorsprudelnde westfälische Bauernsohn; der schlichte, bibelfeste Soldat und der scharfsinnige, charakterfeste Gelehrte; beide die Dinge von großen Gesichtspunkten betrachtend und beide treu im Kleinen; beide streng, aber wohlwollend, beide feurig, aber stetig: beide originell.

Der ungemein rege Briefwechsel zwischen dem Curator und dem Rector ist eine so genußreiche, die Bedeutung und das Verhältniß der beiden Männer so hell beleuchtende Lektüre, daß wir es uns nicht versagen können, einige kurze Auszüge hier mitzutheilen.

Lieven schreibt:

„Senten (in Kurland), den 22. Nov. 1822.

„Haben Sie vielen und herzlichen Dank für Ihren schönen und herrlichen Brief vom 16. d. Er enthält lauter Wahrheit, wenngleich ich fürchten muß, daß Sie mich misverstanden haben. Weit entfernt, ungeduldig schon Früchte sehen zu wollen, war meine Seele nur tief ergriffen und tief bekümmert, daß nach sechsjähriger Arbeit noch nicht einmal die gute Saat gesäet wird, weil es an solchen Säern fehlt.“ — „Jede Arbeitslast, und sollte ich auch unter ihr erliegen, ist um diesen Preis mir willkommen. Jener Ort ist der einzige, da ich mit Ruhe hinblicke; alle übrigen strafen mich als einen faulen, unnützen oder untüchtigen Arbeiter. Fürchten Sie aber nicht, daß ich deshalb aus Ueberdruß meinem Herrn entlaufe. Solange ein Mann wie Sie, der den Gesichtspunkt so richtig erfaßt hat, mir die biedere Hand zum treuen gemeinschaft-

lichen Streben nach dem Besten und einzig Wahren reicht, verläßt Hoffnung mich nicht, und geduldig harre ich der Stunde des Herrn, wenngleich unser Schulwesen mir in einer minder beruhigenden Gestalt erscheint als Ihnen. Blicke ich im Geiste auf unsern weiten Lehrbezirk, so sehe ich wie Ezechiel ein weit Feld voll verdorrter Todtengebeine. O! daß der Othem des Herrn rauschete, und sie regten sich und ein Wind vom Herrn bliese sie an, und sie würden lebendig und rüstig zu lehren." — „Doch genug hiervon. Ich will Ihr gefühlvolles Herz nicht erdrücken. Sie bedürfen Muth und Freudigkeit zum gedeihlichen Fortarbeiten. Dazu gebe Gott Ihnen Kraft und Segen. Er allein kann hier einen erfreulichen Umschwung geben. Wir vermögen es nicht und keine Menschenkraft vermag es."

Im April 1828 war Lieven Minister der Volksaufklärung (Unterrichtsminister) geworden. Seinem ersten Briefe nach seiner Ernennung entnehmen wir Folgendes:

„Gott segne Sie! Bleiben Sie mein Freund." — „Doch muß ich Ihnen gestehen, Sie werden in vielen Wünschen und Forderungen einen schwierigern Minister in mir finden als an meinen Vorgängern. Bisher war ich nur Ihr Vertreter und Fürbitter und stellte manche Ihrer Bitten vor, überzeugt, zurückgewiesen zu werden, verwundert, daß sie durchgingen. Nicht das Herz, sondern der Standpunkt haben sich verändert, und ich halte fest an diesem, um nicht aus dem nöthigen Gleichgewicht zu kommen."

Wie sehr ihm Dorpat auch noch fernerhin am Herzen lag, geht aus andern Briefen hervor. Das dorpatsche Rectorat „im rechten Geiste verwaltet", nennt er „einen der wichtigsten Dienste, die dem Monarchen und dem Staate geleistet werden können". Als Curator schreibt er 1827: „Die Ehre und der Glanz der Universität schmeichelt meiner Eitelkeit." Als Minister aber 1830: „Der dorpatsche Lehrbezirk und insonderheit die Universität ist meine schwache Seite, wo ich, wie jener sich ausdrückte, eine Art wunder Reizbarkeit habe."

Wie sehr Lieven bis ins Einzelnste hinein thätig war, beweisen seine zahlreichen, oft erfolglosen Correspondenzen mit ausländischen Gelehrten, die er für Dorpat gewinnen wollte, sowie der Umstand, daß er einzelne gekrönte Preisschriften der Studenten selbst durchstudirte und Ewers gegenüber nachträglich darüber seine Meinung äußerte. Auf die sittliche Zucht unter den Studenten sah er mit großer Strenge und nennt im Hinblick darauf einmal Dorpat sein Schmerzenskind. Besonders waren es seine eigenen Landsleute, die Kurländer, die der Obrigkeit viel zu schaffen machten. Indeß gibt er „den jungen Leuten" doch das Zeugniß, daß sie „in der Regel mehr wild und muthwillig als böse und arglistig seien".

Man sieht aus alledem, wie ernst und treu Lieven es mit seinem verantwortungsvollen Berufe nahm. Es läßt sich indeß nicht leugnen, daß er zuweilen in seinem Eifer zu weit ging, ja sogar, natürlich in der reinsten und besten Absicht, mitunter Maßregeln ergriff, die wir nicht anders als ein Unrecht bezeichnen können. Wir meinen darunter die Art und Weise, wie er, ganz im Banne seiner pietistischen Anschauungen, bei der Besetzung der Lehrstühle, besonders der theologischen, verfuhr. Denn er neigte nicht blos dazu, sogar bei Nichttheologen die wissenschaftliche Befähigung der religiösen Gesinnung unterzuordnen, sondern er zwängte auch die ganze theologische Facultät gewaltsam in seine eigene Richtung. Die Beseitigung der Rationalisten ist und bleibt ein Gewaltstreich, der sich nicht rechtfertigen läßt, und ohne Ewers' heilsamen Einfluß hätte er leicht noch manchen argen, schwer gutzumachenden Schaden anrichten können.

Die äußern Erfolge, die er für die Universität errang, werden am besten durch die Erhöhung des Etats derselben von 120,000 auf 337,000 R. B. (also beinahe aufs Dreifache) illustrirt. An außerordentlichen Willigungen hat er mit Ewers von 1818—30 erwirkt: für die klinischen Anstalten 15,000, für den Botanischen Garten 31,000, die Universitätsbibliothek

55,000, die anatomische Anstalt 57,000, die Menage 65,000, Sternwarte 71,000, für wissenschaftliche Reisen 52,000 u. s. w., im ganzen für die Universität: 1,002,166 R. B.

Lieven's Wirksamkeit für die Universität fand ihren Abschluß um 1833, wo er seinen Abschied erhielt, um dem Russen Uwarow Platz zu machen.

Ein noch größerer Verlust aber hatte schon 1830 die Universität getroffen, indem derselben die unersetzliche Kraft ihres langjährigen Rectors Ewers durch den Tod genommen worden war.

Auf seine literarische und wissenschaftliche Bedeutung näher einzugehen ist hier nicht der Ort, seine in zwölfjähriger Verwaltungsthätigkeit um die Universität erworbenen Verdienste aber glauben wir am besten durch folgende Sätze aus der vom Prof. der Theologie, nachherigem Generalsuperintendenten der Provinz Preußen, Dr. Sartorius, an Ewers' Sarge gehaltenen, aller Uebertreibung baren Rede charakterisiren zu können:

„Die Werke seines Geistes muß er (der Tod) stehen lassen, sie lassen sich nicht einsargen, sondern bleiben unter uns und zeugen überall von des Verewigten Gegenwart. Es müßte die ganze Universität begraben werden, wenn sein Andenken erlöschen sollte; denn es ist nichts an ihr, was nicht während seines zwölfjährigen Rectorats seine wohlthätige Wirksamkeit erfahren hätte, und dadurch zu höherer Vollkommenheit gehoben worden wäre. Allen, die an dieser Anstalt gewirkt haben und noch wirken, ihre Ehre; aber es wird keiner sein Thun mit dem, was dieser Mann so unablässig angestrengt für sie gethan, weder messen können, noch wollen; alle andern haben mehr für ihr einzelnes Fach, er aber stets für die ganze Universität gearbeitet, sowol in administrativer als literarischer Hinsicht. Die Verwaltung derselben in allen Behörden verdankt ihm ihren geregelten, leichten und doch festen Gang, ihre rasche und doch sichere Bewegung; die ver-

wickeltsten Geschäfte entwickelte und leitete er mit seltener Gewandtheit, und handhabte ihre Ausführung mit einem so treffenden Takte und so heiterer Geschicklichkeit, daß alle theilnehmenden Collegen ein angenehmes Behagen darüber empfanden, worüber ich mich auf eines jeden eigene Erfahrung berufe. Zugleich wachte er eifersüchtig über die Ehre und Rechte der Universität und vertrat sie nach allen Seiten hin mit ebenso viel Klugheit als Festigkeit, und steuerte das durch widrigen Wind manchmal bedrohte Schifflein derselben mit Meisterhand an den gefährlichen Klippen und Untiefen vorüber. Dies geschah oft, ohne daß die, welche seine aufopfernde Fürsorge genossen, etwas davon ahnten; wir schliefen, wenn er wachte; wir waren in Frieden, wenn er in Sorgen stand; wir freuten uns der Ruhe, wenn ihn tiefe Unruhe bewegte, die er, immer ruhig im Aeußern, für sich allein durchkämpfte, ohne sie selbst seinen nächsten Freunden zu erkennen zu geben, bis das Schwerste vorüber war. Es ist nicht möglich, Größeres und Bedeutenderes mit mehr Anspruchslosigkeit zu thun, als er es that; was ihm zu Haus die größte Mühe gekostet, erschien, wenn er es vollendet, in amtlicher Gestalt als eine leichte, fast sich von selbst verstehende Sache, und wie wichtig es war, was er that, so that er doch nie wichtig damit."

Wir haben bei Lieven's und Ewers' Gestalten länger verweilt, weil der noch heute in Dorpat lebende deutsche, wissenschaftliche und sittliche Geist, sowie die Sicherung der materiellen Lebensbedingungen der Universität zum größten Theil auf die grundlegende Arbeit jener beiden hervorragenden Männer zurückzuführen ist. Ewers' früher Tod war zum Theil eine Folge seiner übermäßigen Anstrengung, aber doch müssen wir die Fügung preisen, daß er gewissermaßen im Sturme seine Eroberungen für die von ihm geleitete Anstalt machte, denn es kamen gleich darauf Zeiten, wo auch er nichts mehr hätte erlangen können, wo nicht neue Erwerbungen, sondern nur noch Vertheidigung der errungenen geistigen und mate-

riellen Güter möglich war. Zur Vertheidigung aber haben sich glücklicherweise bisher noch immer einzelne Wackere gefunden.

Es ist bekannt, daß unter dem Kaiser Nikolaus jede Bewegung im Westen für Rußland und seine drei deutschen Provinzen schwere Folgen hatte. Die Julirevolution, der erste polnische Aufstand, das Jahr 1848 und nach Nikolaus der zweite polnische Aufstand sind für die Behandlung der Ostseeprovinzen von höchst unangenehmer Bedeutung gewesen. Nicht als ob etwa diese in unruhigen Zeiten auch nur den leisesten Schatten von Auflehnung gezeigt hätten; im Gegentheil: kein Theil des Reichs hat mit solcher Unwandelbarkeit so treue Loyalität bewiesen wie sie, der schärfste Blick ihrer Feinde hat nie etwas ausfindig machen können, was zu einer Verdächtigung ihrer Unterthanentreue hätte benutzt werden dürfen; — aber sie waren ja immer deutsch, sie stehen dem Geiste des Westens nahe, aus dem Westen aber kommt alles Uebel und deshalb müssen sie in besonders stramme Zucht genommen werden.

Zu diesem Mistrauen der Regierung gesellt sich aber bald noch ein anderer, weit roherer und unheimlicherer Feind: der gänzlich unmotivirte Rassenhaß einer fanatisch slawischen Presse und einer feindlichen russischen Gesellschaft, die, so verschieden auch der Parteistandpunkt des Einzelnen zu andern Fragen sein mag, so doch in der einen Frage einmüthig der Parole folgen: Fort mit der deutschen Eigenart der Liv-, Ehst- und Kurländer, fort mit ihren Privilegien, ihren deutschen Schulen, ihrer deutschen Sprache, ihrer eigenen Kirche, ihrem eigenen Recht! Nieder mit der geistigen Ueberlegenheit dieser verhaßten deutschen Minorität! Darum hat die Regierung vor allem zu russificiren.

Eine gründliche, quellenmäßige Darstellung der mit den Ostseeprovinzen angestellten Russificirungsversuche wäre ein dankenswerther, höchst lehrreicher Beitrag zu einer genetischen Völkerpsychologie und eine bedeutende historische Leistung, die

ein helles Licht sowol auf die geheimsten Triebfedern russischer Staatsmänner als auch auf die Entwickelung der panslawistischen Staatsidee werfen würde.* Wir müssen uns hier darauf beschränken, blos andeutungsweise auf meist allbekannte und unleugbare Thatsachen uns zu berufen.

Die Energie, mit der man die Russificirung anstrebte, ist zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen, das Ziel aber immer dasselbe geblieben. Der Weg war bald ein directer, bald ein indirecter, der Angriff bald offen, bald versteckt, und die Methode ist unzähligemal gewechselt worden: das eine mal glaubte man bei der Kirche, ein anderes mal bei der Universität, wieder ein anderes mal bei den Behörden, dann bei der Schule, dann bei Verwaltung und Verkehrswesen den Hebel ansetzen zu müssen; dann durch die vorhandenen Organe der Regierung, und dann wieder durch ad hoc creirte neue Aemter, dann durch subventionirte Vereine das Werk in Angriff nehmen zu müssen. Wenn es gelang — so rechnete man — die Massen von der Lutherischen Kirche abwendig zu machen, so mußte der Gottesdienst für die Neubekehrten bald in slawischer Sprache gehalten werden. Ein Volk aber, das russisch betet, wird bald aufhören, auch zu Mitmenschen anders als russisch zu sprechen; dann war die Russificirung gelungen. Aber sie gelang nicht. Die Massen wurden zum Theil betrogen; Kirchen wurden in großer Hast gebaut, Popen in Scharen ins Land geschickt. Aber enttäuscht und widerwillig wandte sich das Volk von der officiellen Intrigue ab, die orthodoxen Kirchen verödeten und die orthodoxen Popen ergaben

---

* Diese Geschichte der Russificirung wird geschrieben werden. Sie wird geschrieben werden von der einen berufenen Hand und dem staunenden Leser Einblick in ebenso geheime als klarbewußte Plane und in eine Politik gewähren, die älter ist als man ahnt. Diese Geschichtschreibung wird nicht verfehlen, den Beweis der Thatsachen und Absichten aus untrüglichen Quellen zu schöpfen, und sie wird ihre Schätze zu Tage fördern, wann die Zeit gekommen.

sich mehrfach dem Trunk. Die Methode war falsch. Aber wenn die Universität russisch wurde, so wurden auch alle gebildeten Elemente des Landes, die ja vor allem eine gedeihliche Russificirung aufhielten, russisch. Man brauchte daher blos die Vorlesungen und Examina in russischer Sprache abzuhalten, und die Sache war gemacht. Nun behaupteten die inländischen Docenten, nicht genügend Russisch zu verstehen. Doch das ist Unsinn, ein russischer Unterthan muß Russisch verstehen. Aber die Ausländer? ja die vielen ausländischen Professoren! Die verstanden allerdings kein russisches Wort. Sollte man sie entlassen? Aber der Staat braucht Aerzte. Und die Theologen? Es gibt keine russischen Lehrbücher für lutherische Theologie. Die Sache hat doch ihre Schwierigkeiten. Ehe es zu wirklicher Durchführung kam, ward der Plan fallen gelassen. Die Methode war falsch.

Richtiger ist es, mit der Schule zu beginnen; darum soll der Unterricht in russischer Sprache ertheilt werden. Aber die Kinder verstehen nicht russisch zu rechnen, sie verstehen keine russische Erklärung der lateinischen Grammatik, des Katechismus, der Erd- und Völkerkunde. Nun, dann ertheile man ihnen von den untersten Klassen an so viel Unterricht im Russischen selbst, daß sie wenigstens in den obern Klassen dem russischen Unterricht in der allgemeinen Geschichte folgen können. Aber sie lernen nicht; auch die begabtesten machen blos erbärmliche Fortschritte. Instinctiv scheinen sie die Beschäftigung mit dieser fremden Sprache für eine nutzlose, zeitraubende Beschäftigung anzusehen. Auch die Erwachsenen, Vernünftigern halten sie für nutzlos, da sie meist im Lande bleiben wollen und man im Lande sein Brot auch ohne die russische Sprache finden kann. Auch diese Methode scheint falsch zu sein.

Das Raisonnement der störrischen Jugend ist ganz richtig. Sie brauchen ja nicht die fremde Sprache. Das ist's. Darum soll fortan die russische Sprache bei allen Behörden, in amtlichen Anstalten, wie Postcomptoiren, Telegraphenbureaux u. s. w.

eingeführt werden. Aber es läßt sich nicht absehen, wann endlich diese Maßregel in volle Kraft treten solle, denn — die Beamten verstehen nicht genügend Russisch, sie haben auf der Schule zu wenig gelernt; die Geschäfte der Behörden gerathen in Verwirrung. Auch diese Methode ist falsch. Und so geht es ins Endlose fort. Aber von jeder der vielen Methoden und Maßregeln blieb doch immer ein kleiner praktisch bewährter Rest zurück. Die Behörden müssen russisch correspondiren und die Universität hat mehr russische Vorlesungen als früher. Im Großen und Ganzen aber bleibt es so sehr beim Alten, daß einem russischen Patrioten sich das Herz im Leibe dreht, wenn er an diese unrussischen Zustände denkt. Nein! da bleibt nichts mehr übrig als die nackte Gewalt, und bevor man zur Gewalt schreiten kann — denn auch dies hat seine Unbequemlichkeiten — die Chicane, die Chicane im Großen und Kleinen, die Chicane, die das Leben verbittert und den Widerstand mürbe macht.

Unter dem Ministerium Uwarow, 1833—49, begannen bald alle Errungenschaften aus der Lieven-Ewers'schen Zeit in Frage gestellt zu sein. Ein drohendes Gewitter nach dem andern zog herauf, und wenngleich der niederfahrende Blitz meist ein kalter Schlag zu nennen war, die Gefahr war immer groß, der Schaden oft erheblich genug und eine beständige Angst und Besorgniß der normale Zustand für die Universität.

Uwarow ist eine hervorragende Erscheinung, ja wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir ihn den vielleicht gründlichst und feinstgebildeten Russen nennen, der je einen hohen Staatsposten bekleidete. In den verschiedensten Zweigen des Wissens wohl bewandert, ein hochgebildeter Kenner des Alterthums und der westeuropäischen classischen Literatur, ein feiner Goethekenner und von Goethe selbst geschätzt, ein geistvoller Schriftsteller, der ebenso Beachtenswerthes über griechische Mythologie und griechische Dichter schrieb, als er sich auch

durch seinen Nachruf an Goethe hervorgethan hat, ein Mann von gediegenem Geschmack, verbindlichen Formen, liebenswürdigem Wesen und wissenschaftlichem Sinn, schien er wie prädestinirt zu einem Minister der Volksaufklärung, welcher der höhern Bildung der Deutschen Ostseeprovinzen ein zuverlässiger Schutz und ein eifriger Förderer ihrer eigenen fortgeschrittenen Cultur sein würde. Aber das ist und war stets ein Irrthum der Ostseeprovinzialen, wenn sie, anstatt auf sich selbst zu bauen und zu vertrauen, von solchen Männern ihr Heil erwarteten. Wenn sie sich am sichersten fühlten, waren sie stets am gefährdetsten. So ist auch Uwarow, anstatt ein Gönner, einer der allergefährlichsten Todfeinde der Deutschen Ostseeprovinzen gewesen. Daß wir hiermit nicht zu viel behaupten, können wir durch ein Document beweisen, dessen vollständige Veröffentlichung jener Geschichte der Russificirung vorbehalten bleibt, die zur rechten Zeit die dazu berufene Feder enthüllen wird. Wir entnehmen dieser hochwichtigen Quelle blos so viel, als zur Charakterisirung jener Russificirungsplane und Russificirungsmaßregeln dienlich ist. Dies Document ist ein Doklad (d. h. Unterbreitung oder Vorlage) des Ministers der Volksaufklärung Uwarow an den Kaiser Nikolaus vom 7. Juni 1838. Die vom Zaren eigenhändig an den Rand geschriebene Resolution lautet: „Ich genehmige es". Bevor wir nun aber zur wörtlichen Wiedergabe einiger ausgewählten Stellen dieses Actenstückes schreiten, ist es nöthig, den Leser mit den Vorgängen und Thatsachen, auf die dasselbe Bezug hat, bekannt zu machen.

Von 1804—36 bestand zwischen der Universität und den deutschen Gymnasien Liv-, Ehst- und Kurlands, die allein ihren Zöglingen das Recht zur Immatrikulation in Dorpat ertheilten, ein enger organischer Zusammenhang, indem die gesammte oberste Leitung und Verwaltung des Schulwesens einer besondern Schulcommission oblag, zu der fünf Professoren und der Rector der Universität gehörten, welche abwechselnd zur Revi-

sion und Untersuchung der Schulen delegirt wurden. Die bedeutendste Persönlichkeit unter den Directoren der Ostseeprovinzen war in den dreißiger Jahren der Director des mitauischen Gymnasiums, Braunschweig, dessen ungewöhnliche Befähigung und energische Thätigkeit im Schulwesen Erfreuliches und Ersprießliches zuwege brachte. Dies war aber offenbar nicht ein Vorzug in den Augen des damaligen Curators, des alten Soldaten Craffström, sondern mehr ein Symptom für die Gefährlichkeit jenes Aufsehen erregenden Pädagogen, und darum sollte er beseitigt werden. Das Mittel, mit dem dieser Zweck erreicht wurde, war ein sehr einfaches: er wurde plötzlich durch einen Russen ersetzt, er konnte gehen. Er blieb indessen — so gnädig war man damals noch — er blieb, zwar nicht als Director — als solcher war er eben abgesetzt — sondern als einfacher Oberlehrer. Die Schulcommission ward ebenfalls beseitigt; Braunschweig's russischer Nachfolger aber wurde zur Kräftigung und Anspornung des von ihm bewährten und noch zu erwartenden Eifers durch den Minister dem Kaiser zu besonderer Auszeichnung und Decorirung vorgeschlagen.

Diese Dinge und Vorgänge nun erschienen dem Minister Uwarow wichtig genug, um die besondere Aufmerksamkeit des Kaisers darauf zu lenken, was durch den mehrerwähnten Doklad geschah, dem wir folgende hochinteressante, eine allgemeine Charakterisirung der Lage und Motivirung der zu ergreifenden Maßregeln enthaltende Stellen entnehmen:

„Ew. Kaiserl. Majestät ist es nicht unbekannt, auf wie schwierige und langsame Weise die Kenntniß der russischen Sprache in den Ostseeprovinzen sich verbreitet und wie wenig überhaupt seit mehr als einem Jahrhundert diese Provinzen sich hinsichtlich des Charakters und der Sitten den ursprünglich russischen genähert haben. Diesem wichtigen Uebelstande kann durch nichts anderes, als durch die Erziehung der Jugend abgeholfen werden, und in diesem Sinne haben Ew. Majestät gewiß schon im Jahre 1827, als Sie bei Ihrer Anwesenheit

in Riga und Reval in den kaiserlichen Gymnasien schwache Fortschritte in der vaterländischen Sprache bemerkten, allerhöchst zu befehlen geruht, daß dieser Mangel, welcher damals in den Lehranstalten der Ostseeprovinzen allgemein war, unfehlbar und ohne Zeitverlust beseitigt werden sollte." Hierauf fährt diese geschichtliche Darlegung mit der Schilderung der weitern Thätigkeit der Russificirung von Schule und Universität fort, indem dabei auseinandergesetzt wird, wie der zu Grunde liegende Plan die „entschiedene Annäherung dieser Anstalten an die russischen Universitäten und Schulen" sei, sowie auch mit der Zeit „die Einführung des Unterrichts" und des Geschäftsverkehrs „in russischer Sprache". Als beste Methode der Russificirung habe man erkannt, nicht von der Universität, „sondern von den Schulen und Gymnasien zu beginnen, damit frühzeitig alle dazu erforderlichen Elemente vorbereitet werden", sowie die Besetzung der vacant gewordenen Stellen mit russischen Beamten. Dann heißt es weiter: „Unter den Ostseeprovinzen richtete ich meine besondere Aufmerksamkeit auf Kurland, wo bei der Erziehung der Jugend bisher den russischen Elementen fast gar keine Entwickelung gegeben worden ist und wo sozusagen die deutsche Nationalität noch gleichsam rein erhalten ist." In dieser Weise fährt dann noch der Bericht längere Zeit fort, um schließlich zu dem Geständniß zu kommen, daß die Erreichung des angestrebten Zweckes, d. h. der Russificirung, sowol in Kurland als auch „überhaupt in den Ostseeprovinzen wol schwieriger sein möchte" als in Polen. Darum „muß ich", sagt der Minister, „mit aller Offenheit hinzufügen, daß die vollständige Erreichung dieses Zweckes" — **„des besondern allerhöchsten Schutzes,** ja, ich wage es selbst zu sagen, **der nächsten Theilnahme Ew. Majestät bedürfe".**

Dies die allgemeine Motivirung des Doklads. Auf die speciellen Maßnahmen näher einzugehen ist hier nicht der Ort. Das Wiedergegebene genügt wol schon für den überzeugenden Nachweis, daß bereits seit mehr als einem halben Jahrhundert

die heute vor aller Augen offen und wenig verhüllt geübten Russificirungsbestrebungen ihr Ziel klar ins Auge gefaßt hatten, daß sie älter als der Panslawismus, daß sie keine Erfindung der slawophilen Zeitungsagitatoren sind, und daß sie schon damals weder an Deutlichkeit des Planes noch an Energie des Willens etwas zu wünschen übrigließen.

„**Ich genehmige es**" hat der Zar eigenhändig auf das Original geschrieben. Peterhof, den 7. Juni 1738. (Nr. 96.)

Fürst Lieven's Nachfolger im Curatorium wurde um 1828 der Baron Magnus von der Pahlen, der auch, nachdem er um 1830 zum Generalgouverneur von Liv-, Ehst- und Kurland ernannt worden war, bis 1835 dieses Amt bekleidete. Mittlerweile hatten die Julirevolution, der polnische Aufstand und das Frankfurter Burschenattentat (1833) stattgefunden und einen entscheidenden Einfluß auf die Richtung der leitenden Kreise in Osteuropa genommen. Der Grundzug letzterer ist von da ab Aussperrung des westlichen Geistes, Reaction gegen die Gefahren des europäischen Liberalismus. Dem Aufkommen eines aufrührerischen Sinnes sollte durch unerbittliche Strenge vorgebeugt, jede freisinnige Regung als Auflehnung gegen die Obrigkeit unterdrückt, vor allem aber die Jugend in stramme Zucht genommen werden; strenge militärische Disciplin, so meinte man, war allein im Stande, Schulen und Universitäten vor der Vergiftung durch die revolutionären Ideen zu schützen. Und darum sollten auch Dorpat alle seine bisherigen Freiheiten entzogen werden.

Der Mann, der mit dieser Mission betraut wurde, war der Generallieutenant G. von Craffström, ein alter ungebildeter Soldat, der in seinem Leben nichts anderes gelernt hatte als russische Soldaten drillen, und der sein Curatorium wie ein Festungscommando betrachtete. Die Art seiner Verwaltung wird im folgenden Kapitel etwas eingehender behandelt werden, hier sei nur so viel erwähnt, daß die Knechtung durch eine äußerliche Disciplin, die Einengung in leere und

lästige Formen den Geist akademischer Freiheit nicht zu fesseln noch zu brechen vermochte, sondern daß das Bewußtsein von der Freiheit und Würde der Wissenschaft, das Bewußtsein von der Unabhängigkeit des Geistes erst recht geweckt wurde, die unendliche Ueberlegenheit geistiger Kraft über äußern Druck sich sieghaft erwies.

Die Charakterisirung dieser Periode ist Julius Eckardt in seinem Aufsatz: „Die Universität Dorpat" so trefflich gelungen, daß sie hier anstatt jeder andern Schilderung einen Platz finden möge:

„Die Lehr- und Hörfreiheit wurde empfindlich beschränkt, aus der Zahl der Unterrichtsgegenstände blieben einzelne Disciplinen wie das allgemeine europäische Staatsrecht ausgeschlossen, während die Vermehrung der Examina den freien Forschungseifer der Studirenden in ein mechanisches Auswendiglernen zu verwandeln drohte. Aber gerade diese Zeit äußerer Schwierigkeiten, in welcher die Universität sich nur mühsam die Treue gegen die Tradition wahren konnte, in welcher der Student sich seine Existenz durch tägliche Collisionen mit einem Gesetz erkämpfen mußte, mit dem ein Friedensschluß unmöglich erschien — gerade diese Zeit sollte der gelehrten Anstalt wie dem Studententhum vielfach zum Heil werden, sie «nach oben» reißen. Der Drang der Zeit, in welcher es für den Einzelnen galt, seine Mannheit zu bethätigen, lehrte Schüler und Lehrer die Spreu vom Weizen sondern, das Wesentliche von dem blos Aeußerlichen und Zufälligen unterscheiden, sich selbst und die eigenen Kräfte sammeln und läutern. In die Jahre 1836—1854 fällt die Berufung einer Reihe ausgezeichneter Professoren, welche Landeskinder waren und ein liebevolles Verständniß für die wahren Bedürfnisse der heimischen Hochschule mitbrachten, deren Sache sie sich bedingungslos hingaben.

„Die wissenschaftlichen Ansprüche nahmen mit dem Eintritt neuer, bedeutenderer und anregender Lehrkräfte täglich zu

und gewannen die Ueberhand über den hergebrachten liebenswürdig-gemüthlichen Schlendrian der Jugend. Die großen Entdeckungen auf den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaften machten die Heilkunde zu einer völlig neuen Wissenschaft und zwangen zu selbständigen Fach- und Detailstudien, von denen man früher keine Ahnung gehabt hatte; in der Juristenfacultät wurde das Provinzialrecht zum Range einer selbständigen Disciplin erhoben, für deren Erweiterung Bunge und Madai mit einem Eifer thätig waren, der auf die Schüler dieser ausgezeichneten Männer anregend und belebend wirkte."

Man sieht: Dorpat war damals nicht arm an hervorragenden Kräften, die den Geist freier Wissenschaftlichkeit auch unter engen Fesseln arbeiten ließen. Aber ein wachsames Auge achtete darauf, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Solche Männer durften da, wo eine erbarmungslose Reaction gegen den freisinnigen westlichen Geist sich mit der Unterdrückung des deutschen Geistes vollständig identificirte, nicht geduldet werden. Wie ernst man es damit nahm, geht aus einer Reihe von Maßregeln hervor, von denen nur eine als instructives Beispiel ausführlicher berichtet sein möge.

Im Jahre 1842 hatten die Studenten, als der Professor der Theologie Dr. Christ. Ulmann sein Rectorat aufgab, untereinander beschlossen, ihm zum Zeichen ihrer Liebe einen Becher anbieten zu lassen. (Welches Verdienst Ulmann um das dorpater Studentenleben hat, wird in einem andern Kapitel berührt werden.) Der Curator Craffström, der davon gehört hatte und Ulmann nicht hold war, hatte dem neugewählten Rector Volkmann geschrieben, er habe Grund, ihn auf ein Gesetz aufmerksam zu machen, daß Vorgesetzte von Untergebenen keine Geschenke annehmen dürfen. Der Curator hatte dem Rector Volkmann nicht gesagt, daß das auf den für Ulmann bestimmten Becher zu beziehen sei, und der Rector somit keinen Grund gefunden, die Uebergabe des Bechers an Ulmann den darum anhaltenden Studenten zu verweigern, da 1) solche

Zeichen der Liebe ihren Lehrern darzubringen in Dorpat stets Brauch gewesen und vom Curator, zu dessen Zeit das oft geschehen war, dagegen nie etwas eingewendet worden, und da 2) Ulmann, der nicht mehr Rector noch Dekan war, keineswegs als Vorgesetzter ihm untergebener Studenten erschien, deren größter Theil nicht einmal im Collegium etwas mit ihm zu thun hatte. Aus derselben Ansicht hatte der Professor des Provinzialrechts Bunge, Dekan der juristischen Facultät, auf private Anfrage des Rectors erklärt, dieses Gesetz gehe das Verhältniß des Professors zu Studenten gar nichts an, und auch Ulmann hatte keinen Grund gefunden, die ihm am Tage vor der Abreise mitgetheilte Absicht der Studenten zu hindern, nur daß er den Rector Volkmann bat, dafür zu sorgen, daß alles Gepränge dabei vermieden werde.

So empfing er den Becher am 1. November 1842 von acht dazu abgeordneten Studenten in aller Stille und benutzte die Gelegenheit, sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie nicht versäumen möchten, ihr Studentenleben als Vorbereitung zum Mannesleben zu benutzen, nur ein gottgefälliges Burschenleben habe den rechten Burschensinn*, der würde sie als Greise noch zieren, dem Kaiser und dem Vaterlande treu erhalten. Meinten sie, in ihm einen Mann zu ehren, der einen andern Burschensinn irgend billige, so dürfe er den Becher nicht annehmen, den er nur als Zeichen der Liebe zu dem, der sie redlich geliebt, anzunehmen wage; zu solcher Burschentreue allein credenze er ihnen den ersten Wein. Am Abend brachten, ohne Ulmann's Ahnung — denn er hätte es gehindert — mit Erlaubniß des Rectors acht Studenten ihm ein Ständchen, was in Dorpat als stille und kleine Aussprache ihrer Liebe bisher immer vom Rector erlaubt worden war, während das Gesetz, größere Aufzüge dürfe nur der Curator erlauben,

* In Dorpat heißt von jeher (seit 1802) jeder Student, auch ein Corpsstudent „Bursch".

auf die vollständigen Vivataufzüge bezogen wurde. Daß um die Ständchenbringer sich allmählich eine Menge Studenten und Nichtstudenten versammelten, ist etwas Gewöhnliches und würde überall geschehen. Ulmann, der Gesang vor seinem Fenster hört, geht, wie es in Dorpat Brauch, vor die Thür, den Sängern zu danken, und sagt im Hinausgehen zur Familie: „Das ist mir unlieb, doppelt unlieb, weil ich meinen Dank ganz unvorbereitet ihnen sagen muß." Die Angehörigen meinen, ihm damit nachzuhelfen, daß sie den Becher mit Wein ihm hinausbringen. Als er hinaustritt, singen die Sänger: „Was ist des Deutschen Vaterland?", dasselbe, was sie in dem dem Minister Uwarow (!) gebrachten Ständchen gesungen haben. Ulmann, weil er weiß, daß auch das Unschuldigste ihm und denen, die ihm wohlwollen, vom Curator gern misdeutet wird, spricht: „Wol ist die deutsche Sprache mit Recht euch theuer, aber ihr sollt nicht vergessen, daß mehr Werth in treuen deutschen Herzen liegt, welche ihr euch bewahren mögt und könnt, welche Sprache ihr auch redet. Darum kann ich mit dem mir als Liebeszeichen dargebrachten Becher euch keinen andern Wunsch zutrinken als den von heute Morgen: „Mögt ihr den rechten Studentensinn euch bewahren, ein treues deutsches Herz dem Vaterlande und dem Kaiser." Ein Vivat folgte; der vom Rector erlaubte Vers: „Vivat academia" ward von den Sängern gesungen und darauf ging die ganze Masse still und ruhig nach Hause.

Ein böswilliger Bericht über diesen Vorfall muß nach Petersburg gelangt sein. Es kamen Fragen vom Minister, die Ulmann beantwortete: Ob er gewußt, daß im Swod verboten sei, daß Vorgesetzte von Untergebenen Geschenke annehmen? „Nein! wenn er aber auch das Gesetz gekannt, hätte er es nicht hindern können, den Becher anzunehmen, da das Verhältniß von Vorgesetzten und Untergebenen in diesem Falle gar nicht existire." — Weil der Curator ihm sagte, daß die

Antwort sofort per Estafette nach Petersburg ginge, so bat er ihn wiederholt, durch dieselbe Estafette dem Minister die Bitte um die strengste Untersuchung zu unterlegen, was ihm verweigert ward. Ulmann schrieb darum mit der Post an den Minister, erhielt aber durch den Vicecurator die Anzeige, der Brief sei erst nach geschehener Verurtheilung angekommen. Das Urtheil ward den 21. November vor versammeltem Conseil durch den Curator vorgelesen, er werde entsetzt, weil seine Unkenntniß mit dem Gesetz ihn nicht entschuldige und er, der die Jugend beruhigen sollte, sie durch Reden aufgereizt habe, gar mit einem Becher Wein in der Hand, was als Geistlichem namentlich ihm übel anstehe.

Ulmann war somit beseitigt. Aber es gab noch andere Männer an der Universität, deren Gesinnung nicht minder sträflich erscheinen mußte als die des würdigen Theologen, und die daher ebenfalls entfernt werden mußten. Daß Gründe sich finden lassen, wenn man sie sucht, hatte man eben bewiesen, und daher war man auch deswegen nicht in Verlegenheit. Bunge, der als Dekan der juristischen Facultät sein Sentiment dahin abgegeben hatte, daß das gegen Ulmann herangezogene Gesetz nicht auf diesen anwendbar sei, wurde nach Kasan (!) versetzt. Der Rector Volkmann ward, weil unter seinem Rectorat etwas Derartiges hatte geschehen können, seines Amtes entsetzt. Der Professor von Madai legte darauf sein Amt nieder und nach einiger Zeit auch der Professor Preller.

Im Jahre 1850 wurden der Rechtsprofessor Osenbrüggen, der Docent Hehn und der revaler Gymnasiallehrer Meyer von Gensdarmen überrascht und Hals über Kopf nach St.-Petersburg geschleppt. Das Verbrechen, dessen Osenbrüggen und Hehn sich schuldig gemacht hatten, war, daß sie mit einer Freundin des Dichters Kinkel correspondirt hatten, und das Meyer zur Last gelegte Vergehen bestand in seinem Brief-

wechsel mit Hehn. So eilig hatte man es mit der Beseitigung dieser angeblichen Hochverräther, daß man ihnen nicht einmal gestattete, ihre häuslichen Angelegenheiten zu ordnen. Einem von ihnen wurde erlaubt, einen Band Goethe mitzunehmen, mit der Begründung, Goethe sei ein „dummer Kerl“; Schiller hingegen wurde als gefährlich confiscirt. Unter brutaler Behandlung langten die Unglücklichen in Petersburg an. Osenbrüggen und Meyer mußten freilich als Ausländer nach einiger Zeit aus der Haft entlassen und über die Grenze geschickt werden. Meyer, bis dahin ein kerngesunder Mann, begann zu kränkeln und starb nach zwei Jahren, seine Frau kam ins Irrenhaus und seine Kinder wurden an barmherzige Menschen vertheilt. Osenbrüggen fand bald in Zürich wieder eine Anstellung als Professor. Hehn aber kam als russischer Unterthan auf Jahre in die Kasematten. Als sich später sein Los etwas erleichterte, ward ihm gestattet, irgendwo im Innersten des Reichs Musikstunden zu geben, während Privatstunden in jedem andern Fache wegen seiner politischen Vergangenheit untersagt wurden. Erst nach dem Regierungsantritt Alexander's II. wurde er begnadigt und in Petersburg als Bibliothekar angestellt. — Man sieht, es wurde in Dorpat gründlich aufgeräumt; aber so reich war die Universität an tüchtigen Kräften, daß sie auch diese Schläge verwinden konnte.

Im Jahre 1849 ward auf höhern Befehl die Zahl der Studenten auf 300 begrenzt. Indeß mußte doch zu Gunsten der Mediciner und Theologen eine kleine Milderung dieser Bestimmung concedirt werden, denn das Reich brauchte Aerzte, und ein christlicher Staat konnte doch unmöglich die Kirchen und Gemeinden verwaisen lassen. Juristen, Philologen, Mathematiker, Historiker und Philosophen jedoch meinte man sehr gut entbehren zu können.

Bald darauf ward der Universität auch das Recht der autonomen Rectorwahl genommen. So wurden die Fesseln der armen Hochschule immer fester und fester geschmiedet.

Da starb um 1854 der stramme alte Soldat Craffström und sein Nachfolger im Curatorium wurde der Senator von Bradke, ein geborener Deutscher, dessen bisheriges Leben sich freilich im engen Ideenkreise eines russischen Beamten bewegt hatte, dem zuerst die dorpater Verhältnisse im höchsten Grade anstößig erschienen, der aber als eine fein angelegte Natur ziemlich rasch für sie Verständniß erwarb und ihre Vorzüge und ihren innern Werth so klar erkannte, daß er schließlich dem eigenartigen Leben der dorpater Hochschule ein kräftiger Förderer ward und unter der in ihrer ersten Hälfte so liberalen Regierung Alexander's II. viel für die ihm unterstellte Anstalt erreichte.

Die Begründung der Universitätskirche, die großartige Erweiterung des durch zwei stattliche neue Flügel vergrößerten Universitätsgebäudes, die Erweiterung der längst zu eng gewordenen physikalischen und chemischen Cabinete, die Wiederherstellung des Rechts zur autonomen Wahl des Rectors und Prorectors, die Verstärkung des längst unzureichend gewordenen Universitätsetats, endlich die Vorarbeiten zur Feststellung eines neuen Statuts waren der unermüdlichen Thätigkeit des alten Herrn zu danken, der sich anfangs so streng und eigenwillig gezeigt, allmählich aber die Herzen aller seiner Untergebenen bezwungen hatte. Nachdem er sich einmal davon überzeugt hatte, daß den trotz aller Reglements und Gesetze eigenartig entwickelten studentischen Formen ein tüchtiger sittlicher Kern innewohne, der der Achtung und Anerkennung werth sei, war er fest entschlossen, die ideale Welt, in welcher der „Bursch" lebte, nach Möglichkeit mit der Wirklichkeit auszusöhnen. Sein Werk war es, daß die dorpater Corporationen und die von ihnen geleitete Repräsentation des Studentenstaats im Frühling 1855 staatlich anerkannt und bestätigt und die Grundzüge des „Comments" zur „Charte" studentischer Freiheit und Selbstverwaltung erhoben wurden. Nachdem auf diese Weise fester Boden gewonnen war, stellten sich allmählich gegenseitiges Ver-

trauen und Verständniß ein, zumal der neue Lenker akademischer Geschicke mit unermüdlicher Treue für das Wohl und die Selbständigkeit der ihm anvertrauten Hochschule und ihrer Anstalten thätig war.

Im Jahre 1862 starb von Bradke und sein Nachfolger ward der frühere ehstländische Ritterschaftshauptmann Graf A. Keyserling, ein Jugendfreund des Deutschen Reichskanzlers und als Naturforscher und Reisender in wissenschaftlichen Kreisen wohlbekannt. Unter der Verwaltung dieses hochgebildeten Curators, der der Hebung der classischen Gymnasien seines Lehrbezirks ganz besondere Sorgfalt zuwandte, wurden die letzten Fesseln, an denen die akademische Freiheit drei Jahrzehnte so schwer zu tragen hatte, abgestreift. Unter ihm wurden das Cooptationsrecht und die Autonomie des Lehrkörpers vollständig restituirt und erweitert, der Etat der Universität und die Besoldungen der Professoren beträchtlich erhöht, die lästigen Uniformen abgeschafft und das öffentliche Tragen der corporellen Farben gestattet.

Emancipation, Emancipation von äußern und innern Fesseln, freie Concurrenz der Kräfte und Richtungen und möglichst kühle Objectivität gegenüber den streitenden Interessen: das ist wol, wenn wir ihn richtig verstehen, der Grundgedanke der Keyserling'schen Leitung und Amtsthätigkeit. Am deutlichsten kommt, wie uns scheinen will, diese Haltung des Curators in einer Angelegenheit zum Vorschein, die außerordentlich viel Staub aufgewirbelt und die Gemüther der Dorpatenser bis zu einem hohen Grade erhitzt hat.

Seit vielen Jahren herrschte schon damals in der dorpater Theologen-Facultät ein streng confessioneller Geist und die theologische Facultät nahm wiederum als Ganzes im Universitätsconseil gewissermaßen eine dominirende Stellung ein, wenigstens insofern, als eine öffentliche, nach außen wahrnehmbare Auflehnung gegen diese streng confessionelle Richtung fast undenkbar schien. Da ward plötzlich, wie der Curator selbst sich aus-

gedrückt haben soll, „ein Hecht in den Karpfenteich" gesetzt, der in dem bisher so stillen und friedlichen Gewässer einen wilden Tumult erregte.

Dieser Hecht war der Naturforscher Professor Dr. Schleiden. Auf höhere Anregung hin berief ihn Graf Keyserling nach Dorpat, und räumte ihm, da alle Lehrstühle besetzt waren, ganz außeretatmäßig und außerhalb der Facultäten ein eigenes Katheder ein, um welches sich bald eine außergewöhnlich große Zuhörerschaft scharte, sodaß kein Auditorium mehr die Menge zu fassen vermochte und die Aula dem Redner zu seinen Vorlesungen geöffnet werden mußte, zu denen sich nicht blos Studenten aller Facultäten, sondern auch Professoren und freie Zuhörer aus der Mitte des gebildeten städtischen Publikums drängten. Der Zauber seiner Anziehungskraft beruhte darin, daß er mit einer in Dorpat unerhörten Offenheit und Ungenirtheit in seinen naturalistischen anthropologischen Vorträgen gegen Schöpfung, Bibel und positives Christenthum Front machte. Ungeheuerer Applaus krönte seine gesuchte Polemik gegen den theologischen Standpunkt. Allmählich aber gewöhnte man sich an das Neue, man begann den wissenschaftlichen Werth des Gebotenen zu prüfen und erkannte nach und nach, daß es weniger Naturwissenschaft als sentationelle, naturalistische, materialistische Predigten waren, was er zum besten gab. Die innere Unbedeutendheit konnte trotz der glänzenden Außenseite auf die Dauer die große Rolle nicht durchführen, allmählich verlor er an Zuhörern und mußte schließlich aus der Aula wieder in einen bescheidenern Hörsaal hinunterziehen. Als er nun gar, wie es scheint, durch das Bedürfniß nach frischem Applaus bewogen, sich zu einer Reise nach Riga anschickte, um dort öffentliche Vorträge zu halten, da erhob sich gegen ihn Schirren und nahm im „Dorpater Tageblatt", einem vortrefflichen Blatt von leider nur kurzer Lebensdauer, den Kampf gegen „den reisenden Professor" auf, nicht im Interesse der Theologen, sondern im Namen „der Würde des Unglaubens".

Auch beim Grafen Keyserling verlor Schleiden jetzt an Stellung und verließ zuletzt, von allen Seiten mit Ausnahme der Physikomathematiker angefeindet, von der Mehrzahl seiner frühern Anhänger verlassen, der Sache überdrüßig, Dorpat. Nun ward es im „Karpfenteich“ wieder stiller.

Doch nicht so ganz stille. Blos die theologische Facultät genoß, vom Schreck sich erholend, wieder der Ruhe. Sonst aber gab es in Dorpat viel Leben. Es ist, was die Bedeutung der Universität für das Land, was ihren Einfluß auf die weitesten Kreise desselben anlangt, diese Zeit die Zeit ihres höchsten Glanzes. Wiederum ist es ein Mann, auf den sich alles zurückführen läßt.

Dieser Mann war Karl Schirren. „Männer“, sagt irgendwo Heinrich von Treitschke, vielleicht in unbewußtem, jedenfalls aber thatsächlichem Gegensatz zu dem an die Allmacht der Ideen glaubenden Leopold von Ranke, „Männer machen die Geschichte“. Wenngleich wir diesem Ausspruch nicht in dem Umfange, wie er von Treitschke gemeint ist, beipflichten können, wenngleich wir der reinen Subjectivität nicht so ausschließlich die schöpferische Macht in den Geschicken der Völker und Länder einzuräumen vermögen, so müssen wir doch zugeben, daß zuweilen Persönlichkeiten auf den Schauplatz treten, die als die Verkörperung ihrer Zeit erscheinen. So erscheint auch der Charakter des geistigen Lebens Livlands, wie er scharf ausgeprägt in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts dasteht, undenkbar ohne die massige, herrschende Gestalt Schirren's.

Rigenser von Geburt und als Student Mitglied der Fraternitas Rigensis, wirkte er in Dorpat zuerst als Oberlehrer am dortigen Gymnasium, darauf an der Universität als Docent für Geographie und Statistik und schließlich als Professor der russischen Geschichte von 1863 bis 1869. Staunenswerth ist der geniale Fleiß in seiner wissenschaftlichen Arbeit; in verhältnißmäßig kurzer, ja in unglaublich kurzer Zeit hat er sich durch die Archive von Moskau, Kopenhagen, Stockholm u. s. w.

durchgearbeitet, in denselben ganz unschätzbare Entdeckungen gemacht, unberechenbare Tausende von Urkunden und Quellen dort abgeschrieben und theilweise herausgegeben. In dieser wissenschaftlichen Forschung aber erschöpfte sich nicht seine Thätigkeit und Kraft. Er war nicht der Mann dazu, sich in den Denkmalen der Vergangenheit vor der Gegenwart zu vergraben, sondern ihm wurde die Vergangenheit lebendig, um das Verständniß für die zu erfassende Gegenwart zu erschließen. Von oft maßlos rücksichtslosem Wesen, von othelloartiger Leidenschaftlichkeit und einer alle Schranken durchbrechenden Energie, wandte sich diese vulkanische Natur mit derselben Intensität, mit welcher sie die Thüren zu den verborgenen Schätzen vergangener Jahrhunderte sprengte, auch dem politischen Leben ihrer Zeit zu. Trotz der heftigsten Opposition von einem Theil der Universitätsgenossen nimmt er bald eine dominirende Stellung im Conseil ein, beherrscht das Urtheil der Gesellschaft, regiert die Presse und gibt der Politik des ganzen Landes die Richtung an, die sich wol am treffendsten als conservative Realpolitik charakterisiren läßt. Am größten aber war natürlich der Einfluß, den er auf die Jugend ausübte. Er ist epochemachend für die historisch-politische Bildung der jüngern Generation. Die bedeutendsten baltischen Historiker der Jetztzeit sind seine Schüler, wie z. B. Friedrich Bienemann, Joh. Lossius, Heinrich Diederichs, Theodor Schiemann, Herrmann Baron Brüiningk und Richard Hausmann. Seine Vorträge über livländische Geschichte, die er zum ersten mal 1862 auf Aufforderung der Studencorporation Livonia hielt, zeichneten sich, außer der hinreißenden Gewalt der Sprache, durch die großartige historische Auffassung aus, die er, von einem bestimmten und festen politischen Standpunkte aus, auf Grund genauester Quellenkenntniß mit meisterhafter Klarheit bot. Den zweiten Cyklus seiner Vorlesungen über livländische Geschichte begann er unter gewaltigem Zudrang im Jahre 1866. Aus allen Facultäten nicht nur, nein aus allen Schichten der Ge-

sellschaft strömten die Zuhörer jung und alt in die Aula, deren Raum zuletzt kaum mehr genügte; ja vom Lande sogar, aus vielen Meilen im Umkreise, kamen sie herangefahren, um mit den Städtern beklommenen Athems der beispiellosen Sprache des gewaltigen Redners zu lauschen. Ja beklommenen Athems! Denn kein Wort wollte man verlieren, wenn er so mit unerhörter Verwegenheit öffentlich in der Aula vor einem unbekannten Publikum, das ja manchen Verräther und Denuncianten unter sich bergen konnte, in der kühnsten politischen Anwendung und im Hinblick auf die gerade damals in der moskauischen Presse gegen Recht und Verfassung der Ostseeprovinzen ununterbrochen gerichteten Angriffe den äußern und innern Gang der livländischen Geschichte in hinreißender Weise darlegte. Wenn er dann so anhob: „Verträge wurden geschworen und gebrochen, denn Eide springen wie Glas. Zweimal hat Livland das erfahren, jetzt erlebt es dies zum dritten mal. Livland in seinem elenden Winkel schien verloren, aber" — dann fuhr es wie ein Schauer durch die lautlose Stille des Saales. Erschüttert und erhoben ging man dann am Schlusse auseinander, mit brennender Ungeduld der Fortsetzung harrend.

Mittlerweile steigerten sich die Angriffe der Moskowiter immer mehr, bis sie in der cynischen Feder eines Juri Samarin ihren geschicktesten Vertreter fanden. Da aber schleuderte Schirren 1869 den heulenden Gegnern seine **„livländische Antwort"** entgegen, die sich nur mit den Juniusbriefen vergleichen läßt, und die noch heute der Inbegriff alles dessen ist, was der Livländer als sein Recht beansprucht. „Dieses Buch", so konnte damals noch ein hervorragender livländischer Staatsmann ausrufen, „dieses Buch, das die Alten jung und die Jungen weise macht", dieses Buch, das überall im Lande einen begeisterten Anklang fand, war das Schlußwort, das Schirren in Livland sprechen durfte. Der Minister entsetzte den Verfasser sofort nach Erscheinen des Buches seines Amtes.

Um noch Schlimmerem zu entgehen, eilte Schirren schleunigst über die Grenze. Außerordentlich war die Theilnahme, die den Flüchtling aus seinem Vaterlande, das er für immer verließ, hinausbegleitete. Von allen Seiten ward dem Mittellosen, der eine große Familie hatte, Unterstützung angeboten, und so groß war die Macht dieses harten, schroffen, unliebenswürdigen Mannes über die Gemüther, daß sogar Leute, deren ganzer Interessen- und Ideenkreis auf einem andern Gebiete lag, darum baten, ihm helfen zu dürfen.

Schirren's Abgang war für Dorpat ein unersetzlicher Verlust. So groß auch die ihm vorgeworfenen Fehler, seine Schroffheit und Rücksichtslosigkeit, sein mögen, das, was er geleistet, ist doch noch weit größer, und nimmer wird es gelingen, seine Verdienste um Wissenschaft und Land herabzusetzen.

Durch Schirren's „Livländische Antwort“ war auch des Grafen Keyserling Sturz entschieden. Zwar versuchte er noch durch diplomatische Concessionen sich zu halten, aber wie es immer geht, wenn das Recht mit der Gewalt auf diplomatischem Fuße verkehrt, so kam es auch hier: Die Concessionen wurden gern angenommen, ja noch mehr verlangt, die Gegenleistung aber unterblieb. Das, was man von ihm verlangte, war zu viel, und da er sich nicht zum willigen Werkzeuge der Russificirung gebrauchen lassen wollte, so nahm er 1870 seinen Abschied.

Die Concession, die er zur Abwendung der Gefahr gemacht hatte, bestand darin, daß er dem Minister den Vorschlag machte, das seit längerer Zeit erloschene Amt eines Curatorgehülfen zu erneuern, und zwar speciell für die Beaufsichtigung des russischen Sprachunterrichts. Der Minister ging bereitwillig auf diesen Plan ein, ernannte aber nicht Keyserling's harmlosen Candidaten, sondern den ehemaligen mitauischen Oberlehrer der russischen Sprache, Nikolitsch, damaligen Curatorgehülfen in Kasan, einen zwar wissenschaftlich gebildeten, aber rohen und taktlosen Mann von gründlich slawophiler Gesinnung.

Doch damit nicht genug, sollte noch überdies in Schulen und Universität die russische Geschäftssprache eingeführt werden. Das war dem Grafen Keyserling zu viel, und darum ging er ab.

Sein Nachfolger (1870—75) wurde der zum Henker der deutschen Universität bestimmte russische Tschinownik und ehemalige Gouverneur von Augustowo, Gervais, ein vollständig unfähiger Mensch, dem zu seinem Henkeramte nicht der Wille, sondern blos die Geschicklichkeit fehlte. Da er in Dorpat durch seine Unwissenheit und Taktlosigkeit sich lächerlich machte* und durch die Professoren oft höchst derb abgefertigt wurde, so setzte er es durch, daß durch einen besondern kaiserlichen Ukas der Sitz des Curators von Dorpat nach Riga verlegt wurde, eine Verfügung, die unter Saburow durch einen neuen kaiserlichen Ukas redressirt werden mußte. Das Universitätsconseil, das ihm doch zur Seite stehen sollte, blieb in Dorpat und Gervais bildete sich aus russischen Lehrern und Directoren ein eigenes Conseil in Riga, von wo er nur selten und höchst ungern nach Dorpat hinüberfuhr, weil er das Haupt der dortigen akademischen Selbstverwaltung in hohem Grade fürchtete, und dieses hat denn auch durch seine Energie und unleugbare Gewandtheit alle wirkliche Schädigung von der Universität abgewandt.

Dagegen war Gervais' Wirksamkeit für das Schulwesen außerordentlich verderblich, weil ihm, der bei seinen Revisionen der Gymnasien der Lektüre griechischer Classiker mit verkehrtem

* Unter den vielen Anekdoten, die darüber cursirten, ist wol folgende die charakteristischste: Bei einer Revision des zoologischen Cabinets veranlaßte ihn der Anblick eines Mammuthgerippes zu der Frage, wie viel Heu dieses Thier bei Lebzeiten wol gefressen haben möge. Es wurde darauf eine beliebige gewaltige Portion Heu namhaft gemacht, jedoch mit dem Zusatz, dies sei eine bloße Hypothese. Nach einigem Nachdenken that darauf der Herr Curator, wie die Anekdote erzählt, den classischen Ausspruch: „Ja, ja, der Hypothes frißt schrecklich viel." Bei der Vorstellung der theologischen Professoren soll er sich nach ihrem Prosector erkundigt haben.

Buche in der Hand folgte, bei Anstellung der Lehrer jedes Urtheil abging, sodaß die Schulverhältnisse in große Verwirrung geriethen. Diese Verwirrung wurde um so ärger, als die unter Keyserling's Curatorium bereits beschlossene Einführung der russischen Geschäftsordnung jetzt thatsächlich durchgeführt wurde, und infolge dessen drei Directoren classischer Gymnasien: Graf Raczynski in Mitau, Schröder in Dorpat und Hoheisel in Libau ihren Abschied nahmen und durch russische Creaturen ersetzt wurden. Graf Raczynski war ein unabhängiger Mann, Schröder aber und besonders Hoheisel brachten ihrer Ueberzeugung die schwersten persönlichen Opfer. Letzterer, ganz mittellos und Vater von neun unerwachsenen Kindern, dabei ohne irgendwelche Aussicht auf eine andere Stelle, gab sich entschlossen der Hungersgefahr preis. Es ist dies ein glänzendes Beispiel für die Thorheit männlicher Ehrenhaftigkeit, und da er ja wissen mußte, daß er durch eine an Charakter und Leistungsfähigkeit tief unter ihm stehende, blos verderblich wirkende Persönlichkeit ersetzt werden würde, ein glänzendes Beispiel dafür, daß ein Ehrenmann auch scheinbar ganz nutzlos seiner Ueberzeugung Opfer bringen kann und muß.

Der Curator und der Curatorgehülfe, Gervais und Nikolitsch, geriethen indeß bald aneinander, verfeindeten sich heftig und wurden, da sie überdies auf dem Gebiete der russischen Propaganda blos durchaus ungenügende positive Leistungen aufzuweisen hatten, bald beide von ihren Aemtern abberufen.

Gervais' Nachfolger wurde der Russe Saburow (1875—80), der für den deutschen Charakter der Universität gefährlichste Curator, den Dorpat jemals besessen. Ich weiß, daß ich mit dieser Auffassung ziemlich isolirt dastehe, und darum sei dies ausdrücklich constatirt, jedoch nicht ohne Begründung meiner Behauptung.

Unbestechlichkeit ist immer eine von Freund und Feind den Ostseeprovinzialen zugestandene Tugend gewesen, sie ist der Stolz ihrer Behörden und ihrer Selbstverwaltung. Und den-

noch gehören die Ostseeprovinzialen ganz gewiß zu den bestechlichsten Menschen. Sie sind bestechbar, nicht durch Geld und materiellen Gewinn, um so mehr aber durch persönliche Anständigkeit und feines taktvolles Benehmen. Ein Fleck auf dem Rufe, ein ungehobeltes Wesen schneidet jeder, auch einer der besten Sache dienenden Persönlichkeit alle Aussicht auf erfolgreiche Wirksamkeit ab, während einem persönlich anständigen und dabei liebenswürdigen Menschen alles, auch die gefährlichsten Principien und Strebungen verziehen werden.

Nun ist aber Saburow unleugbar eine edle Natur und übt durch ein feines, einschmeichelndes Wesen auf jedermann einen gewinnenden Einfluß. Unterstützt von den gesellschaftlichen Talenten einer graziösen und liebenswürdigen, dabei sehr lebenslustigen jungen Gemahlin, erwarb er sich in wenigen Wochen eine Popularität, wie sie sonst keinem einzigen dörptschen Curator je auch nur annähernd zutheil geworden. In ungezwungenster, commilitonenhafter Weise verkehrte er mit den Studenten, in collegialisch vertrautem Tone mit den Professoren, besuchte die Commerse der Jugend und die wissenschaftlichen Abende der Gelehrten. Obgleich die deutsche Sprache nur mühsam sprechend, bediente er sich doch derselben mit großer Beflissenheit, keine Gelegenheit ungenützt lassend, um zu versichern, wie wohl er sich in Dorpat fühle, wie hoch er „seine Studenten" und ihre „Honorigkeit" schätze, welche Achtung die Gelehrsamkeit und der Eifer der Gelehrten, überhaupt der Geist der Ordnung und Ehrenhaftigkeit in der ganzen Universität ihm einflöße; mit Stolz habe er seinen Herrn und Kaiser wiederholentlich auf ihre musterhafte Haltung aufmerksam gemacht. Sein im großen Stil eingerichtetes Haus stand, sozusagen, jedermann offen, jeder gebildete Mensch war, wenn er überdies noch über irgendwelche kleine Talente und Vorzüge, sei es rein persönlicher, sei es gesellschaftlicher Art, zu verfügen hatte, ein willkommener Gast, und bald hatte sich aus dem studirenden Adel, aus den Professoren nebst ihren Gattinnen und aus an-

gesehenen Bürgern der Stadt ein ansehnlicher Hofstaat gebildet, der täglich dort aus- und einging und der Perle dieses Hofes, der Frau Curatorin, die würdige Fassung gab. Glänzende und rauschende Feste, Maskeraden, Spazierfahrten und -Ritte, Bootpartien und Bälle lösten in nie erschöpfender Reihenfolge einander ab. Dorpat sammt seinen Professoren und seinen Studenten, seinem Adel und seinen Bürgern, alle lagen sie dem Curator zu Füßen. Und dabei machte er aus seiner Politik gar kein Hehl. Ganz offen sagte er es, daß er die Ostseeprovinzen russificirt wissen wolle, freilich nicht mit Gewalt und Unrecht, sondern auf friedlichem Wege. Sie sollten russisch werden, aber aus freier Liebe zu Rußland. Man hörte das und ward nicht verstimmt. Nein, man rechnete diese Offenheit und Wahrhaftigkeit ihm noch sehr hoch an; er stieg dadurch nur noch mehr in der Achtung seiner Verehrer. Man fand es ganz natürlich, daß er so dachte, daß er aber so frei heraussagte, was er dachte, das war doch nur anständig zu nennen. Darum ist es auch ganz erklärlich, daß er ungestört und ungehindert das Deutschthum gefährdende Maßregeln, wie z. B. die Gründung eines russischen Volkslehrerseminars zur Russificirung der Landbevölkerung, unternehmen konnte, die gegen jeden andern Curator einen Sturm der Entrüstung heraufbeschworen hätten. So weit war schon, in Dorpat wenigstens, der Wille zum Widerstande eingeschläfert worden. Saburow hatte den Schlüssel gefunden. Der Schlüssel war: sanfte Beeinflussung des Willens. Die funfzehnjährige Wirksamkeit eines solchen Curators und dreier solcher Gouverneure in den drei Ostseeprovinzen hätte, glauben wir, die deutsche Gesinnung und damit alle Kraft des Widerstandes erstickt. — Das war die einzig richtige Methode. Aber in seltsamer Verblendung hat man das in Petersburg nicht erkannt und das brauchbarste Werkzeug zur Verwirklichung der großrussischen Plane beiseitegeworfen.

Der Vollständigkeit wegen sei indeß bemerkt, daß das

über seine feine Rücksicht Gesagte weniger auf die Schulen als auf die Universität zu beziehen ist, wo er vor allen die Zuneigung der Studenten und erst in zweiter Linie die der Professoren zu erwerben bestrebt war. Den Schulen gegenüber ist er auch vor offenbaren Gewaltstreichen nicht zurückgeschreckt.

Wie gewandt und geschickt er sein Ziel zu verfolgen verstand, erhellt am deutlichsten aus der Art und Weise, wie er die Einführung des russischen Universitätsstatuts anstrebte. Es sollte Dorpat nicht octroyirt, sondern von diesem selbst gleichsam aus freier eigenster Initiative begehrt werden, und darum suchte er die Professoren dazu zu bewegen, daß sie selbst um Einführung des russischen Statuts bitten sollten, womit eine Erhöhung des Etats verbunden gewesen wäre. Denn die dorpater Professorengage beträgt 2500 R. S. und die Pension 1500 R. S., die russischen Professorengagen aber sind 3000 R. S. hoch und die Pensionen 2000 oder 2500 R. S. Dafür wäre aber die dorpater Universität mit einbegriffen gewesen in alle Maßregeln, die die russischen Universitäten betrafen. Auch die Gymnasialdirectoren versuchte er dazu zu bewegen, daß sie freiwillig um die Einführung des russischen Gymnasialstatuts und des ebenfalls höhern Gagenetats bitten sollten.

Schon waren mehrere gewonnen, aber da wurde Saburow Minister und hatte vorläufig keine Zeit mehr zur Verfolgung seiner baltischen Plane, weil er zu viel damit zu thun hatte, sich Popularität bei den russischen Studenten zu erwerben, Bemühungen, die durch seinen jähen Sturz unterbrochen wurden.

Sein Nachfolger im Curatorium des dörptschen Lehrbezirks wurde der in Ehstland geborene, aber in Rußland gebildete Senator Baron Stackelberg, vom Wirbel bis zur Zehe ein russischer Bureaukrat, der mit deutscher Gewissenhaftigkeit, ohne selbständige Politik zu treiben, das Gesetz befolgt und peinlich wie ein Kanzlist die Formen wahrt. Mit eisiger Kälte wurde

er empfangen, mit fast feindlicher Abneigung bisher behandelt und doch hat er zur Zeit nichts Schlimmes gethan, wodurch er eine schlechtere Behandlung als Saburow verdiente. Er hat die Instruction, streng über den russischen Unterricht zu wachen, er ist russischer Beamter und er wird alles Befohlene correct ausführen — soweit es sich mit seinen Anständigkeitsbegriffen verträgt. Aber weil er eben ein anständiger Mann ist, so fürchten wir, daß die Tage seiner Amtsthätigkeit bereits gezählt sind.

IV.

Facultäten und Professoren.

Bisher haben wir die Universität blos als Ganzes im Zusammenhange mit dem geistigen und politischen Leben des Landes betrachtet, ein völliges Verständniß aber verlangt auch, daß die einzelnen Gruppen, die das Ganze bilden, besonders ins Auge gefaßt werden.

Universitäten sind Welten für sich, die, so befruchtend sie auch auf die geistige und culturelle Entwickelung der mit ihnen in Berührung kommenden Bevölkerung wirken mögen, doch ein ganz gesondertes abgeschlossenes Leben führen. Nirgends sonst ist diese merkwürdige Verbindung von Freiheit und Gebundenheit, Gesetz und Willkür, Individualität und Kastenordnung, nirgends sonst dieser nahe Parallelismus verschiedener Geistesthätigkeiten und Wissensbahnen, nirgends diese ganz eigenthümliche Wechselbeziehung zwischen alt und jung, Autorität und Selbständigkeit, Arbeit und Genuß, Leben in der Abstraction und Leben in der Gesellschaft anzutreffen: Universitäten sind eben Welten für sich; diesen Charakter haben sie alle gemein.

Was aber die deutsche Universität Dorpat von allen andern deutschen Hochschulen unterscheidet, ist, daß letztere nach allen Seiten hin Nachbarmikrokosmen haben, zu denen ihre Bürger: Professoren und Studenten, auswandern oder weg-

berufen werden können, wenn es ihnen nicht mehr behagt. Dorpat hingegen liegt in vielen hundert Quadratmeilen völlig isolirt, gleichsam in einem ganzen Welttheil ganz allein: es hat eine Concurrenz weder zu fürchten noch zu bestehen. Damit ist vieles auch in dem wissenschaftlichen Leben zu erklären. Man vergesse in Ansehung der allgemein menschlichen Schwäche nicht, was das heißt, ohne Concurrenz arbeiten und sein Brot essen zu können, einzig und allein unter dem Zwange seines Gewissens zu stehen. Was braucht man sich da noch viel anzustrengen? Um Zuhörer braucht man sich nicht zu sorgen; wenn sie Examen machen wollen, müssen sie doch alles abgehört, oder sagen wir auch: belegt haben. Hat man sein Heft einmal fertig, so kann man es ruhig 25, 30, ja 35 Jahre lang vortragen, ein jeder hört es doch nur einmal. Zu schreiben braucht man auch nicht. Wozu sich der Kritik und dem damit verbundenen Aerger aussetzen? Si tacuisses, sapientissimus mansisses. Soll man vielleicht deshalb schreiben, um im Falle des Erfolges einen Ruf nach Deutschland zu erhalten? Ein solches Buch würde doch mehrere Jahre Schweiß verlangen, und dann würde man sich vielleicht noch sehr bedenken, ob man den Ruf annimmt, ob es lohnend genug ist; denn dann verlöre man ganz unnütz die bereits abgediente Zeit bleibt man aber noch seine 10 oder 15 Jahre länger, dann erhält man seine Pension und wird überdies höchst wahrscheinlich wiedergewählt. Hält man nur das Minimum der gesetzlich vorgeschriebenen Vorlesungen inne, ist man ein friedlicher und gutmüthiger Mensch gegenüber den Collegen und den Studenten, und verdirbt man es nicht mit dem Herrn Curator oder gar dem Herrn Minister, so kann man behaglich seine vollen 35 Jahre im Amt bleiben und dann mit voller Pension sich völlig in den Ruhestand zurückziehen; hat man sich erst einmal gesetzt, so sitzt man sicher und warm. Solche und ähnliche Erwägungen liegen bei derartigen Verhältnissen nur zu nahe. Dies sind Gefahren der isolirten Lage, die eine ge-

rechte Beurtheilung nicht übersehen darf. Daß dem die Wirklichkeit trotzdem nicht entspricht, kann der Leser aus Nachfolgendem entnehmen. Schon die bloße Nennung von Namen ist belehrend.

I. Die theologische Facultät.

Die vier ersten Professoren der Theologie waren: Hezel, Böhlendorff, L. Ewers und Horn, die herrschende Richtung aber der ausgesprochenste Rationalismus vulgaris.

W. Fr. Hezel (1802—20) war ein sehr gelehrter Hebraist, bei dem seine Schüler viel lernen konnten und auch thatsächlich lernten, dessen rationalistische Bibelübersetzung mit ihren vernünftigen Umschreibungen unzweideutiger Schriftworte als denkwürdige Probe jener theologischen Richtung gelesen zu werden verdient und für letztere geradezu historischen Werth besitzt, da sie so evident zeigt, bis zu welchem Grade abgeschmackter Kritiklosigkeit auch die auf gediegener Sprachkenntniß fußende vulgärrationalistische Exegese durch ihr Bestreben nach vernunftgemäßer Umdeutung der klarsten Aussprüche sich drängen ließ. Diese um 1809 in Leipzig herausgegebene Bibelübersetzung sollte ihm indeß sehr viel Unannehmlichkeiten verursachen und hätte ihn beinahe um Mantel und Kragen gebracht. Das kam aber folgendermaßen. In der nächsten Umgebung Alexander's I. begann damals bekanntlich die pietistische Richtung zu herrschen, deren Hauptvertreter der Fürst Alex. Galizin, Oberdirector der geistlichen Sachen fremder Confessionen und Präsident der Bibelgesellschaft, war. Bei der Durchsicht der von letzterer zu veranstaltenden Bibelausgaben fiel ihm auch die von Hezel übersetzte „Bibel des Neuen Testaments“ in die Hände und erregte in dem Grade seine Entrüstung, daß er, als er noch im selben Jahre Unterrichtsminister wurde, trotzdem daß Facultät, Conseil und Curator (Klinger) den Angefochtenen in Schutz nahmen, am 12. December 1813 Hezel aufs strengste untersagte, fortan in Vor-

lesungen die Heilige Schrift zu erklären. Die noch vorhandenen Exemplare seines Buches wurden confiscirt und eine zweite Auflage verboten. Der gemaßregelte Verfasser selbst durfte fortan nur noch als Lehrer der orientalischen Sprachen fungiren, bis er auch als solcher 1820 vom Curator Lieven zur Einreichung seines Abschieds veranlaßt wurde.

Er war übrigens nicht nur ein gelehrter, sondern auch ein eifriger Docent, der fast regelmäßig bei seinen Vorträgen so sehr in Feuer gerieth und so heftig gesticulirte, daß er mit dem Hasenfuß abwechselnd die beschriebene Tafel und sein Gesicht wischte, bis er nach Schluß der Vorlesung im eigentlichen Sinne des Wortes kreideweiß im Gesicht den Hörsaal verließ. Neben seinen theologischen Studien beschäftigte sich dieser originelle und wackere Mann auch mit allen möglichen industriellen Unternehmungen, in denen er Beachtenswerthes leistete. So widmete er sich nicht nur der Spiritusfabrikation und der Veredelung der Kartoffelzucht, sondern ist auch der Erfinder des Pisébaues, für den er allerhöchst durch Verleihung eines Brillantringes belohnt ward.

Besser als Hezel wußte sich der geborene Kurländer H. L. Böhlendorff zu behaupten, der seine wissenschaftlich gehaltlosen Vorträge durch frivole Witze über biblische Personen würzte, als aber Lieven ans Ruder kam, sich so einzurichten verstand, daß er sich doch bis 1823 behauptete. Obgleich zunächst für praktische Theologie angestellt, hielt er sich doch an keine besondere Disciplin, sondern las alles, was man verlangte. Im übrigen war er gesellschaftlich und als Mitbürger ein wohlwollender Mann, dem man nichts Schlimmes nachsagen konnte.

Kirchengeschichte las zuerst von 1804—10 Joh. von Horn, der seiner maßlosen Streitsucht und seines anstößigen Lebenswandels wegen genöthigt wurde, seinen Abschied zu nehmen. Ihm folgte Chr. Fried. Segelbach 1810—23, ebenfalls ein Rationalist vom reinsten Wasser, von dem eine ihre Wahr-

haftigkeit betheuernde Anekdote erzählt, er habe nach Lieven's Amtsantritt zu einem Studenten geäußert: „Ja, ja, jetzt muß man hübsch orthodox sein.“ In wissenschaftlicher Hinsicht leistete er nichts.

Der einzige unter den damaligen Theologen, der nicht der rationalistischen Richtung huldigte, war der alte Schwede Lorenz Ewers, ein starrer und steifer Orthodox, unbeugsam wie die Calow und Quenstedt. Sein Vortrag freilich soll ganz miserabel gewesen sein: er dictirte alles, nicht nur die Worte, sondern auch die Interpunktionen („comma vel commaque punctum“). Trotzdem und trotz seines starren Charakters oder vielleicht gerade dieses wegen stand er allgemein in hoher Achtung, welcher auch der russische Dichter Schukowski, der bekanntlich eine Zeit lang in Dorpat gelebt hat, in seinem Gedicht „Ibepcy emapuky“ (Ewers, dem Greise) Ausdruck verliehen hat.* Nach 48jährigem Dienst im Schulfach, wovon 24 auf die Universität entfallen, ward er ehren-

* Originale soll man nicht vergessen, darum sei es gestattet, aus dem Leben dieses alten merkwürdigen Mannes einige kleine Züge mitzutheilen. Unermüdlich war seine im Verborgenen wirkende Mildthätigkeit. Des Abends im Dunkeln ging er in die Wohnungen der Armen, beladen mit Speise und andern Gaben, die sein verschossener, weiter, hellgrüner Zirkelmantel verdeckte. In seinem 80. Jahre heirathete er, der bis dahin Junggeselle geblieben war, eine fast ebenso alte Jungfrau, um ihr nach seinem Tode seine Pension zu sichern. Diejenigen Studenten, die in seinen Vorlesungen das Semester über ausgehalten hatten, fanden am Schluß desselben ihr Collegiengeld auf ihren Plätzen liegen. Diese Vorlesungen aber waren seltsam genug, nicht blos wegen der Ausfälle gegen den Rationalismus, bei denen er sich ganz stereotyper Ausdrücke bediente, wie z. B. „Semler der Schubjack und Lessing der Saufaus“, sondern auch wegen der bunten Unterhaltung, die die Studenten untereinander führten. „Ihr werdet nun wieder sagen“, pflegte er zu bemerken, „du alter orthodoxer Ochse; aber ich habe doch recht.“ Dabei handhabte der alte Schwede das Deutsch in ganz eigenthümlicher Weise. Aller dieser Curiositäten wegen wurden die Füchse regelmäßig zu Beginn des Semesters in seine Vorlesungen geführt.

voll pensionirt. Die Decorirung mit einem Orden wurde mit der für den Curator Lieven charakteristischen Motivirung ertheilt: „Der durch lange treue Dienste, durch reine Lehre des Wortes Gottes, nicht nach der Welt Satzungen, sondern nach Christo, und durch einen ebenso exemplarisch christlichen Lebenswandel sich einer ehrenvollen Auszeichnung würdig gemacht hat.“

Dem Rationalismus wurde, wie bereits mehrfach erwähnt, durch den Fürsten Lieven ein jähes Ende bereitet, indem letzterer seine Repräsentanten sämmtlich einfach entließ und pensionirte. An Stelle des Rationalismus trat jetzt der Pietismus, dessen Art wol am reinsten sich in dem jeder Anregungsfähigkeit baren gelehrten Professor für Kirchengeschichte Fried. Busch (1825—49) und in dem trockenen, aber sehr gelehrten Nachfolger Hezel's, dem Orientalisten Samuel Henzi (1820—29) darstellte. Die beiden andern Lehrstühle aber ebenfalls mit echten Pietisten dauernd zu besetzen, gelang dem Curator trotz seiner Bemühungen und unausgesetzten brieflichen Nachforschungen nicht, weil sich dazu die gesuchten Kräfte nicht finden ließen. Blos der fromme und schüchterne Gottlieb Ed. Lenz (1823—29) war ganz nach seinem Sinn. Dagegen wurde aber jetzt, hauptsächlich wol durch des Rectors Gustav Ewers Verdienst eine ganze Reihe anders gerichteter bedeutender Theologen gewonnen, die leider blos kurze Zeit wirkten.

Da ist zunächst als Dogmatiker der einer weitherzigen und milden lutherischen Orthodoxie anhängende E. L. Sartorius zu nennen (1824—35), der als allgemein geachtete und hervorragende Persönlichkeit, sowie durch seine Tüchtigkeit nicht nur in seiner Facultät, sondern im ganzen Conseil einen bedeutenden Einfluß gewann und ausübte. Sein Wirken erstreckte sich noch über die Universität hinaus auch auf das außerhalb stehende gebildete Publikum, dem er — damals etwas ganz Neues — in der Aula öffentliche Vorträge über „Christi Person und Werk“ hielt, wodurch er bald in weitern Kreisen einen Umschwung der christlichen und religiösen Anschauungen hervor-

brachte. Leider verließ er nach zehnjähriger Wirksamkeit Dorpat und ging als Generalsuperintendent nach der Provinz Preußen.

Henzi's Nachfolger für alttestamentliche Exegese und orientalische Sprachen wurde 1829—34 der sehr gelehrte, pietistisch gefärbte Frd. Kleinert.

Gleichzeitig wirkte als Professor für praktische Theologie der durch Hegel'sche Philosophie gebildete, speculativ bedeutend begabte Julius Walter (1830—34), der bald dominirenden Einfluß gewann und wol noch nachdrücklicher gewirkt hätte, wenn er, nachdem schon öfters seine Wirksamkeit durch langwierige Krankheiten unterbrochen worden war, nicht so frühzeitig verstorben wäre.

Aller dieser Männer erfreute sich Dorpat bis zur Mitte der dreißiger Jahre. Die Professur für dogmatische Theologie blieb nach Sartorius' Abgange sechs Jahre unbesetzt, trotzdem ein sehr bedeutender Kopf und tiefsinnig speculativer Theolog, der Oberlehrer Dr. August Carlblom, zur Stelle war, der sich vortrefflich für diesen Lehrstuhl eignete und auch stellvertretend die ganze Zeit der Vacanz hindurch dogmatische Vorlesungen hielt. Er war auch von Facultät und Conseil gewählt, aber der Curator Craffström verhinderte seine Bestätigung. Diesmal waren es indeß nicht theologische Bedenken; der alte russische Soldat verfuhr nach ganz andern Principien; er stellte an seine Professoren ganz andere Anforderungen, nämlich solche, die sich wenig von denjenigen unterscheiden, die ein Cavalerist an sein Pferd stellt. Die Motivirung seines abschlägigen Bescheides lautete: „Ein blinder Mann kann nicht lesen." Dabei blieb es.

Walter's Nachfolger wurde der seiner vermittelnden, liebenswürdigen Persönlichkeit wegen allgemein beliebte C. Ch. Ulmann (1834—42), der, wie bereits früher erzählt worden, seines Amts entsetzt ward.

Die durch die Reihe der eben genannten Namen vertretene Richtung wurde nun durch eine Orthodoxie allerstrengster

Form ersetzt, repräsentirt durch: K. Friedrich Keil (jüdischer Abstammung und seit 1833 Privatdocent, 1838—58), Frd. Adolf Philippi (ebenfalls Jude von Geburt, 1841—51), und Theodosius Harnack (von 1843 resp. 1845—53 und von 1865—75), denen der alte pietistische Busch sich anschloß und völlig unterordnete.

Der bedeutendste von diesen Theologen war Philippi. Mit der der jüdischen Nationalität eigenthümlichen Schärfe des Verstandes war bei ihm alles in ein festes, klares, consequentes System gebracht. Da nun aber Consequenz, zumal wenn sie in einer reinen und makellosen Persönlichkeit mit wahrer Begeisterung sich paart, zu allen Zeiten auf die Jugend einen gewaltigen Zauber ausgeübt hat, so gewann auch Philippi auf die Studenten einen außerordentlichen Einfluß, sodaß noch jetzt, nach vier Decennien, seine ehemaligen Schüler nur in den Ausdrücken wärmster Verehrung und Dankbarkeit seiner gedenken. Durch seine fast vor einem halben Jahrhundert begonnenen dogmatischen Vorlesungen hat er der theologischen Facultät die Richtung gewiesen, von der sie mit einer einzigen Ausnahme bis heute kein Haar breit abgewichen ist. Seine Schüler und die Schüler seiner Schüler haben die geistlichen Stellen Liv-, Ehst- und Kurlands und ganz Rußlands inne, durch seine Schüler wurden auch, bis auf ein paar Ausnahmen, die vacant werdenden theologischen Lehrstühle besetzt. „Die Theologie der Reaction" hat, wenn wir nicht irren, im Anfang der sechziger Jahre diese Richtung sich selbst treffend bezeichnet.

Die Namen der von da ab bis zur Gegenwart einander folgenden Docenten sind: H. Kurtz (1849—70), zuerst für Kirchengeschichte, dann für Exegese, der fruchtbarste und bekannteste unter allen dorpater Theologen; Alexander von Oettingen, seit 1856 für Dogmatik und Ethik; Moritz von Engelhardt, von 1859 bis zu seinem Tode 1881 für Kirchengeschichte; Wilhelm Volk, seit 1861 für alttestamentliche Exegese und orientalische Sprachen; Ferdinand Mühlau, seit 1871 für neu-

testamentliche Exegese und biblische Archäologie; A. Christiani (1852—65), für praktische Theologie; Ferdinand Hörschelmann, seit 1876 für praktische Theologie, und Nathanael Bonwetsch, seit 1882 für Kirchengeschichte.

Werfen wir nun einen Rückblick auf die Entwickelung der theologischen Wissenschaft in Dorpat, so finden wir folgenden Gang derselben: erst Rationalismus vulgaris, dann Pietismus, darauf ganz kurze Zeit Hegel'sche speculative Theologie und dann strengste kirchliche Orthodoxie, wobei natürlich der fast jähe Sprung vom plattesten Rationalismus zum Pietismus und von da zur strengsten Orthodoxie auffallen muß, wobei der Uebergang vom Rationalismus vulgaris zum Pietismus noch am wenigsten überraschend wirkt; denn wenn auch Lieven bei Verdrängung des erstern unerlaubter Gewaltmittel sich bediente und somit ein rein äußerlich erzwungener Wechsel stattgefunden zu haben scheint, so stellt sich bei genauerm Zusehen doch heraus, daß dieser Umschwung nicht ein so rein äußerlicher, vom Curator gemachter, war, sondern daß damit einem Bedürfniß der Zeit und der dorpater Theologiestudierenden entsprochen wurde; schon vor Lieven's Einschreiten hatten sich viele der tiefern jungen Theologen, durch die Plattheit ihrer rationalistischen Lehrer unbefriedigt, innerlich von der Richtung der letztern abgewandt und losgesagt. Die Hinneigung zu einer mehr innerlichen Theologie war eine naturnothwendige Reaction gegen die seichteste Verstandesverflachung in einer Wissenschaft, die ihrem Wesen nach eine ethische ist. Für den Philippi'schen Orthodoxismus aber lag eigentlich gar keine Veranlassung vor.

So hat denn in Dorpat die Theologie eine andere Entwickelung genommen als in Deutschland. Ein wichtiges Bindeglied fehlt ganz, es mangelt die eigentlich deutsche Theologie, wie sie einerseits in Luther selbst und andererseits in der Schleiermacher'schen Rechten zum Ausdruck gelangt. Dieser so wenig vermittelte Uebergang vom Vulgärrationalismus zu

einem strengen Orthodoxismus, den Gegner als Judenchristenthum bezeichnet haben, könnte der nicht vielleicht am Ende zur Folge haben, daß die dorpater Theologie zu dem Punkte, wo die naturgemäße Entwickelung abgebrochen und zerrissen wurde, also zum Rationalismus wieder umbiegt, um durch Schleiermacher hindurch die deutsche Theologie einzuholen? Es ist dies blos eine Frage, die nicht durch einen müßigen Einfall inspirirt wurde, sondern eine Frage, zu der sich eine denkende Beobachtung durch ein sehr bedeutsames Symptom gedrängt sieht. Dieses Symptom ist die persönliche Entwickelung des edelsten Repräsentanten der Philippi'schen Schule, der mit der ihm eigenthümlichen eminenten Ehrlichkeit nicht nur im Handeln und Reden, sondern auch im wissenschaftlichen Denken so intensiv wie kein anderer an sich selbst gearbeitet hat. Moritz von Engelhardt's Erstlingsarbeit ist ganz unter dem dominirenden Einfluß Philippi's zu Stande gekommen, seine letzte wissenschaftliche Leistung hingegen steht ganz unter dem Einfluß Ritschl's. Philippi ist entschlossenster Orthodoxist, Ritschl entschlossener Rationalist, und somit ist Engelhardt, sofern er wissenschaftlich war, in der Jugend streng orthodox, am Schlusse seines Lebens aber rationalisirend gewesen, so treu und fast kindlich gläubig er auch im praktischen Leben an seinem streng orthodoxen Standpunkt bis zuletzt festhielt. Seine beiden Schriften über Valentin Löscher und Justinus Martyr liefern den Beweis der Thatsache, und alle Versuche, dieses Resultat wegzuschaffen oder wegzuleugnen, müssen angesichts dieser Documente mislingen. In diesem Zwiespalt hat er von Anfang bis zuletzt gerungen, es war das Leiden seines Lebens. Es ist dieser Entwickelungsgang auch ein ganz normaler und natürlicher, denn Orthodoxismus und Rationalismus sind zu verwandte Geistesrichtungen, als daß sie nicht ineinander übergehen sollten, d. h. der Orthodoxismus wird erfahrungsmäßig zum Rationalismus; das Umgekehrte freilich scheint unmöglich und ist auch in Dorpat nicht geworden, sondern blos geschehen

oder äußerlich gemacht worden. Den vollständigen Bruch nicht erleben zu müssen, ward M. von Engelhardt durch seinen frühzeitigen Tod vergönnt, und da man auf dem Todtenbette nicht Wissenschaft treibt, so waren seine letzten Tage das, was er im Leben so schmerzlich vermißt: ein schöner Friede. So sehen wir in diesem einen Manne den Proceß sich vollziehen, wenn auch nicht zum Abschluß gelangen, den die deutsche Theologie im 17. und 18. Jahrhundert durchgemacht. Er ist der echte und edelste Repräsentant der dorpater-baltischen Theologie.

II. Die juristische Facultät.

Die juristische Facultät spielt bis 1820 keine hervorragende Rolle. Es gab damals drei Professuren für Liv-, Ehst- und Kurländisches Provinzialrecht, eine für Civil und Criminalrecht und eine für Staats- und Völkerrecht. Der verdienteste unter den ersten Professoren war unzweifelhaft J. L. Mythel (1802—12), ein gründlicher Forscher im livländischen Provinzialrecht.

Der beständige Wechsel in den Disciplinen der einzelnen Docenten, indem fast jeder bald dies, bald jenes Fach las, scheinbar in allen Sätteln gerecht, konnte nicht anders, als der erfolgreichen wissenschaftlichen Thätigkeit und praktischen Wirksamkeit sehr hinderlich sein, und da überdies der neue wissenschaftliche Geist der historischen Schule damals in Dorpat gar keine Vertretung fand, so ist eine genauere Charakterisirung dieser Periode kaum der Mühe werth.

Diese Verhältnisse ändern sich erst seit 1820, wo die drei provinzialrechtlichen Professuren in eine zusammengezogen wurden, eine Ordnung, die bis 1865 bestand, um dann wiederum dahin abgeändert zu werden, daß für provinzielles Recht eine zweite Professur begründet wurde. Durch die Zusammenziehung der drei provinzialrechtlichen Docenturen war die Möglichkeit geschaffen, die Professur für Civil- und Criminalrecht in zwei zu theilen, was auch noch im selben Jahre 1820 geschah.

Dadurch allein wäre aber natürlich noch nicht ein Aufschwung des Rechtsstudiums in Dorpat realisirt worden, wenn nicht zugleich sich unter den Rechtslehrern eine Persönlichkeit gefunden hätte, die sich der Sache mit Eifer annahm. Das geschah durch Chrst. von Dabelow, der, ein gewiegter Praktiker und gelehrter Jurist, zuerst einen bedeutenden Einfluß auf das juristische Studium in Dorpat gewann. Er wirkte von 1818 bis 1830.

Im folgte in der Professur des bürgerlichen Rechts römischen und deutschen Ursprungs sowie der allgemeinen Rechtspflege und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit nach zweijähriger Vacanz Karl Ed. Otto 1832—58, ein eleganter Jurist, der das Lateinische mit großer Gewandtheit sprach und eine juristische Gesellschaft gründete, durch welche er vielfach anregend wirkte. Er wurde 1858 durch seinen noch gegenwärtig wirkenden Schüler Ottomar Meykow ersetzt.

Auf den Lehrstuhl des Criminalrechts und des Civilprocesses wurde 1824 Wilh. Friedrich Clossius berufen, dessen Dorpat bis 1837 genoß. Ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, brachte er den Geist und die Methode der historischen Schule Savigny's in Dorpat zur Herrschaft und erwarb sich durch seine Forschungen in russischen Bibliotheken, in denen er zu Moskau, Nowgorod, Kiew u. s. w. die dort befindlichen Handschriften des griechisch-römischen Rechts kennen lernte, sowie durch andere gelehrte Reisen große Anerkennung.

So bedauerlich die Annahme eines Rufes nach Gießen von seiten Clossius' für Dorpat sein mußte, so wurde dieser Verlust doch durch eine andere bedeutende Kraft reichlich ersetzt, indem die Juristenfacultät K. Otto von Madai (1837—42), also leider auch nur auf kurze Zeit, gewann. Die segensreiche Wirksamkeit dieses hervorragenden Gelehrten und glänzenden Docenten fand ihren unerwarteten und schmerzlich empfundenen Abschluß dadurch, daß er aus Unwillen über das Verfahren in der Ulmann'schen Sache Universität und Land verließ.

Ihm folgte wiederum ein geistreicher Jurist, Ed. Osenbrüggen (1843—51), der ebenso sehr durch seine Vorträge die Zuhörer anregte, als er durch seine gelehrten Arbeiten sich einen bedeutenden Namen erwarb. Als er 1851, wie bereits im Kapitel III erzählt worden, durch Gensdarmen nach St.-Petersburg geschleppt und darauf, über die Grenze gejagt, Dorpat verlassen mußte, folgte ihm Victor Ziegler (1852—77), ein in seinem Fache tüchtiger Jurist, aber eine höchst unpopuläre Persönlichkeit. Gegenwärtig nimmt den Lehrstuhl der Dr. Wilhelm Rohland ein.

Nach wenig bedeutenden Vorgängern trat 1826 die Professur des Staats- und Völkerrechts und der Politik G. Ewers an, wurde ihr aber schon 1830 durch den Tod entrissen. Sein Nachfolger war E. G. Bröcker (1831—50). Hierauf blieb die Stelle sechs Jahre, bis 1856, unbesetzt, bis sie durch A. Bulmerincq versorgt ward (1856—75), der nach darauf folgender Vacanz durch Löning ersetzt wurde, seit 1877.

Die 1820 zusammengezogene Professur des liv-, ehst- und kurländischen Provinzialrechts blieb fünf Jahre unbesetzt, bis sie der soeben genannte Bröcker 1825 übernahm und bis 1831 verwaltete. Sein Nachfolger ward **Fr. Georg Bunge** (1831—42), der Mann, durch dessen Arbeiten und Vorträge das Studium und die Erforschung des Provinzialrechts einen ganz neuen und ungeahnten Aufschwung nahm und der auch, nachdem er seine Professur, wie in Kap. III erzählt worden, hatte aufgeben müssen, namentlich in seiner spätern einflußreichen Stellung die größte Einwirkung auf die Entwickelung des Provinzialrechts der Ostseeprovinzen gehabt hat.

Ihm folgte C. von Rummel (1845—72), der sich durch die Herausgabe verschiedener Rechtsquellen, besonders Kurlands, verdient gemacht hat. Nach ihm nimmt Karl Erdmann diesen Lehrstuhl ein. Die 1865 begründete zweite Professur für provinzielles Recht bekleidet seit ihrer Errichtung Oswald Schmidt.

Als Professor für russisches Recht fungirte zuerst **Alex. von Reutz** (1825—45), ein kritischer Forscher und ausgezeichneter Gelehrter, der mit G. Ewers zusammen die russische Rechtsgeschichte überhaupt erst begründet hat. Ihm folgte E. S. Tobien (1844—60) und auf diesen der durch seine gelehrten Arbeiten bekannte Joh. Engelmann, seit 1860.

Im Jahre 1842 ward eine zweite Professur für russisches Recht gegründet und mit A. Schirjäjew besetzt, ist aber nach dessen Abgange (1856) bis jetzt erledigt geblieben.

Hervorragende Schüler der dorpater Juristenfacultät, die den praktischen Beruf erwählten und zum Theil auch schriftstellerisch thätig waren, sind: Riesemann, Greiffenhagen, C. Neumann, Otto Müller, V. Kuppffer, Büngner, R. von Helmersen, W. von Bock, F. Seraphim, Th. Böttticher, C. Schilling, A. Paucker, G. von Brevern, H. Faltin, Zwingmann, Hellwig, Gürgens, A. von Richter, Alph. von Keyking u. a.

Ueberblicken wir die Entwickelung des juristischen Studiums in Dorpat, so finden wir, daß ihre glänzendste Periode ebenfalls in die dreißiger und vierziger Jahre fällt, denn in dieser Zeit wirken zusammen oder unmittelbar nacheinander: Clossius, Madai, Osenbrüggen, Bunge und Reutz. Die bedeutendste Leistung dieser Facultät aber besteht in der quellenmäßigen Erforschung und Darstellung der baltischen Provinzialrechte. Erst durch Mitglieder dieser Facultät ist die provinzielle Rechtsgeschichte wissenschaftlich in Angriff genommen, und das systematische Verständniß der baltischen Landesrechte begründet worden. Sie hat in dem concreten praktischen Kampfe, in der ununterbrochenen Vertheidigung gegen die unablässigen Angriffe auf die Verfassung und das eigene deutsche Recht dieser Lande die greifbarsten Waffen geliefert und die geübtesten Streiter gebildet. Zugleich aber hat ein ironisches Schicksal Mitglieder gerade dieser selben Facultät mit der Aufgabe betraut, die Wissenschaft der russischen

Rechtsgeschichte zu begründen, die ohne sie vielleicht noch gar nicht existiren würde.

III. Die medicinische Facultät.

Die Glanzpunkte der Universität Dorpat bilden die medicinische und die physiko-mathematischen Facultäten, denn sie haben unter ihren Docenten und Schülern europäische Berühmtheiten ersten Ranges aufzuweisen. Um so größer ist daher der Mangel dieser Darstellung, daß sie gerade auf den hierhergehörigen Gebieten die größte Lücke lassen muß. Wenn man aber, wie der Verfasser, gerade diesen Wissenschaften vollständig fern steht, so ist es ohne Mitarbeiterschaft eine Unmöglichkeit, auch nur in den äußersten rohesten Umrissen den Entwickelungsgang derselben zu zeichnen. Wir verzichten daher auch auf jeden Versuch, uns hier, wie in den andern Facultäten, ein Verständniß suchendes Urtheil über Gang und Fortschritt der geistigen Arbeit zu bilden, und beschränken uns darauf, einzelne Namen zu nennen, die für den Kenner genug bedeuten.

Aus den allerkleinsten Anfängen, aus zwei Professoren und vier Studenten, hat, sowol was Lehrende als Lernende anlangt, die medicinische Facultät allmählich zu der größten an der dorpater Universität sich entwickelt. Im ersten Jahre bestanden blos zwei Lehrstühle, der für Arzneimittellehre, von M. E. Styx besetzt, und der für Therapie, durch D. G. Balk versorgt. Im folgenden Jahre kam eine neue Professur hinzu, nämlich die für Anatomie, Physiologie und forensische Medicin, welche dem Professor H. F. Isenflamm übertragen wurde (1803—10). Sein Nachfolger war der als Physiolog rühmlichst bekannte F. Burdach (1810—14), der zuerst durch seine Vorträge und Arbeiten dem Studium der Medicin eine kräftige Anregung gab. Sein Nachfolger wurde der als Original allen alten Dorpatensern wohlbekannte E. Cichorius (1814—27).

Die Stelle eines Prosectors wurde zuerst um 1819 besetzt durch F. Eschholtz, den ersten Schüler der medicinischen Facultät, der als Docent auftrat. Er fungirte 1819—31.

Die Professur für Anatomie wurde von 1831—42 von dem bisherigen revalschen praktischen Arzte Dr. A. Hueck verwaltet; der sich mit Eifer der praktischen Seite des anatomischen Unterrichts annahm und sein lebhaftes Interesse für die baltischen provinziellen Verhältnisse auch durch schriftstellerische Thätigkeit bekundete.

Das zu Beginn des Lieven'schen Curatoriums und Ewers'schen Rectorats erschienene neue Universitätsstatut hatte unterdessen um 1820 einen besondern Lehrstuhl für die bis dahin mit der Anatomie vereinigte Physiologie und dadurch die Vorbedingung zur Begründung der rühmlichst bekannten dorpater physiologischen Schule geschaffen. Der erste Professor auf diesem Lehrstuhl war F. Parrot jun. (1820—26). Ihm folgte F. J. Erdmann sen. (1826—29), auf diesen der als vergleichender Anatom und Embryolog bekannte H. Rathke (1829—35), der nach seiner Berufung nach Königsberg durch A. W. Volkmann ersetzt wurde.

Mit Volkmann (1837—42), der durch die Gabe eines fesselnden Vortrags auf seine Schüler einzuwirken wußte und der Vermittler der bahnbrechenden Methode neuester physiologischer Forschung wurde, beginnt ein völliger Umschwung im Studium der dorpater Medicin. In die Ullmann'sche Sache mit verwickelt und weil unter ihm Derartiges hatte vorkommen können, als Rector abgesetzt, verließ er im Unmuth über diese Verhältnisse leider schon 1842 Dorpat.

Sein Nachfolger wurde der seit 1836 als Prosector fungirende F. H. Bidder (1843—72), dessen Name zu gut bekannt ist, als daß es noch einer besondern Betonung desselben bedarf. Er ist der Begründer des dorpater physiologischen Instituts und die Arbeiten, auf welche sich sein wissenschaftlicher Ruf stützt, sind die über das Verhältniß der Ganglien-

körper zu den Nervenfasern, über den Bau des Rückenmarks und die Entwickelung seiner Formelemente, sowie über die Verdauungssäfte und den Stoffwechsel.

Der Lehrstuhl der Anatomie wurde C. B. Reichert (1843—53) übertragen, der, ebenso sehr durch seine Tüchtigkeit wie durch die Begeisterung für seine Wissenschaft ausgezeichnet, nicht nur auf seine Schüler, sondern auch auf weitere Kreise einen ungewöhnlich anregenden Einfluß gewann. Sein Nachfolger wurde E. Reißner, dem als Prosector C. Kuppffer, ein ehemaliger dorpater Student, jetzt Professor in München, zur Seite stand.

Für pathologische Anatomie ward um 1860 eine besondere Professur gegründet und mit dem jetzt in der wissenschaftlichen Welt genugsam bekannten A. Böttcher besetzt.

Die physiologische Chemie ist gegenwärtig durch den seit 1864 als Docenten thätigen geistvollen und vielseitigen Professor A. Schmidt vertreten, dessen folgenreiche Untersuchungen und Entdeckungen über das Blut so großes Aufsehen erregt haben.

Der erste Professor für Chirurgie ist unsers Wissens J. Maier (1815—36). Sein Nachfolger war der in Dorpat gebildete berühmte Russe N. Pirogow (1836—40), ebenso sehr durch seine persönlichen Leistungen als durch seine glänzende Lehrgabe ausgezeichnet. Die von ihm vertretene Wissenschaft ist in der Folgezeit gelehrt worden von: G. Adelmann, G. A. Carus, G. von Oettingen, der sich bald ganz der Augenheilkunde zuwandte und sich durch Gründung einer Augenklinik verdient machte, ferner von E. Bergmann, der durch seine geistreiche und effectvolle Art seine Schüler außerordentlich anzuregen verstand, leider aber bald nach Würzburg und von da nach Berlin übersiedelte, und schließlich von von Wahl, gegenwärtig auch Rector der Universität.

Ein besonderer Lehrstuhl für Geburtshülfe besteht erst seit 1820. Ihre ersten Vertreter waren F. Deutsch und der

durch seine unermüdliche praktische Thätigkeit ausgezeichnete P. N. Walter (1834—59), dessen Schüler und Nachfolger J. Kolst noch gegenwärtig die Professur innehat.

Im Jahre 1842 wurden zwei neue Lehrstühle gegründet: der für Staatsarzneikunde, zuerst von G. von Samson-Himmelstiern bestiegen, und der für pharmaceutische Wissenschaften, welcher letztere mit den Professoren E. Siller, C. Schmidt, C. Claus und G. Dragendorff besetzt gewesen ist.

Diesen Namen seien noch folgende an die Seite gestellt: Oesterlen, Buchheim, Sahmen, Erdmann, einst der populärste Arzt Dorpats und Livlands, Krause, Uhle, Wachsmuth, Weyrich, Böhm, Hofmann, Vogel, Rählmann, L. Stieda, auch als Alterthumsforscher eifrig, Emminghausen.

Unter den hervorragendsten Schülern, welche die dorpater medicinische Facultät heranbildete, sind Karl Ernst von Bär und A. von Middendorff zu nennen.

Daß die medicinische Wissenschaft in Dorpat so viel hat leisten können, als sie geleistet, ist um so anerkennenswerther, als gerade sie noch mehr als andere mit den größten äußern Schwierigkeiten, wozu vor allem die Unzulänglichkeit der Institute und der drückend empfundene Mangel an Material gehört, zu kämpfen hat.

IV. Die historisch-philologische Facultät.

Dorpat hat nicht wie andere deutsche Universitäten vier, sondern seit 1850 fünf, anstatt der einen philosophischen zwei Facultäten, nämlich die historisch-philologische und die physikomathematische. Zur erstern gehören die Philologen, Historiker, Geographen, Statistiker, Nationalökonomen und Philosophen, zu letzterer die Astronomen, Mathematiker, Physiker, Chemiker und Mineralogen.

A. **Die Philologen.** Für Philologie gab es anfangs blos Einen Professor: C. Morgenstern (1802—35). Morgenstern, ein guter Stilist und besonders ausgezeichneter Latinist, war

ästhetischer Philolog, d. h. er sah besonders auf den Geist des Alterthums und betonte das Allgemeinhumane des Alterthumsstudiums. Damit verband sich bei ihm eine Vorliebe für Klopstock und deutsche Literatur überhaupt. Besonders Wissenschaftliches hat er indeß nicht geleistet. Um die Universität machte er sich nicht nur durch die Abtretung seines an den Dom grenzenden Gartens, sondern vor allem durch das Geschenk seiner für Alterthumswissenschaften und deutsche Literatur ausgezeichneten Bibliothek verdient.

Neben ihm und im Gegensatz zu ihm wirkte von 1820—30 Joh. Valent. Francke, der als streng wissenschaftlicher Philolog neuerer Schule den Schwerpunkt der philologischen Wissenschaft ins Grammatische verlegte. Unter den zahlreichen Schülern, die er bildete, ist vor allem der Akademiker Wiedemann zu nennen, der einzige Philologe, der für die ehstnische Sprache hervorragend Wissenschaftliches geleistet hat.

An Francke's Stelle kam der Schulpfortner Chr. Fried. Neue (1831—61), ein Mann, der in Dorpat und für die classische Bildung der ostseeprovinziellen Schulen eine wichtige Rolle gespielt hat. Mehreremal ist er Rector gewesen und wurde als gewandter Geschäftsmann von Crafftström sehr anerkannt. Ein ausgezeichneter Interpret der lateinischen Classiker und das Lateinische vorzüglich handhabend, hat er um die classische Bildung der Liv-, Ehst- und Kurländer ein großes Verdienst und derselben bis auf den heutigen Tag die Richtung bestimmt, denn die hervorragendsten Schulmänner, bis auf einige jüngere Ausnahmen, sind seine Schüler, so z. B.: C. Paucker, zuerst Professor in Dorpat und dann Director des mitauischen Gymnasiums; C. J. Vogel, Director des mitauer Gymnasiums; Hugo Lieven, bis zu seinem plötzlichen Tode 1881 Director des pernauischen kleinen Gymnasiums; A. F. Krannhals, Director des kleinen Gouvernementsgymnasiums in Riga; Czernay, Director des kleinen Gymnasiums zu Pernau; F. Kollmann, Director eines kleinen Privatgymnasiums zu Dorpat;

J. Graff, Director der Petrischule, eines kleinen Privatgymnasiums in St.-Petersburg; A. Berting, Director des kleinen Gouvernementsgymnasiums in Reval; F. F. Rosenfeldt, Heinr. Dieberichs, Wittram u. a.

Neben Neue wirkte L. Preller (1838—43), ein bedeutender Docent und Lehrer, welcher zuerst die wissenschaftliche Alterthumskunde in Dorpat begründete. Ihm folgte nach dreijähriger Vacanz L. Stephani von 1846—51, in welchem Jahre er als Akademiker nach St.-Petersburg ging. An seine Stelle trat L. Mercklin (1851—64), ein gründlicher Gelehrter, aber kein anregender Docent.

Neue's Nachfolger wurde E. Paucker (1862—75), vorher Oberlehrer der griechischen Sprache in Mitau und nach seiner Professur wiederum in Mitau als Director des kleinen Gymnasiums (1875—78). Paucker hat das grammatische Studium außerordentlich gefördert und sich durch seine ebenso streng philologische als geistreiche Interpretation der Classiker ausgezeichnet, wenn er auch bisweilen an seine jungen Studenten zu hohe Anforderungen gestellt haben soll. Ihm zur Seite trat als Nachfolger Mercklin's L. Schwabe (1864—72), der durch seine schwungvollen Vorträge über Kunstgeschichte zu glänzen verstand. Schwabe's Nachfolger wurde der als Archäolog bekannte Petersen und dessen Nachfolger ist Löschke.

Im Jahre 1865 wurde eine Professur für vergleichende Sprachforschung und Sanskrit gegründet und dem frühern göttinger Docenten Leo Meyer übertragen.

Bald darauf wurde auch zuerst als Docentur und dann als Professur gegründet ein Lehrstuhl für alte Geschichte, den zuerst aber leider nur auf kurze Zeit der sehr anregende, noch jugendliche Willmanns und darauf, ebenfalls nur wenige Jahre, der ebenso sehr durch seine Gelehrsamkeit als durch seine Rücksichtslosigkeit ausgezeichnete Franz Ruehl einnahm.

Der von Paucker 1875 verlassene Lehrstuhl wurde von Wilhelm Hörschelmann besetzt.

Der von Franz Ruehl verlassene Lehrstuhl wurde von dem Dr. Ludwig Mendelsohn besetzt.

B. **Die Historiker.** Der erste Professor für Geschichte ist G. Fr. Pöschmann (1802—12). Nach seinem Tode blieb der Lehrstuhl für allgemeine Geschichte 16 Jahre (!) lang unbesetzt. Alle Bestrebungen des Conseils, einen Gelehrten für ihn zu gewinnen, scheiterten theils an den ungünstigen politischen Verhältnissen damaliger Zeit, theils daran, daß die Gewählten nicht die Bestätigung des Ministers erhielten, theils endlich daran, daß der Curator Fürst Lieven durchaus einen Mann seiner religiösen Richtung zu berufen wünschte und keinen solchen fand. Unter andern wurde auch Leopold Ranke, sage Leopold Ranke, berufen, der soeben (1824) seine „Geschichte der germanischen und romanischen Völker" herausgegeben hatte und in welchem Tieferblickende schon damals den Löwen erkannten. Ranke, damals noch Oberlehrer in Frankfurt a. Oder, hatte bereits zugesagt, aber die Sache zerschlug sich. Darauf sollte Leo vocirt werden, der ebenfalls nicht abgeneigt war, aber auch dazu kam es nicht. Statt dessen erhielten die Geschichtestudirenden Friedrich Kruse (1828—52), der sich durch seine kritiklosen Ausgrabungen und unkritischen Schriften bekannt gemacht hat, und während dessen langer Amtsdauer das Geschichtsstudium ganz danieder lag. Nur durch den talentvollen, leider zu früh gestorbenen Privatdocenten Oberlehrer A. Hansen (1840—49) wurde den Studirenden der Geschichte Anregung geboten. Während der ordentliche Professor Kruse trotz seiner Wichtigthuerei in den 25 Jahren seines Katheder besitzes absolut nichts geleistet hat, brachte jener junge, mit Schulstunden überhäufte Privatdocent in den neun Jahren seiner Wirksamkeit es zu Stande, nicht nur einen ansehnlichen Zuhörerkreis in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Ostseeprovinzen um sich zu versammeln, sondern auch noch Arbeiten über historische, geographische und sprachliche Gegenstände zu veröffentlichen, von denen besonders

seine Schrift „Osteuropa nach Herodot und Ktesias“ wegen der Schärfe und Sicherheit der Methode, mit welcher sie die Frage nach der Herkunft der Skythen zu lösen versucht, sowie auch seine Ausgabe der „Origines Livoniae“ anerkennendste Erwähnung verdient.

Auf Kruse folgte, da man seit 1850 keine Ausländer berufen durfte, Karl Rathlef (1853—66) und auf diesen 1867—69 Maurenbrecher, der zuerst wieder das wissenschaftliche Studium der allgemeinen Geschichte in Dorpat anregte, übrigens aber für die eigenthümlichen, geschichtlich-politischen Verhältnisse der Ostseeprovinzen ein gerade bei einem deutschen Historiker ganz besonders auffallendes geringes Verständniß zeigte. Auf ihn folgte der nüchterne Forscher Ulmann.

Der von Ulmann verlassene Lehrstuhl wurde 1874 von Richard Hausmann besetzt.

Im Jahre 1880 wurde unter Saburow eine Professur für neuere Geschichte gegründet und dem bisherigen Docenten Otto Waltz übertragen.

Die Professur für russische Geschichte, welche zuerst von 1803—20 bestand und dann, nachdem sie 33 Jahre lang eingegangen gewesen war, 1853 wiederhergestellt wurde, haben bekleidet: zuerst Chr. Caspari (1803—9), dann G. Ewers (1810—20), der, zugleich tüchtiger Jurist, gerade auf diesem Gebiete Hervorragendes leistete und sich um die Erforschung der ältern Geschichte Rußlands die größten Verdienste erwarb. Nach der Wiederherstellung des Lehrstuhls im Jahre 1853 wurde derselbe vom Minister der Volksaufklärung durch den bisherigen Erzieher am moskauischen Cadettencorps, P. Medowikow besetzt, der aber schon 1856 starb. Sein Nachfolger wurde der ehemalige dorpater Student und kasaner Professor, der geistvolle Sprachkenner N. Iwanow (1857—59) und dann nach vierjähriger Vacanz Karl Schirren (1863—69), dessen großartige Thätigkeit bereits im dritten Kapitel geschildert

ist. Nach abermaliger dreijähriger Vacanz wurde auf den von Schirren verlassenen Posten A. Brückner gestellt (1872).

In den 80 Jahren des Bestehens der Universität ist der Lehrstuhl für russische Geschichte im ganzen 41 Jahre unbesetzt gewesen, das Bedeutendste aber, was in dieser Wissenschaft bisher überhaupt geleistet worden, haben die beiden gewissenhaftesten und entschlossensten Vertheidiger deutscher Wissenschaft und deutschen Geistes auf der Universität Dorpat, Gustav Ewers und Karl Schirren, geleistet.

Ueberblicken wir nun die Reihe der abgegangenen und ihre dorpater Thätigkeit abgeschlossen habenden Historiker, so entdecken wir unter ihnen nur eine einzige hervorragende Gestalt: K. Schirren. Wie ganz anders hätte sich die Entwickelungsgeschichte der dorpater historischen Wissenschaft gestaltet, wenn diesem particularistischsten der universalste aller Historiker, Leop. Ranke, vorhergegangen wäre, oder wenn gar überdies noch Heinrich von Treitschke, der auch einst nach Dorpat kommen sollte und der, wie aus seinem schwungvollen Gedichte „Walter von Plettenberg" zu ersehen, einst eine ganz andere Stellung zu livländischer Geschichte und livländischem Leben einnahm, als es seine jetzige feindselige Haltung vermuthen läßt, — wenn also der junge Heinrich von Treitschke denselben Lehrstuhl, für den Leop. Ranke ausersehen war, zum Ausgangspunkte seiner dauernden Thätigkeit genommen, wenn der subjectivste und der objectivste aller Geschichtschreiber an demselben Orte, in demselben verlassenen Winkel deutschen Lebens ihre Kräfte entfaltet hätten; welch vielseitige Richtung, welche Vertiefung, welch kühnen Aufschwung hätte der historische Sinn hier genommen! Ranke, Leo und Dahlmann, Treitschke und Schirren (denn auch dieser sollte kommen), welches Bild geistig regen Lebens! Doch das sind Träume über vergangene Möglichkeiten. Lassen wir sie und wenden wir uns von der durch ein launisches Schicksal oftmals so stiefmütterlich behandelten historischen Wissenschaft zu

C. **den Geographen und Statistikern.** In der ersten Zeit gab es gar keine besondere Professur für Geographie und Statistik, erst 1820 wurde eine solche gegründet. G. Ewers ließ sich zu ihr überführen und bekleidete sie bis zu seinem Ausscheiden aus der philosophischen Facultät im Jahre 1826, wo er in die juristische eintrat. Sein Nachfolger war: Karl Ludwig Blum (1826—51), ein höchst geistreicher Docent. Auf ihn folgte zuerst als Docent und von 1858—63 als Professor K. Schirren, der auch auf diesem Gebiete durchaus Namhaftes leistete. Nach Schirren kam **Adolf Wagner** (1865—68), bekanntlich ebenso ausgezeichnet als Docent wie als Gelehrter, der durch sein tiefes Verständniß für die eigenartigen politischen und socialen Verhältnisse der Ostseeprovinzen der deutschen Universität Dorpat von ganz besonderm Werth ist. Auf ihn folgte Laspeyres (1869—73), auf diesen Lexis (1874—76), auf Lexis folgte Wilhelm Stieda (1876—82) und auf Stieda K. Bücher.

D. **Die Nationalökonomen** sind gewesen: erstens Fried. Rambach (1802—26), ein fruchtbarer Romanschriftsteller und eifriges Mitglied der Schulcommission, sodann der verdiente Ed. Friedländer (1828—54), der zuerst wissenschaftliche Nationalökonomie in Dorpat begründete, ferner der durch seinen Charakter höchst achtungswürdige Theod. Graß (1856—72), ein ebenso wenig anziehender Docent als vortrefflicher Kenner baltischer Agrarverhältnisse, und schließlich seit 1873 Theod. Mitthof.

E. **Die Philosophen.** Der erste Philosoph Dorpats ist G. B. Jäsche (1802—39), ein Schüler Kant's, dessen Lehren er unerschüttert durch alle folgenden philosophischen Richtungen treu blieb; eine höchst ehrenwerthe Persönlichkeit. Sein Nachfolger, der durch seine unglaublichen Vorträge seinerzeit genugsam bekannte Docent M. Posselt (1834—44) wurde in der kaiserlichen Bibliothek zu St.-Petersburg Bibliothekar, um dem durch seine glänzende Vortragsgabe ausgezeichneten, aber per-

sönlich unpopulären Herbartianer L. Strümpell den Platz zu räumen, der trotz seines hervorragenden Lehrtalents keinen einzigen Schüler zum Berufsphilosophen herangebildet hat. Da auch schon vorher Jäsche dieses ebenso wenig gelungen war, so ist dies wol ein Zeichen dafür, daß den Balten im allgemeinen das Interesse für speculative Philosophie abgeht. Am meisten hat sich merkwürdigerweise noch unter den Geistlichen und zwar speciell Kurlands Sinn und Regsamkeit für speculative Philosophie gezeigt; wir nennen hier Bidder, Südeau, F. Schmidt; auch der spätere livländische Generalsuperintendent Walter war ursprünglich Hegelisch gerichtet.

Auf Strümpell folgte der als Aristoteles-Kenner und fruchtbarer Schriftsteller bekannte G. Teichmüller seit 1871.

Zum Schluß sei hier noch einer vergessenen, aber charakteristischen Begebenheit erwähnt, die die interne, autonome dorpater Lehrfreiheit in etwas eigenthümlichem Lichte erscheinen läßt. Die Begebenheit ist folgende: Heinrich Bidder, ein kurischer Pastor, trieb mit so flammender Begeisterung Schelling'sche Philosophie, daß ihm schließlich gegen diese seine wissenschaftliche Neigung alle andern Interessen in den Hintergrund traten. Er gab sein Predigtamt auf, ging 1814 nach Dorpat, ließ dort seine im Geiste Schelling'scher Philosophie geschriebene Schrift „De cogitatione aeterna" erscheinen und wollte daselbst sich als Docent der Philosophie habilitiren. Aber letzteres wurde vereitelt. Der um die geistige Ruhe Livlands besorgte livländische Generalsuperintendent Sonntag erhob gegen ihn die heftigsten Anklagen auf Pantheismus und Atheismus, und den vereinten Anstrengungen des Generalsuperintendenten, der theologischen Facultät und anderer gelang es, eine für ihre Wissenschaft begeisterte, tüchtige Kraft von der Beunruhigung des geistigen Lebens in Dorpat abzuhalten.

F. **Die russische Professur.** Der Lehrstuhl für russische Sprache und Literatur wurde zuerst besetzt mit Gregori Andrejewitsch Glinka (1803—10); dann durch Andrei Ser-

gejewitsch Kaisarow (1810—12), einen verabschiedeten Stabskapitän. Ihm folgte Alexander Feodorowitsch Wojeikow (1814—20), dessen Nachfolger wiederum Wassily Matwejewitsch Perewoschtschikow aus Kasan wurde. Dieser verfaßte einen Leitfaden der russischen Sprache, der für geeignet erklärt wurde, auf allen Universitäten des Russischen Reichs als Leitfaden zum Vortrage der russischen Sprache zu dienen. Nach seinem Abgange blieb der Lehrstuhl für russische Sprache sechs Jahre vacant und dann erst kam Michael Roßberg (1830—66), der durch seine Humanität, seine wissenschaftliche Bildung und seine verständige Rücksichtnahme auf die eigenthümlichen Verhältnisse Dorpats sich große Verdienste erwarb und auch unter schwierigen Verhältnissen sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Alle Russificirungsversuche lagen ihm ganz fern. Nach vielfachen Bemühungen gelang es, einen Nachfolger für ihn in der Person Kotljarewsky's zu finden (1868—73). Gegenwärtig, seit 1875, nimmt den Lehrstuhl der durch seine deutsch-wissenschaftliche Bildung hervorragende Paul von Wiskowatow ein.

V. Die physiko-mathematische Facultät.

A. **Astronomen.** Wenn Dorpat sich irgendeines Dinges rühmen kann, so kann es sich seiner Sterne rühmen, der Sterne, die es entdeckt und der Männer, durch die es sie entdeckt. Alle Vorbedingungen dazu schienen zu fehlen. Zuerst hatte es viele Jahre hindurch keine Sternwarte, es hatte nicht die nöthigen Instrumente, es hatte bis 1820 auch keinen besondern Lehrstuhl für Astronomie und doch war der Erfolg gesichert, denn es hatte den Mann, und Männer, würde hier wiederum Heinrich von Treitschke sagen, Männer machen ja die Geschichte und auch die Wissenschaft. Dieser Mann war aber noch kaum ein Mann, er war ein Jüngling; er saß noch unter den Schülern der alma mater; er war auch nicht einmal Jünger

derselben Wissenschaft, die ihm so viel verdanken sollte, er trieb ein anderes Fach; aber trotzdem war der Erfolg gesichert, er war ja da und das war die Hauptsache. Wilhelm Struve studirte in Dorpat Philologie. Da plötzlich erhebt er von den vergilbten Blättern der alten Classiker den Blick zu den ewig glänzenden Sternen. Es ist ein großer Sprung von den Regeln der Grammatik zu den Gesetzen des Weltalls und von dem wohlgeordneten Gedankengang eines Cicero zu dem noch viel planmäßigern Gange der Gestirne, aber Wilhelm Struve machte ihn. Mit ganzer Energie wirft er sich auf die Bewältigung der mathematischen Vorkenntnisse, im Sturme nimmt er alle Hindernisse, ist in zwei Jahren schon Observator, außerordentlicher und bald ordentlicher Professor der Astronomie, um als solcher eine großartige Thätigkeit zu entfalten. Was an äußern Mitteln noch nöthig war, wurde bald beschafft, ein ausgezeichneter Meridiankreis erworben und 1824 der große Refractor gewonnen, den der Meister Frauenhofer noch kurz vor seinem Tode mit eigener Hand vollendet. Mit diesen Mitteln nun beobachtet er den Fixsternhimmel, forscht im Planetensystem, mißt den Saturnring und die Abplattung des Jupiter, beobachtet die Verfinsterung der Jupitertrabanten und entdeckt über dreitausend Doppelsterne. Aber damit sich nicht begnügend, führt er eine trigonometrische Vermessung Livlands aus, unternimmt Höhenmessungen sowie andere Arbeiten über Niveauverhältnisse, bringt eine Gradmessung Livlands sowie Messungen in den litauischen Provinzen zu Stande, legt den Grund zu der großen russisch-skandinavischen Gradmessung, für welche Dorpat zum Centralpunkt wird, und ermittelt bis 1851 die Meridianbogen vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer, vom 70° bis zum 45°, die ausgedehnteste aller bisjetzt ausgeführten Gradmessungen. „Genie ist Fleiß.“ Und bei alledem fand er noch Zeit, mit seinem außerordentlichen Lehrtalent zahlreiche Schüler heranzubilden und praktisch anzuleiten, die bis zum großen Ocean und bis zur Chinesischen Mauer in den öden

Wildnissen eines ungastlichen Welttheils die Forschungsbahnen, die er ihnen gewiesen, verfolgten.

Leider verließ Struve 1839 Dorpat, um seine wissenschaftliche Thätigkeit an der von ihm gegründeten großen Sternwarte zu Pulkowa bei St.-Petersburg fortzusetzen. Sein Nachfolger wurde 1840—1865 J. H. Mädler, der durch seine Arbeit über den Mond sowie durch seine Messungen der Doppelsterne und Planeten und seine Beobachtungen im Sonnensystem, der Planetenoberfläche und der Kometen einen bedeutenden Namen sich erwarb.

Als Observatoren und Professoren der Astronomie sind noch zu nennen: Th. Clausen, G. Döllen, A. Struve, L. Schwartz, A. Wagner, Block, Backland u. a.

B. **Mathematiker.** Die Lehrstühle für Mathematik sind eingenommen gewesen von: Fr. Knorre, W. Pfaff, G. Huth, G. Paucker, M. Bartels (1821—37), E. Senff (1837—49), P. Helmling seit 1854 und Fr. Minding seit 1843.

C. **Physiker.** Den Lehrstuhl für Physik haben bekleidet: G. Parrot 1802—26, der bekannte intime Freund Alexander's I., sein Sohn Fr. Parrot (1827—40), L. Kämtz und Arth. von Oettingen, der durch seine Harmonienlehre die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf sich gelenkt hat.

D. **Chemiker.** Die Professur für Chemie ist versorgt worden durch: N. Scherer (1802), H. Grindel (1803—14), Giese (1814—21), W. Ossan (1823—28), Fr. Goebel (1828—52) und C. Schmidt seit 1852, von denen letzterer zu denjenigen dorpater Docenten gehört, deren Namen in Europa den ehrenvollsten Klang hat.

E. **Botaniker.** Die Professur der allgemeinen Naturgeschichte wurde von Anfang an durch Botaniker versorgt. Der erste war A. German (1803—9), der 1806 den botanischen Garten anlegte. Sein Nachfolger wurde 1811—36 K. J. von Ledebour, der sich durch seine wissenschaftlichen Expeditionen in die Krim, den Altai und die Dsongarei um die Botanik be-

deutende Verdienste erwarb. Die von ihm eingeschlagene Richtung auf Erforschung der mittel- und nordasiatischen Flora wurde auch von seinen Nachfolgern Alex. Bunge und F. Russow aufs erfolgreichste eingehalten, die sich überdies auch noch um die wissenschaftliche Behandlung der baltischen Pflanzenwelt nicht geringe Verdienste erwarben. Bunge hat nicht nur wiederholentlich den Altai, Chorassan, Afghanistan, die Steppen Mittelasiens, die Wüste Gobi, Buchara, Persien und aralo-kaspischen Steppen besucht und zu seinen Zwecken ausgebeutet, sondern auch noch eine ganze Reihe hervorragender Schüler herangebildet, unter denen wir vor allen die Akademiker Fr. Schmidt, der sich allerdings später der Paläontologie und Geognosie zuwandte, und C. Maximowitsch, ferner N. von Seidlitz, P. Glehn und F. Russow nennen möchten.

F. **Mineralogie und Geognosie.** 1820 wurde eine zweite Professur für Naturgeschichte und zwar speciell für Mineralogie und Geognosie gegründet, für welche zuerst M. von Engelhardt (1820—42) berufen ward. Engelhardt, selbst für seine Wissenschaft begeistert, verstand es, auch seine Zuhörer mit demselben Eifer für die Sache zu beseelen. Seine hervorragendsten Schüler sind: G. von Helmersen, E. Hofmann und C. Grewingk. Der durch seinen Tod erledigte Lehrstuhl wurde mit H. Abich (1842—47) besetzt, Abich aber weilte den allergrößten Theil dieser Zeit im Kaukasus und in dem armenischen Hochlande, und als er schließlich ganz aus der dorpater Facultät ausschied, blieb die Professur mehrere Jahre vacant, bis sie um 1854 C. Grewingk übertragen wurde, der sie noch gegenwärtig bekleidet, mit Eifer vor allem die Geologie, Paläontologie und Geognosie Liv-, Ehst- und Kurlands erforschend.

G. **Zoologen.** Eine ordentliche Professur für Zoologie wurde erst 1843 gegründet, nichtsdestoweniger aber ist schon vorher in Dorpat auf diesem Gebiete durchaus Beachtenswerthes geleistet worden.

Der in Dorpat gebildete Mediciner Eschholtz, von 1819

—31 Prosector und Professor der Anatomie, hatte schon als ganz junger Mensch mit dem besten Erfolge seine selbständigen zoologischen Studien begonnen. Bereits auf seiner unter O. von Kotzebue 1815—18 gemachten ersten Reise um die Erde hätte er im Verein mit A. von Chamisso eingehende zoologische Forschungen betrieben, die unter anderm die merkwürdige Erscheinung des Generationswechsels an gewissen Thieren kennen lehrten. Auf seiner zweiten Reise um die Erde (1823—26), war die zoologische Ausbeute eine noch bedeutendere. Schon hatte der junge Gelehrte sich einen sehr geachteten Namen erworben, als er mitten im erfolgreichsten Schaffen durch einen frühzeitigen Tod von seinen Arbeiten abberufen ward. Nach seinem Abgange wurden die zoologischen Vorlesungen durch Privatdocenten oder medicinische Professoren besorgt, wie: E. Eichwald, H. Rathke, M. Asmuß. Gerade in diese Periode der Verwaisung aber fällt die Studienzeit des berühmten Naturforschers Akademikers Th. Middendorff.

Nachdem nun darauf im Jahre 1843 ein besonderer Lehrstuhl für Zoologie fundirt worden war, wurde Ed. Grube mit demselben betraut (1843—57). Ihm folgte nach dreijähriger Vacanz G. Flor seit 1860.

Unter den Zöglingen der Universität, die später als Zoologen Bedeutendes geleistet haben, sind zu nennen: die Akademiker Karl Ernst von Baer, H. Pander, Leop. Schrenck, Ferd. Morawitz, Alex. Strauch, E. Blessig, O. Fixen und Eugen Graf Keyserling, der auch mit Ledebour die Expedition nach Chorassan als Zoolog mitgemacht hat.

Halten wir nun Rückschau über die von der physiko-mathematischen Facultät zu Tage geförderten Resultate, so können wir, wenngleich wir nicht im Stande sind, den innern Gang ihrer geschichtlichen Entwickelung uns klar zu machen, doch das Eine leicht erkennen, daß durch die Vertreter der gerade hierher gehörigen Wissenschaften, die weniger als irgendwelche andere auf Menschen und menschliche Verhältnisse Bezug haben, mehr

als durch irgendwelche andere Facultät die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse im russischen Reiche und über die Länder dieses gewaltigen Kolosses gefördert haben. Von den unbekannten Regionen außerirdischer Welten bis ins Innere der Erde und zu den verborgenen Kräften der Natur, von West bis Ost, von den erstarrten Küsten des Eismeeres bis zu den glutversengten Wüsten der Gobi haben Lehrer und Schüler dieser Facultät in unermüdlichem erfolggekröntem Eifer ihre Forschungen betrieben und Entdeckungen gemacht, Geheimnisse enthüllt, Kräfte gefunden, Kenntnisse erworben und zum Allgemeingut der Menschheit gemacht, welche diese zu den edelsten Schätzen ihres Besitzthums rechnen darf. Die dorpater physiko-mathematische Facultät hat mehr als dem Lebensbedürfniß einer versprengten Gruppe von Culturmenschen, sie hat der Menschheit gedient.

V.

Die dorpater Studentenschaft.

Mit innerm Widerstreben treten wir jetzt an den schwierigsten Theil unserer Aufgabe heran, dem wir uns nur deshalb nicht entziehen, weil für jede auch noch so skizzenhafte Darstellung der Geschichte einer Universität die specielle Berücksichtigung der Studentenschaft als des integrirenden Theils jedweder Hochschule durchaus unvermeidlich ist. Eine objective Behandlung dieses Stoffes hat es nicht blos mit der eigenen Subjectivität, sondern auch ebenso mit den eingefleischten Vorurtheilen des Lesers zu thun.

Zu wenigen andern Fragen nimmt der Student, sei er nun Corpsbursch, Burschenschafter, Wingolfit oder sonst was, eine so determinirte und ausgesprochene Stellung ein als zu den verschiedenen Formen des Studentenlebens, und die einmal angenommene oder erworbene Auffassung darüber behält auch der Philister meist nach dem Eintritt ins bürgerliche Leben bei. Burschenschafter und Wingolfiten sind von vornherein geneigt, einem Corpsstudenten die Befähigung zu einer gerechten Untersuchung oder Darstellung des Studententhums abzusprechen, während der Corpsstudent den denselben Gegenstand behandelnden Aufsatz eines Wingolfiten oder Burschenschafters als „unmöglich“ kaum eines Blickes würdigen wird. Trotzdem ziehen wir es vor, mit offenem Visir aufzutreten und unsere

Stellung zu den verschiedenen Formen des studentischen Zusammenlebens in Deutschland, soweit wir überhaupt dazu Stellung nehmen können, von vornherein offen auszusprechen, obgleich wir nie immatrikulirtes Glied einer Hochschule in Deutschland gewesen sind.

Als das Normale für einen deutschen Studenten will uns die Zugehörigkeit zu einer geschlossenen und organisirten Gesellschaft erscheinen; von allen studentischen Gemeinschaften aber hegen wir die meisten Sympathien für die Corps, und zwar, weil sie erstens am wenigsten der für tendentiöse Verbindungen vorhandenen Gefahr der innern Unwahrheit ausgesetzt sind, zweitens, weil sie ohne die bei jenen nothwendige Ueberzeugungsdisciplin dem Einzelnen eine größere, geistige Freiheit garantiren, und drittens, weil sie unter strammer Zucht einen kräftigen Gemeinsinn zu entwickeln vermögen. Höchst unsympathisch ist uns aber an den Corps das zu große Gewicht, das auf Aeußerlichkeiten gelegt wird, das Kokettiren mit dem Publikum und die kindisch-seichte Wichtigthuerei.

Nach diesem Geständniß, durch welches wir zum Beweise unserer Unparteilichkeit wol alle genügend verstimmt haben, können wir von den leider unvermeidlichen Präliminarien zur Sache selbst übergehen.

Dorpat hat weder Burschenschaften noch Wingolfiten, noch auch, nach deutschländischen Begriffen, Corps; zeitweilig haben allerdings alle drei Formen nebeneinander bestanden und einige Residua zurückgelassen; sie waren aber heterogene Erscheinungen, die blos durch die Wirkungen des Gegensatzes auf die Entwickelung des eigenartigen Charakters für Dorpat von Bedeutung gewesen sind. Am besten ließe sich wol der Unterschied zwischen den dörptschen und deutschländischen Universitäten durch einen dem Staatenleben entnommenen Vergleich bezeichnen. Demgemäß würden wir Dorpat mit dem heutigen schweizerischen Föderativstaat vergleichen, jede einzelne andere deutsche Universität aber mit dem mittelalterlichen Oberitalien,

wo zahllose kleine Städterepubliken in wechselnden Beziehungen zueinander und nebeneinander bestanden. Die dorpater Urcantone wären dann die drei Corporationen: Curonia, Estonia und Livonia. Die dorpater Studentenschaft bildet einen „Burschenstaat", dessen Wesen in der einheitlichen Zusammenfassung landsmannschaftlicher Sonderbildungen besteht. Elementarer Particularismus und politisches Einheitsbedürfniß sind die beiden bildenden Kräfte, die, anfangs in schroffem Gegensatz einander gegenüberstehend, in einer langsamen, aber naturnothwendigen Entwickelung zur Erzeugung eines kräftigen Organismus zusammenwirkten. Demgemäß ist es ganz natürlich, daß zuerst die particularistischen Absonderungen und dann — später — der Zusammenschluß stattfanden. Sehr interessant ist es, diese geschichtliche Entwickelung zu verfolgen.

In dem ersten Lustrum der neuen Universität bleibt die Einheit der Studentenschaft vollständig gewahrt; man bemüht sich, unter Betheiligung der Universitätsobrigkeit ein geregeltes System des Zusammenlebens unter den Studirenden einzuführen, und entlehnt zu dem Behuf dem leipziger und jenaer Comment die passend erscheinenden Bestimmungen. Die Gesammtheit erhält einen Senior, dessen Aufgabe es ist, über die Aufrechterhaltung der Sittlichkeit und Ordnung zu wachen, den Versammlungen zu präsidiren und die Gesammtheit zu vertreten. Die Gesammtheit selbst nennt sich Burschenschaft, die mithin älter ist als die jenaer. Diese Einheit besteht bis zum Jahre 1809 und ihr letzter Senior ist Friedrich von Tiesenhausen. Mittlerweile war die anfangs (im ersten Jahre blos ein einziger) geringe Zahl der Kurländer gewachsen, und dadurch ein für die spätere Entwickelung maßgebendes Element geschaffen. Im zweiten Semester des Jahres 1808 sondern sich die in Dorpat studirenden Kurländer (wenigstens eine Gruppe derselben) von der allgemeinen Burschenschaft ab und gründen eine Landsmannschaft Curonia. Das Princip der Einheit war damit gebrochen und die nächste Folge, daß auch die Livländer eine

Landsmannschaft Livonia stifteten, zu der aber nicht blos die zahlreichen geborenen Livländer, sondern auch die Ehstländer, die Finländer und die aus Rußland stammenden Deutschen gehörten, während den Kurländern sich blos die aus Polen Gebürtigen (lauter deutsche Namen) anschlossen. Somit war die ganze Studentenschaft jetzt in zwei Theile gespalten.

Diese Zweitheilung hielt aber nicht lange vor, denn schon 1810 vollzog sich in der Livonia selbst eine neue Spaltung, indem sich die Ehstländer und Finländer als zwei neue Landsmannschaften absonderten. Eine jede derselben erwählte 4 Vertreter, und so gab es jetzt statt der einen alten Burschenschaft 4 Landsmannschaften und statt des einen Senior 16 Repräsentanten.*

---

* Die Auflösung der alten Burschenschaft findet übrigens nicht blos in der particularistischen Neigung der Kurländer ihre Begründung, sondern auch in dem plötzlichen Auftreten einer Menge nach studentischen Begriffen in der Gesellschaft unmöglicher Subjecte ihre Berechtigung. Das war aber so gekommen: die Regierung hatte aus dem Auslande eine große Anzahl Chirurgen für die Armee anwerben lassen. Da aber Deutschland schon seit einem Decennium in der schrecklichsten Kriegsnoth steckte, also selbst Aerzte brauchte, so ist es erklärlich, daß es nur der Auswurf und untaugliche Rest der deutschen Studentenschaft war, den Rußland erhalten konnte. Ihre Unbrauchbarkeit erwies sich denn auch sehr bald und sie wurden daher zum Theil nach Dorpat als sogenannte „Kronsstudenten" zu ihrer weitern Ausbildung geschickt. Wir haben über diese Ausländer das briefliche Zeugniß eines Livländers (des verstorbenen Generals Frd. von Roth, der von 1805—1812 als Gymnasiast und Student in Dorpat lebte). Danach war der Eindruck, den diese Menschen auf die Dorpater machten, „derart, daß die gesammte Burschenschaft den Umgang mit ihnen für unzulässig erklärte, und die Universitätsobrigkeit ihrerseits von der Regierung den Befehl auswirkte, diejenigen Subjecte, die vollständig untauglich befunden wurden, sofort ins Ausland zu entlassen, die übrigen aber, welche ihrer Gesittung und ihren Fähigkeiten nach sich einigermaßen dazu qualificirten, so lange auf der Universität zu dulden, bis sie als Chirurgen oder Unterärzte zur Armee geschickt werden könnten". Einer dieser Chirurgen, ein gewisser Buerschaper, wurde von einem Repräsentanten beim Diebstahl eines silbernen

„Abgesehen von Mishelligkeiten unter einzelnen, herrschte jetzt in Dorpat eine musterhafte Ordnung und Eintracht zwischen den Landsmannschaften.“ So lautet das spätere Zeugniß eines zu jener Zeit studirenden Livländers. Wir aber glauben auf Grundlage einer Reihe von biographischen Skizzen, Briefen und Tagebüchern diese allgemein lautende und urtheilende Angabe noch folgendermaßen ergänzen zu dürfen.

Die friedlich zusammenwirkenden Landsmannschaften hatten es sich zur Aufgabe gemacht, den Geist der Ehrenhaftigkeit und Ordnung an der Hochschule aufrecht zu erhalten und zur Herrschaft zu bringen; ihre darauf zielenden Bestrebungen wurden von der Universitätsobrigkeit mit Wohlwollen unterstützt, und die Studentenschaft hatte den Weg einer normalen Entwickelung betreten. Das Princip der Einheit sowol als das Bedürfniß nach particularer Gruppenbildung waren in einer natürlichen Gliederung der Gesammtheit zu ihrem Recht gekommen und in glücklichen Einklang gebracht. Zwar fehlte noch eine wirkliche und feste Organisation, aber das war ja die Aufgabe der bevorstehenden Entwickelung. Großen Antheil an dieser erfreulichen Lage hatte entschieden der Umstand, daß die Curonia noch nicht das war, was sie später wurde, denn obgleich wir sehr frischen, urkräftigen Erscheinungen unter den damals studirenden Söhnen des „Gottesländchens“ begegnen, so sind wir in jener Zeit bisher noch auf keine Spuren der spätern maßlosen Wildheit gestoßen, ja es scheint sogar — wer

Löffels auf frischer That ertappt, von den Burschen aufs Criminalcarcer geschafft und dem Universitätsgericht übergeben, das ihn Landes verwies. Ein Zufall hat auch das ausführliche Tagebuch eines andern von diesen Leuten (der von 1809—1812 studirte) der Nachwelt erhalten, das einzige Tagebuch, das uns aus der Zeit vor 1810 zu Gesicht gekommen ist. Die Lektüre dieser interessanten Aufzeichnung offenbart ebenfalls eine so kleinliche Denkweise ihres Verfassers, daß es uns nicht wundernehmen kann, wenn die übrige Studentenschaft keine Neigung zum Umgang mit ähnlich gearteten Geschöpfen empfand.

möchte das glauben? — ein ästhetisch-schöngeistiger Zug vorgewaltet zu haben, der in der Bildung kleiner literarischer Cirkel und Kränzchen sich geltend macht. Aber auch ohne diesen ästhetisirenden Hang sind ein jugendfrischer Idealismus, ritterlicher Sinn und eine nur bei feiner organisirten Naturen vorkommende Geschmacksrichtung keine seltenen Erscheinungen unter diesen Vätern der wüsten Titanen.

Wenn auch offene Excesse und Ausschreitungen vorkamen, „so war doch“, sagt wiederum ein anderer als der schon vorhin citirte Livländer (er war von 1809—15 Gymnasiast und Student in Dorpat), „der Grundton: Meide das Gemeine, achte das weibliche Geschlecht und halte Wort unter allen Umständen.“ — „Troubadoure“, sagt derselbe Zeuge, „mit den klangvollsten Stimmen“ (unter ihnen besonders der stimmbegabte Ehstländer G.) „zogen, die Guitarre im Arm, unter Sang und Klang, begleitet von Scharen ihrer Commilitonen, in Frühlings- und Sommernächten zum Entzücken der Philister durch die Gassen.“ Mag nun auch in dieser Schilderung manches idealisirt erscheinen, so geht doch aus allen uns verfügbaren Quellen auch für eine nüchterne Kritik mit größter Wahrscheinlichkeit hervor, daß ein strammer Sinn für Ehre und Gesittung, sowie eine poetisch begeisterte Auffassung des Studentenlebens damals in Dorpat durchaus die Oberhand hatten.

Leider wurden diese schönen Ansätze zu einer vielversprechenden Zukunft in ihrer Entwickelung gestört.

Die Hauptschuld, so will uns scheinen, trägt daran der größte von allen Söhnen der alma mater Dorpatensis, kein Geringerer als Karl Ernst von Baer. Ehstländer von Geburt, war er als Fuchs in die Estonia eingetreten; aber er fühlte sich unter seinen Landsleuten nicht wohl: die beiden Spitzen der Estonia, der „geistreiche aber moralisch zerrüttete Senior“ und der zweite Chargirte, „ein gutmüthiger junger Mann von schwachem Ingenium, leicht enthusiasmirt, aber ohne recht zu

wissen wofür", waren ihm höchst unsympathisch. Seine eminente wissenschaftliche Beanlagung fand in der eigenen Corporation zu wenig Anregung, er zog sich zurück und suchte außerhalb einen ihm entsprechenden Umgang. Der Senior gab sich die Mühe, ihn zu unterweisen, aber ohne Resultat. Als aber gar, so erzählt er in seiner Selbstbiographie, der zweite Chargirte einmal zu ihm („mir") kam, um ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er („ich") mit vielen Ehstländern gar nicht umginge, dagegen sogar mit Kurländern (ipsissima verba!), wurde ihm der Unsinn zu arg, und er gelobte sich, sobald er nach Verlauf des ersten Jahres im Areopag seiner Stimme Geltung verschaffen könnte, dahin zu wirken, daß die beschränkende Landsmannschaftsverfassung aufgehoben würde und die Studirenden sich nach Facultäten gruppirten. Nun, seinen Schwur hat er gehalten. Er wurde selbst Repräsentant und benutzte seinen Einfluß zur Vollführung seines Zerstörungswerkes. „Mit einer gewissen Feierlichkeit" wurde die Estonia aufgelöst und die Livonia, die damals gerade an einem schroffen Zwiespalt litt, folgte ihr alsbald nach, blos die Curonia sträubte sich dagegen. Sie tritt allerdings den Facultätsgruppen bei, bildet aber doch daneben eine geschlossene Verbindung.

Die Facultätsverbindungen erwiesen sich als völlig lebensunfähig, aber der vorherige Zustand kehrte nicht zurück, da die Regierung ein strenges Verbot gegen das Bestehen der Landsmannschaften erließ. Die Livonia, die schon vorher durch innern Zwiespalt erschüttert worden war, hatte keine Neigung zu einer Erneuerung ihrer selbst, und die Estonia fügte sich; die Curonia aber, von der übrigen Studentenschaft nicht geduldet, von der Regierung verfolgt (wir wissen von zwei eclatanten Justizmorden, von denen der eine schreckliche Folgen hatte), führte eine äußerst gedrückte heimliche Existenz. Viele ihrer Glieder wandten dem „falschen Dorpat", „wie vom Winde weggeweht", den Rücken und suchten Deutschlands Uni-

versitäten, besonders Göttingen und Jena auf, wo sich einige an der Gründung der allgemeinen Burschenschaft betheiligten. Der Rest aber blieb zäh. Ihr anfangs harmlos natürlicher Particularismus wurde auf die schiefe, dem kurischen Charakter ganz besonders verhängnißvolle Bahn einer erbitterten, bewußten Opposition gedrängt.

In der Studentenwelt riß nun vollständige Anarchie ein, die zu so unerquicklichen Zuständen führte, daß die Obrigkeit selbst auf Schaffung eines corporativen Bandes hinarbeitete. Bald nach Antritt seines Curatoriums (nach 1817) berief der Fürst K. von Lieven die Studenten zusammen und forderte sie auf, eine „allgemeine Studentenverbindung“ zu gründen. Jetzt wurde die Curonia von dem härtesten Schlage getroffen, denn ein ehrgeiziger Kurländer, Bauer mit Namen, dem es nicht gelungen war, in der eigenen Landsmannschaft die erste Rolle zu spielen, trat mit seinem Anhang aus und wurde zum Senior dieser allgemeinen Studentenverbindung erwählt. Seine beiden Gegner in der Curonia, ein joviales, urkräftiges Brüderpaar, erhielten das Consilium, oder richtiger gesagt, die rogatio abeundi; denn da sie rechtlich nicht zu belangen waren, so beschied sie der Rector Giese, der damals gerade das Eintreffen des Curators Lieven erwartete, zu sich, bat sie, lieber freiwillig Dorpat zu verlassen, und bot ihnen freundlich sogar Reisegeld an. Es blieb ihnen nichts übrig, als der Macht zu weichen, und sie begaben sich (auf eigene Kosten, wie wir wol kaum hinzuzufügen brauchen) nach Jena (1817).

Die Curonia führte jetzt drei Jahre ein nur noch schwer zu behauptendes verborgenes Dasein. Um 1820 soll sie auf 4 bis 10 Mann zusammengeschmolzen sein. Von Commersen und Comitaten war natürlich keine Rede mehr, und da jede Repräsentation nach außen unmöglich war, so wählte sie auch keine Chargirten mehr. Sie war in Wirklichkeit nur noch ein socialer Verband, der blos die alten Waffen und eine mit den

Namen der frühern Euronenkämpfer beschriebene Paukbinde*), wie es scheint, als einziges officielles Document für den Zusammenhang mit der einstigen kräftigen Landsmannschaft aufzuweisen hatte. Sie hatte sich nicht ergeben, sich nicht aufgelöst, aber sie lag in den letzten Zügen. Die kräftigsten Lebenszeichen, welche die außerhalb Stehenden von ihr wahrnahmen, waren noch ihre häufigen Paukereien und der Verruf, mit dem dieses Häuflein die übrige Masse von Zeit zu Zeit bestrafte.

Da traf im August 1820 eine Schar von 17 frischen Füchsen, darunter Männer, die später im bürgerlichen Leben eine hervorragende Rolle spielen sollten, aus Mitau ein, die schon als Gymnasiasten grün-blau-weißen Deckel trugen. Sie traten alle der alten Garde bei und nun gab es wieder eine kräftige Euronia, die, durch immer neuen Zuwachs verstärkt, keck ihr Haupt erhob und einen festen Kern in dem allgemeinen verschwommenen Chaos der übrigen Studentenschaft bildete.

---

* Diese Paukbinde war an der Außenseite mit grün-blau-weißem Tuch bezogen und trug auf der innern Lederseite paarweise die Namen derjenigen Paukanten, auf deren Mensuren sie in Anwendung gekommen war, nebst Angabe der betreffenden Jahreszahlen und des dazugehörigen Datums. Die Behauptung, keine deutsche Studentenverbindung habe vor der jenaer Burschenschaft die Tricolore gehabt, wird schon von der durch Stammbuchblätter bezeugten Thatsache widerlegt, daß in dem von der göttinger Euronia nebst Wahlspruch herübergenommenen Wappen der alten dorpater Euronia das Grün-Blau-Weiß (G. B. W.) ausdrücklich genannt ist. Die alte grün-blau-weiße Paukbinde war bereits um 1822 dicht mit Namen beschrieben und damit vollständig ausgefüllt. Die beiden letzten dort verzeichneten Euronenkämpfer waren Bahder gegen den Livländer Körber und Neander gegen einen Rigenser. Gegen Ende der zwanziger Jahre wurde sie in einer Bedrängniß durch den Euronen Launitz selbst verbrannt. Als erste Mensur ist die des ersten Euronen-Senior Vorkampff verzeichnet gewesen, die am 8. September 1808 stattgefunden hat. Seitdem feiert die Euronia als ihren Stiftungstag, über den sonst nichts Genaueres bekannt geworden, den 8. September. Die ersten dorpater Euronen waren ehemalige, in corpore aus Göttingen relegirte göttinger Euronen.

Das Beispiel wirkte: Im September 1821 constituirte sich eine Estonia mit grün-violett-weißen Farben und um 1822 eine Livonia mit roth-grün-weißen Farben. Stifter der letztern war neben andern vor allen der ganz in Vergessenheit gerathene und seiner eigenen Corporation jetzt völlig unbekannte Siewald, eine der hervorragendsten Erscheinungen unter seinen Zeitgenossen. Er hatte schon früher in Dorpat studirt, ging darauf nach Königsberg und auf andere deutsche Universitäten und ward, als er mit den dort gesammelten Erfahrungen nach Dorpat zur Absolvirung seines Doctorexamens zurückkehrte, der eigentliche Gründer der Livonia. Gleich nach Erlangung des Doctorgrades machte er mit Kotzebue die Reise um die Welt mit, und starb bald darauf an den Folgen der Strapazen, denen er sich im Türkenkriege als Arzt unterzogen (1829).

Im Jahre 1823 that sich auch noch eine Fraternitas Rigensis auf, gestiftet durch den gleich zu erwähnenden Engelmann.

Unmittelbar vor diesen particularistischen Sonderbildungen hatte die denselben schroff entgegengesetzte burschenschaftliche Bewegung und die Gründung einer allgemeinen deutschen dorpater Burschenschaft stattgefunden. Die Seele dieser bedeutenden Bewegung war der später als Oberlehrer der Religion in Mitau durch seine große Gelehrsamkeit ausgezeichnete E. G. Engelmann, eine hervorragende Persönlichkeit, die mit ganzer Kraft Einheit und Kräftigung des deutschen Geistes in Dorpat anstrebte. Die um 1817 gestiftete allgemeine Studentenverbindung war als ein aufgepfropftes, fremdartiges Reis bald abgestorben und an der eigenen Charakterlosigkeit zu Grunde gegangen. Nun fand sich aber um 1819, angeregt und begeistert durch die Vorgänge in Jena und im übrigen Deutschland, in Dorpat eine Anzahl strebender junger Männer zusammen, die in das Einheitsbedürfniß erst den rechten Gehalt und Geist brachten. Sie stifteten eine allgemeine

deutsche Burschenschaft, nach dem Muster der jenaer: die altdeutsche Tracht wurde angenommen, patriotisch-deutsche Gesinnung in Reden zum Ausdruck gebracht, in der Domruine allgemeine Convente gehalten u. s. w. Auf dem Markte wurden patriotisch-deutsche Lieder von Schenkendorf, Arndt und Körner, wie „Freiheit, die ich meine“, „Was ist des Deutschen Vaterland?“, „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ und andere mit heller Begeisterung gesungen; der alte Parrot und der Rector G. Ewers sangen auch mit; kurz, es war den Stiftern gelungen, die Massen fortzureißen. Aber der alte böse Dämon der dorpater Burscheneinheit, die Curonia, dachte anders. Da alle „Bursche“ zu den Conventen eingeladen waren, so konnte man den Kurländern den Zutritt nicht verwehren. Sie erschienen in ihren eigenen Farben, trieben lärmende Opposition und wurden der Mittelpunkt der Widersacherschaft. So gering sie an Zahl waren (im ersten Semester 1820 blos 4—10, im zweiten Semester schon 20—30), so gaben sie die Hoffnung, dem altdeutschen Unwesen, wie sie sich ausdrückten, den Garaus zu machen, nicht auf. Die Gelegenheit dazu sollte sich bald finden: da die bestehende Organisation nicht genügte, eine so große Masse, wie es ja in der Natur der Sache lag, zusammenzuhalten, so hatte sich, allerdings im geheimen, innerhalb der allgemeinen Burschenschaft ein kleinerer, innerer Kern der Hauptinteressirten gebildet, die in allen Fragen geschlossen vorgingen und dadurch die Leitung in Händen behielten. Die Sache wurde entdeckt, mit gewaltiger Entrüstung als Verrath gebrandmarkt, und die Veranlassung zur Sprengung der ganzen Burschenschaft. Da unterdessen die durch immer neuen Zuschuß hervorragender Persönlichkeiten außerordentlich erstarkte Curonia so großen Erfolg hatte, so verfehlte dies nicht, seine Wirkung auf die Ehstländer und Livländer auszuüben, sie sagten sich zum großen Theil völlig von der Burschenschaft los und gründeten Landsmannschaften.

Um wenigstens in einer andern Form seine Hauptgedanken

zu retten, gab nun auch Engelmann den fruchtlosen Kampf um die absolute Einheit auf und gründete die Fraternitas Rigensis. Der Grundgedanke dieser Gründung war, daß Riga, die Metropole der Deutschen Ostseeprovinzen, als Mittelpunkt des deutschen Lebens dieser Lande zu betrachten sei, und daß in der Fraternitas Rigensis die Einheit der deutschen Elemente Liv-, Ehst- und Kurlands während der Studienzeit ihrer Söhne sich verkörpern sollte. Es war also die Fraternitas Rigensis nach der Idee des Stifters eine baltisch-deutsche landsmannschaftliche Burschenschaft. Diese Idee aber verflüchtigte sich nach Engelmann's Abgange fast vollständig und das particularistisch Rigasche trat ganz in den Vordergrund. Wegen der Unklarheit ihres Charakters hatte nun diese Corporation, von der später (1826) gestifteten Burschenschaft aufs feindseligste behandelt, von den drei andern Landsmannschaften nicht als voll anerkannt, in den zehn ersten Jahren ihres Bestehens einen außerordentlich schwierigen Stand, sodaß sie sich nur durch ein unausgesetzt angestrengtes diplomatisches Verfahren zu erhalten vermochte. Wäre die neue, 1826 gegründete Burschenschaft nicht 1834 gewaltsam aufgelöst worden, so hätte sie auch ganz sicherlich die Fraternitas Rigensis schließlich verschlungen.

So waren denn die drei alten Landsmannschaften, durch ein junges Schwesterchen, das lange Zeit als Stiefschwester behandelt wurde, vermehrt, in Dorpat wieder zusammen: das particularistisch-landsmannschaftliche Princip hatte sich durchgekämpft und für alle Zukunft befestigt — 15 Jahre waren dazu nöthig gewesen. Das andere Princip, der Einheitsgedanke, war für die folgenden 20 Jahre in die Defensive gedrängt; der Kampf geht weiter fort, bis durch einen ehrwürdigen Livonengreis und einen genialen kurischen Jüngling die glückliche Lösung angebahnt wird. Zunächst schien diese schon von vornherein sich geboten zu haben, indem gegen Ende des Jahres 1822 die Kur-, Ehst- und Livländer eine aus

neun Gliedern bestehende Commission einsetzten (die Seele derselben war wiederum der Stifter der Livonia, Siewald), die einen allgemeinen Comment ausarbeiten sollte, der denn auch bald zu Stande kam und geordnete, gesetzliche Beziehungen zwischen den drei Landsmannschaften schuf. Das Verhältniß derselben zueinander war, wie wir aus dem Briefe eines damals studirenden Kurländers, der auch als Repräsentant der Curonia an der Ausarbeitung des gemeingültigen Gesetzbuches theilnahm, erfahren, „von da an im ganzen ein freundliches, wenn auch mitunter die Geister aufeinanderplatzten.“ „Mit den Ehstländern“, sagt derselbe Gewährsmann, „hatten wir immer gute Freundschaft; ich kann mich gar nicht erinnern, daß es jemals eine Paukerei zwischen Kur- und Ehstländern gegeben hat. Die Livländer sind den Kurländern eigentlich am ähnlichsten, beide hitzköpfig und warmherzig; daher gab es scharfe Paukereien und warme Freundschaften.“ „Mit den Rigensern konnten wir am wenigsten harmoniren.“

Diese friedlichen Beziehungen der Landsmannschaften waren indeß nur von kurzer Dauer; dank der Rücksichtslosigkeit der Curonia, in die bei dem Kampfe mit einer neuen Burschenschaft ein so wilder Fehdegeist einzog, daß schließlich ihre Hand gegen jedermann und jedermanns Hand gegen sie war. Dem Rector, dem Curator, der übrigen Studentenschaft, sozusagen ganz Dorpat ward das Leben durch diese tolle Corporation vergällt. Lieven's und Ewers' straffe Zucht und der Widerstand der übrigen Studentenschaft machte sie nur immer maßloser. „Es gibt“, so sagt einmal ein hervorragender Livländer und auch ähnlich irgendwo Julian Schmidt, „es gibt in jedem Kurländer ein verborgenes Etwas, das ihn zur Bestie machen kann. Bei vielen kommt es nie zum Vorschein, wird es aber einmal bei einem geweckt, so kann er es nur schwer niederkämpfen.“ Nun, dieses wilde „Etwas“ war geweckt und tobte wie rasend durch Decennien. Nach dem Zeugniß eines Zeitgenossen betrug die durchschnittliche Zahl der von Kur-

ländern jährlich bestandenen Schläger- und Pistolenduelle gegen 150, und die Thatsache, daß ein dem Erblinden naher Curone kurz vor seiner völligen Erblindung an einem Tage vor dem Frühstück sieben Mensuren ausmachte, auch noch als völlig Blinder nach Gehör sich schießen wollte, spricht für sich allein beredt genug.

Das, was die Curonia in diese Kampfeswuth gestürzt hatte, war wol einerseits der Druck der Universitätsobrigkeit, andererseits aber und vor allem die Gefährdung der Landsmannschaften durch eine neue, kräftige Burschenschaft, die fanatische Opposition gegen den wieder erstarkten Einheitsgedanken. Gleich nach Constituirung der vier Landsmannschaften that sich um 1826 eine neue, wohlorganisirte, lebenskräftige Burschenschaft auf, die, von einem edeln Geiste beseelt, von deutscher Gesinnung getragen, reich an bedeutenden Persönlichkeiten, dabei stramm auf der Mensur und von achtunggebietender Haltung nach außen, das ausgesprochene Ziel verfolgte, an Stelle der Landsmannschaften wieder die Alleinherrschaft der Burschenschaft zu setzen. Mit der Livonia, die an einer gefährlichen Spaltung litt, mit der kleinen Estonia und mit der ihr auch in keiner Hinsicht gewachsenen Fraternitas Rigensis glaubte sie leicht fertig werden zu können, um so heißer aber mußte der Kampf mit der Curonia entbrennen. Burschenschaft und Curonia waren als die Vertreter zweier ganz entgegengesetzter Principien Todfeinde, wenngleich es scheint, daß sie einander eine gewisse Achtung nicht haben versagen können.

Die wilden Fehden der Corporationen miteinander sowie auch das Frankfurter Burschenschafter-Attentat hatten aber schließlich im December 1833 die von der Regierung decretirte Auflösung derselben zur Folge. Die Burschenschaft, deren hervorragendste Glieder (17 an der Zahl) überdies relegirt worden waren, konnte den Schlag nicht verwinden, und gab nach wenigen Jahren den trotzdem weiter fortgesetzten Kampf ums Dasein auf, die Landsmannschaften aber waren bereits so sehr

erstarkt, daß sie in der nun folgenden schweren Zeit als heimliche Verbindungen noch an innerer Kraft gewannen.

Da mit dem Jahre 1834 eine neue Epoche für das dorpater Studentenleben beginnt, so sei es uns gestattet, nachträglich noch einige Notizen zu liefern.

Die beiden größten Corporationen waren wol vor 1834 die Burschenschaft und die Curonia. Letztere zählte im zweiten Semester 1824 über 70 und auch später immer 60—80 Glieder. Das innere Leben der Corporationen war im Verhältniß zu früher systematisch organisirt: sie hatten jede einen umfangreichen Comment, den die Füchse studiren mußten, sie hatten ihre Kassen, ihre Waffen, Aemter und verschiedene Sonderinstitute. Auf den Conventen wurde Protokoll geführt und zwischen den einzelnen Corporationen Schriften gewechselt.

Zur Illustrirung des National- oder Provinzialcharakters könnte vielleicht auch folgende auf amtlichen Daten beruhende Tabelle dienen:

An Strafen wurden verhängt von 1802—26 incl.:

I. Relegation.

Livländer	1
Ehstländer	—
Kurländer	6
Ausländer	1
Aus Rußland Stammende	—
Im ganzen	8

II. Consilium abeundi.

Livländer	4
Ehstländer	2
Kurländer	5
Ausländer	—
Aus Rußland Stammende	2
Im ganzen	13

III. Ausschließung.

Livländer	23
Ehstländer	6
Kurländer	15
Ausländer	3
Aus Rußland Stammende	4
Im ganzen	51

IV. Festungshaft.

Livländer	9
Ehstländer	—
Kurländer	3
Ausländer	—
Aus Rußland Stammende	—
Im ganzen	12

V. Carcer.

Livländer	324
Ehstländer	77
Kurländer	98
Ausländer	39
Aus Rußland Stammende	39
Im ganzen	577

Immatrikulirt wurden von 1802—27

Livländer	1020
Ehstländer	430
Kurländer	478
Ausländer	201
Aus Rußland Stammende	265
Im ganzen	2394

Schwere Strafen erlitten
mithin einer von:

Livländern	27, $^{6}/_{10}$
Ehstländern	53, $^{7}/_{10}$
Kurländern	16, $^{7}/_{10}$
Ausländern	50, $^{2}/_{10}$
Aus Rußland Stammenden	44, $^{2}/_{10}$
Im ganzen	28, $^{5}/_{10}$.

Die Tugendhaftesten sind demnach die Ehstländer und die Allerschlimmsten die Kurländer. Um so auffallender ist es darum, daß Curonia und Estonia von jeher bis auf den heutigen Tag am meisten miteinander sympathisirt und in treuer, ehrlicher Freundschaft zueinander gehalten haben.

Für kleine Vergehen und Verstöße wurden am meisten die Livländer bestraft.

Diesen nüchternen Zahlen seien zum Schluß noch zwei poetische Erzeugnisse an die Seite gestellt.

Das eine ist ein von einem Burschenschafter um 1834 gedichtetes Spottgedicht auf die vier Landsmannschaften. Der darin vorkommenden Derbheiten wegen können wir leider die auf die drei andern Corporationen bezüglichen Verse nicht wörtlich citiren und müssen uns auf ein Referat beschränken. Im wesentlichen wird dort den Livländern Geckenhaftigkeit, den Rigensern eitle Renommage und den Ehstländern Süßlichkeit vorgeworfen, von den Kurländern aber heißt es:

Es ist doch ein Glück, ein Curone zu sein!
Chor: Ja, ja, das mag wol sein.
Der Curone speit in das Weltall hinein.
Chor: Ja, ja, da speit er hinein.
Macht sieben Skandäler zum Frühstück wol aus,
Und fährt dann besoffen zum Spitzball hinaus.
Ach, ach, wie herrlich Curone zu sein,
Ein Mann auf dem Platze bei Klinge und Wein.

Das andere Gedicht war die Vorrede zum Grün-Blau-Weißen Buche der Curonia und zwischen 1823 und 1826 gedichtet.*

Wir entnehmen ihm folgende Verse, die, wie uns dünkt, das Ideal der damaligen Curonen treffend bezeichnen:

Trotzend dem Wechsel der Zeit, auf ewigen Säulen gegründet,
Gleich dem Felsen am Meer umdonnert von brausenden Wogen,
Stehst du Curonia fest, durch eigne Kraft dich erhaltend.
Freudig ziehe den Schläger, klirrend entreiß' ihn der Scheide,
Wenn es die Ehre erheischt, wenn man zum Kampfe dich reizt.
Doch bewahre auch heilig die Reinheit des Zweckes beim Kampfe,
Suche den Kampf nicht absichtlich, blos in demselben zu glänzen.
Du entheiligst ihn also; rein sei immer die Absicht,
Rein wie der glänzende Stahl, den sausend im Kampfe du führst!

Am erschöpfendsten dürfte wol folgendes Urtheil eines Rigensers sein, der um 1829 am Schlusse seiner Studienzeit das Wirken der dorpater Landsmannschaften schildert. Er sagt: „Die Kurländer zeichnet aus, daß sie vielleicht von allen Landsmannschaften hier das landsmannschaftliche Princip am crassesten und einseitigsten aufgefaßt haben. Ziemlich reich an Zahl, in ihren heimatlichen Interessen fast ganz von Livland und Ehstland gesondert, *genügen sie sich selbst*. Jeder Kurländer ist von eifrigem Interesse für seine Verbindung durchglüht, aber er vermag sich nicht auf den Standpunkt zu erheben, den die Berücksichtigung der allgemeinen Verhältnisse erfordert. Nicht den kleinsten Anspruch, nicht die unbedeutendste, selbst lächerliche Prärogative wird er aufopfern für einen Vortheil aller Landsmannschaften; er kennt keinen an-

* Das Grün-Blau-Weiße Buch enthielt die Verschreibungen für eine Kasse, die zur Unterstützung der infolge unglücklicher Duelle flüchtenden Kurländer gestiftet wurde. Das Grün-Blau-Weiße Buch mußte bei einer Verfolgung der Curonia in der Noth verbrannt werden. Das Gedicht aber ist vom Dichter selbst in einer Abschrift bis heute verwahrt worden.

dern Zweck und will keinen andern kennen als die Curonia. Dagegen zeichnet ihn vortheilhaft aus: würdiges Auftreten gegen die Außenwelt, solange das Interesse der Curonia nicht ins Spiel kommt, und große Umgänglichkeit im geselligen Leben." Der ältere Bruder dieses Rigensers, dessen Worte wir eben citirten, fügt dem noch hinzu, die Curonia habe „eine ungewöhnlich große Anzahl ausgezeichneter Mitglieder" gehabt.

Wir haben die ersten 25 Jahre des dorpatschen Studentenlebens so eingehend verfolgt, weil erstens über dieser Periode bisher ein völliges Dunkel herrschte, das die uns glücklicherweise zu Gebote stehenden Quellen aufzuhellen im Stande sind *, und zweitens, weil gleich zu Anfang das später zu lösende Problem entsteht. Da wir keine Geschichte, sondern nur eine Beleuchtung der Hauptentwickelungsphasen bieten wollen, so werden wir jetzt in raschern Schritten auf die Gegenwart zueilen.

Die revolutionären Ereignisse, die das westliche Europa im Jahre 1830 zu erleben hatte, erzeugten in Rußland eine Revolutionsfurcht und eine reactionäre Bewegung, unter denen

* Wie dunkel diese Periode ist, geht wol am evidentesten daraus hervor, daß sogar ein in der livländischen Geschichte so bewanderter Forscher wie der geistreiche Publicist und Culturhistoriker Julius Eckardt in seiner Geschichte der Universität Dorpat von der Existenz der drei alten Landsmannschaften gar nichts weiß, ja das Vorhandensein eines vor 1810 bestehenden „besondern Kreises" der Kurländer, ohne Widerspruch zu erfahren, in den Bereich „eines unverbürgten Mythus" verlegen konnte. Was aber die hier verwertheten Quellen anlangt, so ist das darin gebotene Material ein so reiches, daß wir, um in den Schranken unserer Aufgabe zu bleiben, nicht einmal in den hundertsten Theil desselben dem Leser einen Einblick bieten konnten. Das Bild, das sich aus diesem Material entwerfen ließe, könnte so reich an Einzelheiten, so lebendig sein, daß es keiner geringen Entsagung und Selbstbeschränkung bedurfte, um der Versuchung zu weiterer Ausführung zu widerstehen.

auch Dorpat schwer zu leiden bekam, trotzdem daß nicht der geringste Grund zu einem Mistrauen hätte nachgewiesen werden können, „denn nie“, so schreibt um 1862 ein alter Livländer, der 1812—15 studirt hatte und später immer in nahen Beziehungen zu Dorpat geblieben war, „nie — soweit mein Gedächtniß in die entfernteste Vergangenheit reicht, und soweit ich später dem stets auf- und niederwogenden Geiste unserer Hochschule gefolgt bin — nie, sage ich, hat sich ein dorpatscher Student aus den russischen Ostseeprovinzen an politischem Unwesen, an Geheimbündlerei und dergleichen Bestrebungen zur vermeintlichen Weltverbesserung betheiligt. Und wollte man fragen: woher diese Ausnahme, während man Studenten fast aller Länder zu Zeiten politischer Bewegungen besonders thätig sah, so ist hierauf Folgendes zu erwidern: Die deutschen Bewohner der Ostseeprovinzen haben ein kritisch geläutertes, historisches Bewußtsein vor und seit der Zeit, daß diese Lande sich unter dem Schutze des russischen Doppeladlers befinden.“

Trotzdem wurden die schärfsten Maßregeln gegen das Aufkommen eines revolutionären Geistes in Dorpat ergriffen. Blos weil es in Deutschland Studentenverbindungen gab, wurden sie in Dorpat aufs strengste verboten; blos weil deutsche Burschenschafter in Frankfurt ein Attentat auf die Ordnung verübt hatten, wurden 17 dorpatsche Burschenschafter relegirt und zum Theil zu gemeinen Soldaten gemacht; blos weil in Deutschland die Studenten Freiheiten genossen, sollten sie in Dorpat aller beraubt werden. Der Militarismus schien der einzige Schutz gegen den revolutionären westlichen Geist, darum sollten die Studenten in militärische Zucht genommen werden. Sie wurden in Uniform gesteckt und das Hauptaugenmerk der Pedelle auf diese gelenkt. Wehe dem Studenten, der einen Knopf seiner Uniform nicht zugeknöpft hatte: er kam ins Carcer; wehe ihm, wenn er gar in Civilkleidung sich blicken ließ: er wurde auf ein halbes Jahr ausgeschlossen; wehe ihm,

wenn er es wagte, sich einen Schnurrbart wachsen zu lassen: das war offene Verhöhnung des Gesetzes; dreimal wehe über alle, die, gleichviel ob als Parten oder als Secundanten, an einer Mensur sich betheiligten: sie kamen alle vor ein Kriegsgericht. Commerse, Comitate, Convente wurden streng verpönt, mehr als drei Mann durften nicht zusammen auf der Straße stehen, mehr als sechs nicht in einem Privatquartier sich versammeln. Und doch wurden Mensuren ausgemacht, und doch wurden reger denn je Convente abgehalten. Anstatt gebrochen zu werden, erstarkten die Corporationen in dieser Zeit erst recht und „gewannen so viel an innerer Tiefe und Festigkeit, als ihnen an äußerm Glanz und Schimmer genommen ward". So wenig war der russische Militarismus im Stande, einen freien akademischen Geist zu begreifen, daß er durch Unterdrückung der äußerlichen Formen auch den Geist selbst ausrotten zu können glaubte. Der Curator Craffström mußte sehr wohl wissen, daß mit dem Tage, wo die beschränkenden Bestimmungen aufgehoben würden, auch die Corporationen unverändert zum Vorschein kommen würden, er mußte sehr wohl wissen, daß sie im geheimen fortbestanden, aber doch glaubte er, wie der Vogel Strauß, daß, wenn er sie nicht sähe, sie in Wirklichkeit auch nicht existirten. Am besten dürfte das wol durch folgenden Vorfall erwiesen werden:

Craffström war, wie ein Zeitgenosse sagt, und wie es ja in der Natur der Sache lag, „ein entschiedener Feind" ganz besonders der Kurländer, schon deshalb, weil sie in absichtlicher Opposition „sich eines gewissen Cynismus in der Toilette (Uniform) befleißigten". Unter allen Kurländern war ihm ein gewisser Okel eine ganz besonders und „höchst unliebsame Person". Und nun hatten die Kurländer die Keckheit, den Curator zu einem Corporationsballe einzuladen, auf dem Okel als Marschall die Honneurs machen sollte. Anstatt den Hohn sowol als auch die politische Absicht zu merken, fühlte der alte Soldat sich geschmeichelt. Vom soldatischen Standpunkte ließ

sich nichts dagegen einwenden, denn auch Offiziere veranstalten Bälle. Daß auch diese „Trunken- und Raufbolde" einen solchen geben wollten, war entschieden als ein großer Fortschritt und als Erfolg seiner Wirksamkeit zu betrachten. Er war darauf nicht gefaßt gewesen, aber „desto angenehmer überrascht". Er sagte gern zu, jedoch nur unter der Bedingung, daß Okel nicht Marschall sein dürfe. Aber Okel blieb Marschall, Craffström erschien und eröffnete selbst mit einer Fürstin Lieven das glänzende Fest, zu dem außer den 80 Kurländern auch noch die geladenen Repräsentanten der übrigen Corporationen sowie alle „Spitzen" der Stadt und Gesellschaft erschienen waren. Der corporelle Charakter desselben trat so sehr in den Vordergrund, daß durch seine persönliche Betheiligung daran der Curator die verbotene Landsmannschaft gewissermaßen sanctionirt hatte.

In den ersten Jahren seiner Wirksamkeit hatte Craffström sich blos die Beschränkung der akademischen Freiheit zur Aufgabe gemacht, in den vierziger Jahren aber beginnt die Unterdrückung und angestrebte Ausrottung des deutschen Geistes, die Aera der systematischen und energischen Russificirung. Quälend und drückend genug waren freilich die getroffenen Maßregeln, etwas erreicht wurde aber doch nur in der Form, in der Sache selbst kam man nur zu entgegengesetzten Resultaten, indem die bedrohten Güter, geistige Freiheit und deutsche Bildung, denjenigen, denen man sie bestritt, nur um so theuerer und werthvoller wurden. Bei Lehrenden und Lernenden vollzieht sich gerade unter dem äußern Druck eine Vertiefung des geistigen, socialen und wissenschaftlichen Lebens. Hervorragende Männer verstehen es, vom Katheder herab die akademische Jugend zu innerer persönlicher Betheiligung an den von ihnen behandelten Stoffen heranzuziehen, und bald wendet man sich auch im heitern Kreise der Zecher den Problemen der Wissenschaft und den Erscheinungen der Literatur in lebhafter Weise zu. Corporationsbibliotheken werden gegründet, internationale

wissenschaftliche Abende werden eingerichtet und mit innerer Glut wenden sich viele der Erforschung der vaterländischen (livländischen) Geschichte zu, seitdem ein Mann wie Bunge die reichen Schätze derselben zu heben begonnen.

Es würde zwar sehr lohnend, aber für diese Skizze zu weit führend sein, wollten wir dieses innere Wachsthum der vier dorpater Corporationen in seinen einzelnen Stadien uns vergegenwärtigen, es genüge zu sagen, daß in dieser Zeit vor allem die Fraternitas Rigensis sich eines intensiven, mit jugendlichem Idealismus und sittlichem Ernst den höhern Aufgaben des Daseins zugewandten geistigen Lebens und Strebens erfreute, und daß auch die bildungsbeflissenen, vielfach einer akademischen Lehrthätigkeit zusteuernden Livländer eine ähnliche Höhe hätten erreichen können, wenn nicht die alten Erbübel der Livonia, innere Spaltungen und unpraktische, frühreife Principienreiterei, ihren störenden Einfluß geltend gemacht hätten.

Während in dieser Zeit die Festigung und Vertiefung des deutschen Bewußtseins noch in der Entwickelung begriffen war, machte die dorpater Studentenschaft noch einen andern großen Fortschritt. Der Druck und die Existenzbedrohung, denen alle vier Corporationen gleichmäßig unterlagen, hatten eine Interessensolidarität erzeugt, die zur Schöpfung eines dem entsprechenden Organs führte, das, aus je drei Repräsentanten der vier Landsmannschaften bestehend, nach einem für alle — auch die nicht corporellen Studenten — bindenden allgemeinen Gesetz, als höchste Instanz, die gemeinsamen Angelegenheiten der Burschenwelt ordnete und überwachte, sowie die Uebertreter des Gesetzes zur Verantwortung zog. Die internen Angelegenheiten wurden natürlich von jedem Convente selbst erledigt, aber jeder gegen den allgemeinen Comment verstoßende Conflict zwischen Gliedern verschiedener Landsmannschaften, sowie die Uebertretungen der Nichtcorporellen, die etwa ein Drittheil der Gesammtheit ausmachten, kam vor den „Chargirten-Convent“.

Die ganze Studentenschaft bildete jetzt einen gegliederten

Organismus und damit war die Lösung des Problems, wie das natürliche Bedürfniß nach particularistisch-landsmannschaftlichen Sonderbildungen mit dem Einheitsgedanken in Einklang zu bringen sei, in der Theorie gefunden. Der dauernde Bestand der Einheitlichkeit wäre aber doch zu wenig gesichert und dem Zufall ausgesetzt geblieben, wenn nicht zwei ganz neue bisher unerhörte Principien sich Geltung verschafft hätten, die zwar blos auf die Einzelindividuen sich bezogen, aber ohne ein fest zusammenhaltendes Ganze illusorisch geblieben wären und darum für die Consolidirung des dorpater „Burschenstaates" von der allergrößten Bedeutung wurden.

Die maßlose Duellwuth, die durch Mensuren veranlaßten Unglücksfälle, sowie das Bedenken, daß durch die Häufigkeit leichtfertiger „Contrahagen" die sittliche Bedeutung des ehrenhaften Zweikampfes Einbuße erleiden müsse, hatten schon in der Studentenschaft selbst den stillen Wunsch erzeugt, das „Losgehen" einer gewissen Beschränkung zu unterziehen. Daran knüpfte der auch bei den Corporationen in hohem Ansehen stehende Rector Prof. d. Theol. Dr. Ulmann, der selbst einst Glied der alten Livonia (1810) gewesen war, an, und seinem Einflusse gelang es, die Einführung von Ehrengerichten nicht nur anzuregen, sondern auch, freilich unter harten Kämpfen, durchzuführen. Fortan durfte nach dem allgemeinen Comment kein einziger Student ein Duell ausmachen, dessen Handel nicht vorher vor ein Ehrengericht gekommen war. Zu dem Zweck wurden von jeder Corporation je drei Ehrenrichter gewählt, aus deren Zahl die Partei jeder einen wählte, welche beide dann wiederum einen dritten als Obmann aus ihren Collegen aussuchten. Die Entscheidungen eines solchen aus drei Richtern bestehenden Gerichts waren inappellabel.

Doch das war blos der Vorläufer einer viel tiefer greifenden Umwälzung. Bisher war die Verweigerung eines Duells aus Ueberzeugungsgründen, d. h. der Standpunkt eines Antiduellanten in Dorpat so undenkbar gewesen, daß man, als ein

allgemein geachteter nichtcorporeller Mediciner Ende der dreißiger Jahre ohne concrete Veranlassung erklärte, er werde sich niemals schlagen, um nicht durch die Verrufserklärung eines ehrenhaften Menschen eine schreiende Ungerechtigkeit zu begehen, sich nicht anders zu helfen wußte, als daß man diesen Commilitonen für partiell wahnsinnig erklärte. Ein jeder andere aber, der es gewagt hätte, sich auf denselben Standpunkt zu stellen, wäre als Feigling unbarmherzig in die Acht erklärt worden. Das Princip des Duellzwangs blieb noch ein Decennium unbestritten in Kraft.

Da trat um 1848 zuerst ein einzelner Student mit der ganzen Wucht seiner eminenten Persönlichkeit für die Anerkennung der „Gewissensfreiheit" ein*, und so mächtig war sein Einfluß auf alle Kreise der Studentenschaft, so bezwingend die Kraft seiner Argumentation, daß alle vier Corporationen, denen kein äußerer Druck etwas hatte anhaben können, in ihren Grundvesten erschüttert wurden, denn sie alle waren in zwei Parteien, in eine für Hesselberg und eine gegen ihn, gespalten, die hervorragendsten Glieder aller vier Landsmannschaften drohten mit ihrem Austritt, und wenn man die Auflösung jener noch verhindern wollte, so mußte man nachgeben. Die Gewissensfreiheit wurde proclamirt und jedem stand es frei, ob er Duellant oder Antiduellant sein wollte; beide Standpunkte wurden als völlig gleichberechtigt anerkannt. Der Antiduellant brauchte blos vor dem Ehrengerichte zu erklären, daß das Duell seiner Ueberzeugung widerspreche, und erhielt dann, falls er im Rechte war, von seinem Gegner die vom Ehrengerichte vor-

* Es war der leider unmittelbar nach glänzend bestandenem Magisterexamen an der Cholera gestorbene Kurländer Hesselberg, auf den die Universität die größten Hoffnungen gesetzt und für den sie schon einen Lehrstuhl bereit gehalten hatte. Sein Zeit- und Studiengenosse, der jüngst verstorbene Professor der Theologie M. von Engelhardt, sagte von ihm, es sei eine „dem Aeußern nach fast jungfräuliche Erscheinung, aber ein Riese an Geist" gewesen.

geschriebene mündliche Satisfaction. Obgleich nun in den Corporationen die gesellschaftliche Stellung der Antiduellanten schwierig und die Zahl der letztern in denselben immer eine geringe geblieben ist, so liefert doch die Thatsache, daß manche von ihnen zu den höchsten Chargen und Vertrauensposten erwählt worden sind, den Beweis, daß der Takt und die Gerechtigkeit der Majorität dem moralischen Muthe der wirklich charakterfesten Persönlichkeiten die gebührende Achtung nicht versagten.

Für die weitere Entwickelung des dorpater Burschenstaates ist die Anerkennung der Gewissensfreiheit von der weittragendsten Bedeutung gewesen, denn dadurch waren wieder zwei entgegengesetzte Principien einander gegenübergestellt, welche in dem allgemeinen Comment miteinander zu verschmelzen und in Einklang zu bringen den Conventen eine vieljährige legislatorische Arbeit auferlegte. Das hatte einen Gedankenaustausch zwischen den einzelnen Corporationen zur Folge, der, obgleich nur zu häufig in heftige Polemik ausartend, doch wesentlich zur Festigung der gegenseitigen Beziehungen beitrug, bis schließlich die Vierheit zu einer so festen Einheit wurde, daß ohne eigenen Schaden keins der vier Glieder sich von den andern losreißen konnte. Somit ist das gleich zu Beginn ihres Bestehens der dorpater Studentenschaft gestellte Problem gelöst: Auf den Grundmauern der vier Landsmannschaften hat sich das schützende Dach der Einheit erhoben, unter welchem während der letzten dreißig Jahre an dem innern Ausbau gearbeitet worden ist. Auf diese Thätigkeit näher einzugehen, ist hier nicht der Ort, und darum seien blos ganz kurz einige der wichtigsten Daten gegeben.

Im Jahre 1849 traf der Befehl ein, daß fortan die Zahl der Studenten auf 300 beschränkt werden sollte, eine Verordnung, die jedoch unter Alexander II. wieder aufgehoben wurde.

Im Jahre 1854 starb der alte Soldat Crafftström. Sein Nachfolger Bradke wirkte den Corporationen staatliche Aner-

kennung aus (1855), wofür aber diese zur Aufrechterhaltung der Ordnung unter der ganzen Studentenschaft verpflichtet wurden.

Im Jahre 1862 starb Bradke. Unter seinem Nachfolger, dem Grafen Keyserling, wurden die lästigen Uniformen abgeschafft, das öffentliche Tragen der Farben erlaubt und die andern akademischen Freiheiten wiederhergestellt.

Neben den vier alten Corporationen versuchten wiederholt mehrere neue aufzukommen, waren aber sämmtlich von nur kurzem Bestand. Das aristokratische Corps Baltica wurde durch die Curonia zu Fall gebracht, desgleichen die wingolfitische Verbindung Arminia, die ausschließlich aus Antiduellanten bestand. Eine Academica wurde nach kurzer Existenz von den übrigen Corporationen aufgelöst, und der mehrfache Versuch der Russen, eine Ruthenia dauernd in Dorpat einzubürgern, scheiterte entweder an der eigenen Haltlosigkeit oder an der von den übrigen Landsmannschaften verweigerten Anerkennung.

Was die gegenwärtige Organisation des dorpater Studentenstaates anlangt, so ist sie in ihren einzelnen Grundzügen etwa folgende:

1. Für die ganze Studentenschaft, auch für die sogenannten „Wilden", die Nichtcorporellen, ist der allgemeine Comment bindend; wer ihn nicht anerkennt, kommt in Verruf.
2. Die Corporationen haben über die Beobachtung desselben zu wachen.
3. Jede Corporation hat das Recht, ihre innern Angelegenheiten selbst zu ordnen.
4. Jeder Conflict zwischen Gliedern verschiedener Corporationen oder zwischen „Wilden" (Nichtcorporellen) kommt vor das allgemeine Ehrengericht.
5. Constatirt das Ehrengericht bei der Untersuchung irgendeinen Verstoß der Parten gegen den allgemeinen Com-

ment, so reicht es darüber eine Klage beim „Burschengericht" ein, wo aber auch von jedem einzelnen Burschen eine Klage angestrengt werden kann.

6. Das Burschengericht besteht aus der Gesammtheit von je 2 von jeder Corporation gewählten Richtern, also gegenwärtig, wo es 6 Corporationen gibt, aus 12 Gliedern.
7. Das Ehrengericht ist inappellabel, vom Burschengerichte hingegen kann an die Convente der Corporationen appellirt werden.
8. Alle Corporationen zusammen bilden den sogenannten Chargirten-Convent, der aus den Repräsentanten der einzelnen Corporationen zusammengesetzt ist. Jede Corporation hat dabei eine Stimme. Die Repräsentanten stimmen nach den ihnen von ihren Conventen ertheilten Instructionen, d. h. sie haben blos dieselben zu registriren. Die Majorität der Stimmen entscheidet.
9. Die verschiedenen Convente dürfen blos schriftlich miteinander conferiren.
10. Es darf sich keine neue Corporation ohne Bestätigung der schon bestehenden aufthun.
11. Die Strafen, die das Burschengericht und der Chargirten-Convent (Gesammtheit der Corporationen) verhängen können, sind Verweise und Verruf. Acht Verweise haben den Verruf zur Folge. Es kann aber auch für ein einziges Vergehen Verruf verhängt werden. Die Dauer des Verrufs kann von 8 Tagen bis zu 10 Jahren gehen.

Gegenwärtig gibt es in Dorpat 6 Corporationen: Curonia (gestiftet um 1808), Estonia (gestiftet 1821), Livonia (gestiftet 1822), Fraternitas Rigensis (gestiftet 1824), Neo Baltia (gestiftet 1879) und Fraternitas Academica (gestiftet 1881). Nur eine einzige von diesen, die Curonia, hat ein streng lands-

mannschaftliches Princip, indem sie blos Kurländer aufnehmen darf. Estonia, Livonia und Fraternitas Rigensis sind der Form nach Corps, insofern, als sie jeden, der sich durch seine Persönlichkeit dazu eignet, aufnehmen können, dem Wesen nach aber sind sie Landsmannschaften, da sie zum allergrößten Theil aus Landsleuten bestehen. Die Neo Baltia hat ebenfalls einen landsmannschaftlichen Charakter, da sie vorwiegend aus Deutschen der drei Ostseeprovinzen besteht. Ueber die Academica vermögen wir nichts zu sagen, da wir wenig von ihr gehört haben. Die vier alten Corporationen zählen mit Einschluß der vielen „Fechtbodisten“ (d. i. Renoncen oder Aspiranten auf den engern Verband der Farbentragenden) jede ungefähr 100 Glieder, die Neo Baltia etwa 50 und die Academica, wenn wir nicht irren, über 30.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahres hatte sich eine Gesellschaft zusammengethan, die unter dem Namen Vironia (von Wierland = Ehstland) als neue Corporation beim Chargirten-Convent um Bestätigung nachsuchte. Da ohnehin schon wenig Aussicht auf Bestätigung für sie vorhanden war, weil sie ausschließlich aus Jung-Ehsten bestanden und ausschließlich politische Tendenzen gehabt haben soll, politische Tendenzen aber bei den dorpater Corporationen streng verpönt sind, so gab der ungünstige Ausfall einiger gravirenden Klagen gegen einzelne Glieder dieser Gesellschaft den Ausschlag: die Bestätigung wurde ihr von den andern Corporationen versagt, dagegen ist, wie wir gehört haben, dieselbe einer Gesellschaft wol zutheil geworden, die in den letzten Tagen des vorigen Semesters (im Juni) sich unter dem Namen Lettonia constituirte. Inwiefern Jung-Letten Jung-Ehsten vorzuziehen seien, hat uns nicht klar gemacht werden können. Was es speciell mit den Tendenzen des Jung-Ehstenthums und Jung-Lettenthums auf sich hat, wird im folgenden Kapitel des nähern berührt werden.

Uns bleibt hier nur noch übrig, den Bericht über eine

höchst merkwürdige Erscheinung im Beginn der siebziger Jahre nachzuholen.

Die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts sind die Blütezeit der Livonia. Sie erfreute sich in dieser Periode eines nicht geringen Reichthums an begabten Mitgliedern, einer feinen gesellschaftlichen und ästhetisch-literarischen Bildung ihrer Glieder und eines höchst angeregten geistigen Lebens im innern Verkehr. Sie war es auch, die Schirren 1862 zuerst zu seinen Vorträgen über livländische Geschichte veranlaßte. Dieser natürliche Reichthum an geistiger Frische wandelte sich aber allmählich und unvermerkt in ein zuviel nach gesellschaftlichem Effect haschendes, etwas gesuchtes, immer geistreich sein wollendes Wesen. Das war ja wol eine Schattenseite, aber es war doch immerhin ein geistig reges Leben. Da traten am Schlusse des Jahrzehnts mehrere Personen ein, die offenbar sich auf ein festes Programm geeinigt hatten, wonach dieses geistreiche Treiben noch intensiver vergeistigt und vertieft werden sollte. Die meisten dieser Personen waren Menschen von mehr als mittelmäßigen Anlagen, ein paar sogar recht bedeutend, fast alle aber insgesammt doch einseitig begabt, denen dasjenige gerade fehlte, was wir mit dem Worte „Natur" bezeichnen möchten. Der Maßstab, nach welchem diese fleißbegabten und für wissenschaftliche Arbeit enthusiasmirten jungen Studenten jeden Menschen, vor allen aber ihre Commilitonen, Corpsbrüder und Füchse bemaßen, war die Begabung, und zwar vor allem die wissenschaftliche. Ein forcirt wissenschaftlicher Sinn wurde dadurch in die Livonia eingeführt. Ein jeder suchte soviel als möglich wissenschaftlich sich zu unterhalten, ein jeder, sogar die Füchse, mußte seinen Leibphilosophen haben, als welchen sich natürlich die meisten den populär raisonnirenden Schopenhauer und Hartmann erkoren. Schopenhauer und die Sehnsucht nach dem Nirwana wurden modern. Wo Schopenhauer herrscht, da herrscht selbstverständlich auch Atheismus und Kosmopolitismus, darum waren auch Atheismus und Kosmopolitismus modern.

Kurz, alles wurde durch die trübe Brille einer gesuchten Reflexion betrachtet, und da war es denn nur zu natürlich, daß auch das studentische Leben selbst, seine Sitten, Gewohnheiten und Rechte, vor allem das Duell und die exceptionelle Stellung des Studenten selbst dieser reflectirenden Anschauung unterzogen wurden. Das Resultat, zu dem es dabei kommen mußte, ist leicht zu errathen. Vom philosophischen Schopenhauer'schen Standpunkte aus läßt sich weder das Duell noch das Burschenthum sonderlich rechtfertigen, und so kam es denn zu der bisher unerhörten Erscheinung, daß ein Corps vorwiegend aus Antiduellanten und die Existenzberechtigung der studentischen Corporationen kritisirenden und anzweifelnden Mitgliedern bestand. Jedoch nicht blos in der Livonia selbst kamen die Vertreter dieser Richtung zur Herrschaft, sondern durch sie gewann die Livonia, trotz der leidenschaftlichen Opposition der Curonia, auch im Chargirtenconvent dominirenden Einfluß. Der ganze allgemeine Comment wurde umgearbeitet und zu einem dickleibigen Codex umgestaltet, nach welchem nicht nur dem Burschengericht und Chargirtenconvent selbst, sondern jedem einzelnen „Burschen" eine streng einzuhaltende Richtschnur vorgezeichnet ward. So liefen die Dinge mehrere Semester, bis die Spitzführer ihr Studium absolvirt hatten; sie wurden Professoren und Docenten nnd ließen die jüngern Bekenner dieser Richtung verwaist zurück. Genützt hatte diese ganze Richtung sehr wenig, geschadet aber sehr viel, denn erstens wurden die naturwüchsigern gesündern Elemente in der Livonia selbst, indem sie sich entgegenstemmten, ins entgegengesetzte Extrem gedrängt, sodann aber vor allem die auf den gesunden unphilosophischen Menschenverstand pochende, und schon ohnehin zur Wüstheit neigende Curonia in ihrer fanatischen Opposition gegen „den soliden Geist" so sehr bestärkt, daß diejenigen Elemente in ihr, die wol jung, aber nicht wüst sein wollten, ganz außer Wirksamkeit gesetzt wurden und nur sehr allmählich wieder Boden gewinnen konnten. So standen sich zwei ungesunde auf

die Spitze getriebene Gegensätze unfruchtbar einander gegenüber, wozu noch — um mit rücksichtsloser Derbheit zu reden — auf der einen Seite ein verschwommener, entnervender Kosmopolitismus, auf der andern ein brutaler engherziger Particularismus kam. Anstatt in rühmlichem Wetteifer, der ja kleine Rivalitäten und Reibungen auch nicht ausschließt, gemeinsam an der Erfüllung der eigentlichen idealen Aufgaben des dorpater „Burschenstaats“ zu arbeiten, traten sich diese beiden Corporationen in unnützer, sie selbst und die Allgemeinheit schädigender Feindschaft entgegen. Es ist jetzt freilich um vieles besser geworden, aber die Folgen jenes platonischen Experiments und der vandalischen Reaction sind doch noch nicht verwunden.

Wir wissen wohl, daß durch diese flüchtigen Skizzirungen dem Fernerstehenden noch lange kein deutliches Bild vom dorpater Studentenstaat und Studentenleben geliefert worden ist, aber das dürfte bei der Eigenart desselben wol überhaupt schwerlich gelingen. Wir wären schon zufrieden, wenn es uns blos geglückt sein sollte, den überzeugenden Nachweis geliefert zu haben, daß diese Verhältnisse das Product einer intensiven geschichtlichen Entwickelung auf ganz eigenartigem Boden, und nicht Schöpfungen zufälliger Strebungen oder willkürlicher Tendenzen sind. Auch das dorpater Studententhum hat wie das Land und dessen deutsche Cultur seine ehrenhafte Existenz sich in schweren Zeiten erkämpfen müssen.

Wir haben uns der größtmöglichen Objectivität und Unparteilichkeit befleißigt, wir haben aus Gründen, die der Leser unschwer errathen und verstehen wird, uns leichter zu scharfem Tadel als zu Lob und Anerkennung verstanden, wir enthalten uns aller Schlußfolgerungen und überlassen es dem Urtheil des Lesers, zu entscheiden, ob Dorpat ein gesundes deutsches Studentenleben hat.

VI.

Summa Summarum.

Werfen wir nun noch einen Blick nach rückwärts auf die Entwickelung der Universität und auf das, was sie bisher geleistet, so kommen wir zu folgenden Resultaten:

1) Sie hat mit großen Schwierigkeiten und außerordentlichen Gefahren zu kämpfen gehabt.

2) Sie ist trotzdem, ganz geringe Schwankungen abgerechnet, stetig gewachsen, denn:

a) die Zahl der Studenten hat beständig zugenommen;

b) die Zahl der Lehrstühle ist seit 1803 von 29 auf 56 gestiegen (alle sind besetzt);

c) die Institute haben, unabweislichem Bedürfniß entsprechend, sich bedeutend vermehrt und erweitert (noch im letzten Jahrzehnt ist eine chirurgische Barackenklinik, ein Irrenhaus und eine Vergrößerung der Augenklinik hinzugekommen).

3) Die überwältigende Majorität der Studenten ist deutsch.

4) Die Professoren sind mit Ausnahme zweier Docenten, des für russische Sprache und Literatur und des für orthodox-russische Religion, fast ausschließlich Deutsche.

5) Ein bedeutender Theil der ordentlichen Professoren (gegenwärtig 19) ist aus Deutschland herübergekommen. Die übrigen (gegenwärtig 23) sind Liv-, Ehst- und Kurländer und nur ausnahmsweise kommen auch Russen vor (gegenwärtig 2.)

6) Sämmtliche Pastoren des Landes (soviel wir wissen bis auf einen) sind ehemalige Zöglinge der alma mater Dorpatensis, desgleichen fast sämmtliche Aerzte Liv-, Ehst- und Kurlands und die akademisch gebildeten Juristen und Richter, sowie etwa 90 % der Gymnasiallehrer. Folglich entspricht die Universität Dorpat den Bedürfnissen und Ansprüchen Liv-, Ehst- und Kurlands vollständig.

7) Sie liefert einen bedeutenden Ueberschuß ihrer Kräfte dem russischen Reich und hat einen wesentlichen Antheil an der Hebung der russischen Wissenschaft und Civilisation.

8) Sie zahlt die beim deutschen Mutterlande gemachte Anleihe an geistigen und wissenschaftlichen Kräften redlich zurück.

Die in den beiden letzten Punkten (7 und 8) anticipirten Resultate sollen sofort bewiesen werden.

Schon ein flüchtiger Blick auf das unermeßliche Reich und die Geschichte seiner Bildung muß den großartigen Antheil Dorpats an letzterer vergegenwärtigen. Nach Tausenden zählen die Namen derer, die zwischen der Ostsee und dem Großen Ocean, zwischen dem Weißen und dem Kaspischen Meer ihre in Dorpat erworbenen Kenntnisse in den Dienst des russischen Reiches und Volkes gestellt haben, die in den verschiedensten Berufsstellungen, als Seelsorger der im ganzen Reiche versprengten Deutschen, als Lehrer auf Universitäten und Schulen, als Aerzte und als Beamte wirken. Uns steht blos in Bezug auf die medicinische Facultät ein höchst lückenhaftes und nur bis zum Jahre 1865 reichendes Material zu Gebote, aber schon dieses einzige Bruchstück wird darthun, daß wir nicht zuviel behauptet. Demzufolge lassen sich bis zum Jahre 1865 ermitteln: 10 Aerzte in Sibirien, 5 Leibärzte, 35 Professoren der Medicin auf russischen Universitäten, 24 höhere Medicinalbeamte, Leiter und Oberärzte an russischen Hospitälern und 290 Militärärzte. Eine Reihe wissenschaftlicher Größen ersten Ranges, die der Kaiserlich russischen Akademie der Wissen-

schaften in St.-Petersburg unter den gelehrten Gesellschaften Europas einen der ersten Ehrenplätze errangen, sind geborene Ostseeprovinzialen und Schüler der Universität Dorpat. Wir machen hier unter den berühmtesten Naturforschern und Sibirienreisenden blos K. E. von Baer, von Helmersen, A. von Middendorff, von Schrenk, F. Schmidt, und unter den Sprachforschern blos Wiedemann, Böhtlingk und Wostokow (eigentlich Osteneck) namhaft. Rußlands größter Chirurg und Operateur, Pirogow, hat in Dorpat studirt und docirt; und die berühmte Sternwarte zu Pulkowa bei Petersburg ist eine Tochter der kleinen dörptschen.

Die Zahl der auf Deutschlands Universitätskathedern wirkenden Liv-, Ehst- und Kurländer, die fast sämmtlich in Dorpat studirt haben, beträgt, soviel wir an der Hand lückenhafter Nachrichten haben ermitteln können, gegenwärtig 30 bis 40, wozu aber noch mancher, der uns entgangen sein mag, sowie die Professoren an Polytechniken und landwirthschaftlichen Instituten, wie z. B. Axel Harnack in Dresden und Schröder in Tharand, kommen.*

* Folgende Namen von Universitätsdocenten übergeben wir der Controle des Lesers: 1) E. v. Bergmann in Würzburg, 2) Victor Richter in Breslau, 3) Boström in Freiburg, 4) G. Dehio in München, 5) Erdmann in Halle, 6) H. von Holst in Freiburg, 7) C. Friedländer in Berlin, 8) Götte in Straßburg, 9) Ad. Harnack in Gießen, 10) Chr. Harnack in Halle, 11) E. Herrmann in Marburg, 12) Kupffer in München, 13) Miaskowsky in Breslau, 14) G. von der Ropp in Gießen, 17) K. Schirren in Kiel, 16) Schmiedeberg in Straßburg, 17) Schöler in Berlin, 18) Seeck in Berlin, 19) Seydlitz in Königsberg, 20) A. Strümpell in Leipzig, nicht der Professor emer. L. Strümpell, wie irrthümlich angenommen worden, sondern der junge, in Kurland geborene, A. Strümpell, 21) Thun in Basel, 22) Treu in Berlin, 23) J. Walther in Königsberg, 24) Zöpffel in Straßburg, 25) Gähtgens in Gießen, 26) Bulmering in Heidelberg, 27) A. Rosenberger in Halle, 28) von Hüene in Basel, 29) Gebhardt in Göttingen, 30) Behaghel in Heidelberg. Einige von diesen eben Aufgezählten sind vielleicht außerhalb der Ostseeprovinzen geboren, haben aber in Dorpat studirt, ein paar andere wieder stammen

Dies sind die Früchte, welche die in gesunder Lebenskraft gedeihende Universität im Laufe einer achtzigjährigen Entwickelung gezeitigt hat. Daß sie noch mehr hätte leisten können, wollen wir nicht bestreiten, daß sie auch ihre bedeutenden Mängel und Schäden haben mag, sind wir weit entfernt zu leugnen. Eine gewisse Selbstgefälligkeit, eine unleugbare Engigkeit und Einseitigkeit des geistigen Lebens und der Interessen, die z. B. mit dem weiten Horizont der Metropole Riga nicht zu vergleichen sind, der unter den ausländischen Professoren nur zu häufig anzutreffende Mangel an Verständniß für den deutschen Charakter der livländischen Universität und der ihnen oft eigenthümliche Indifferentismus gegenüber den russificirenden Bestrebungen, sowie schließlich die naive Selbstüberhebung der Studentenschaft über die „Nichtburschen“: das sind Mängel, die wol in der abgeschlossenen Lage der Hochschule einige Entschuldigung und ihre Erklärung finden mögen, die jedoch nicht unterschätzt werden dürfen.

Nichtsdestoweniger glauben wir in unparteiischer Abwägung der Mängel und Leistungen folgende Summe der Ergebnisse unserer Untersuchung ziehen zu können:

Kann die heutige Universität Dorpat, was ihre wissenschaftlichen Leistungen anlangt, sich als eine deutsche andern deutschen Hochschulen ruhig an die Seite stellen? — Ja.

Hat sie der von Alexander I. ihr bei der Gründung gestellten Aufgabe: „Erweiterung der menschlichen Kenntnisse im Russischen Reich“ entsprochen? — Ja.

Ist sie ein kümmerlicher Rest von „Gustav Adolf's edler Schöpfung“, an dem „das geistige Leben der Ostseeprovinzen“ nur noch „kümmerlich zehrt“? — Nein.

Dies ist das klare Resultat nüchterner Untersuchung und

---

wol aus den Ostseeprovinzen, haben aber möglicherweise in Deutschland studirt. Bei den allermeisten aber trifft die liv-, ehst- oder kurländische Abstammung mit dem Besuch der Universität Dorpat zusammen.

Berechnung. Schöner hat dasselbe schon 1842 Madai mit den Worten ausgedrückt, die er bei seinem gewaltsam veranlaßten Scheiden unter sein Bild schrieb:

Treu der Väter heil'gem Glauben,
Treu dem guten alten Recht!
Wollt ihr uns das eine rauben,
Steht es mit dem andern schlecht!

VII.

Die Gegenwart.

Verzeucht sich's dies und etlich Jahr,
Gar bald die Zeit wird kommen dar,
Die es wird machen offenbar,
Und alle Ding' so zeigen klar,
Daß man davon frei reden thar.

Das Urtheil über die Deutschen Ostseeprovinzen Liv-, Ehst- und Kurland ist gesprochen: sie sollen aufhören deutsch zu sein, sie sollen russisch werden, d. h. nicht blos ein Glied des Zarenreichs — das sind ja Liv- und Ehstland bereits 170 Jahre und Kurland 86 Jahre — sondern sie sollen auch ihrer Sprache, Gesittung und Cultur nach echt russisch sein. Rußland ist ein riesiges Reich und die Ostseeprovinzen ein winziges Stückchen Erde; Rußland hat ungefähr 400,000 Quadratmeilen (genau weiß man das nie) und die Deutschen Ostseeprovinzen nicht einmal 1800 Quadratmeilen; die russische Nation ist die herrschende und die deutsche Bevölkerung blos eine kleine Menschengruppe. Da sollte man doch wol glauben, daß es für den Riesen eine Kleinigkeit sei, mit dem Zwerge zu schalten, wie es ihm beliebt. Aber dem ist nicht so; diese Annahme beruht auf einer sehr oberflächlichen Betrachtung. Die schwere Mühe und Arbeit, die der Riese bisher erfolglos verwendet, sind die beste Widerlegung. Diejenigen, die sich das so leicht denken, übersehen das Wichtigste: den Umstand, daß der Zwerg auf

einer höhern Stufe der Cultur steht als der Riese. Zu einer Zeit, als der lettische und ehstnische Bauer des deutschen Ordensstaates als freier Mann sein Erbe bebaute, mußten noch die russischen Fürsten als Knechte überlegener Asiaten und Barbaren den Fuß des Mongolenkhans küssen, vor ihm demüthig liegend „mit der Stirn den Boden schlagen"; seit 650 Jahren sind Liv-, Ehst- und Kurland europäische Culturländer und vor 300 Jahren (im ganzen 16. Jahrhundert) gibt es in Rußland nur zwei Menschen, die Latein verstehen; vor 200 Jahren ist Rußland noch ein asiatischer Barbarenstaat, Livland aber hat schon vor 250 Jahren eine Universität; — mit einem Worte: Livland ist Rußland von jeher an Bildung, Geist und Gesittung überlegen gewesen.

Wir würden diese stolze Sprache nicht führen, wir würden, wie es bisher gehalten worden, in freundlichem Eifer die guten Eigenschaften des russischen Volks hervorheben, wir würden es aussprechen, daß es einem so kleinen Menschenhäuflein nur zur Ehre gereichen kann, einer begabten riesigen Nation auf dem Wege des geistigen Fortschritts hülfreich die Hand zu bieten, wir würden mit Bescheidenheit und Ernst der hohen Mission, deren Livland gewürdigt worden, gedenken, — wenn man uns liv-, ehst- und kurländische Deutsche nicht grundlos mit haßerfüllten Drohungen, mit Schimpf und Hohn überschüttete, wenn man uns nicht gleichsam mit Hunden hetzte, wenn eine Censur, die einen jeden Laut offener Selbstvertheidigung unterdrückt, nicht einer feindlichen Presse zu den niedrigsten Angriffen freien Spielraum ließe, wenn diese selbe Censur nicht Brandschriften beschützte, die zum Todtschlagen der Deutschen auffordern, nicht Schriften fast umsonst unter das Volk vertheilen ließe, in denen ganze Kapitel blos von den „deutschen Thieren" handeln.

Und was haben wir gethan? Was anderes haben wir verbrochen als unsere Existenz? Wodurch haben wir es verdient, daß das fanatische Russenthum gerade an uns für Sedan

und den Berliner Congreß Revanche nehmen will? Sind wir bei Sedan gewesen? Haben wir in Berlin gegen den Frieden von San-Stefano intriguirt? Wir sind immer die loyalsten Unterthanen des Zaren gewesen; man nenne uns auch nur eine Stadt im großen weiten Reiche, die mit unverbrüchlicherer Treue in guten und bösen Tagen, mit größerer, makelloserer Treue zum Throne gehalten hat, als diese Lande. Man wird sie nicht finden. Wir haben unsern Herrschern nicht eine bange Stunde, nicht einen sorgenschweren Tag bereitet, in friedlicher Arbeit zu Hause Ruhe und Ordnung gehalten; wir sind dem Reiche keinen Heller Steuern schuldig geblieben; die Söhne dieser Lande haben mit ihrem Wissen und ihrer Bildung, mit ihrem guten Willen und ihrer Ehrlichkeit der russischen Nation zu allen Zeiten gedient, sie haben als Krieger ihr Blut für Rußland vergossen, sie haben als Feldherren seine Heere zu Siegen geführt, sie haben als Minister mit den ihnen anvertrauten Gütern des russischen Volkes gewissenhaft hausgehalten — und nun wird die Losung gegeben: „Schlagt sie todt wie tolle Hunde, ersäuft sie wie Katzen, jagt sie aus dem Lande, die fremden Schmarotzer!“ (Aus wessen Lande? Doch wol aus ihrem eigenen!) Diese Rufe, sie werden von zahllosen Blättern, von einigen in der rohesten Form, von andern mit etwas schicklichern Worten in das Reich posaunt, bis das unwissende Volk an die Wahrheit der Verleumdungen zu glauben beginnt, bis es aus seiner Gleichgültigkeit zu wahnwitzigen Gewaltthaten aufgestachelt sein wird.

Solchem Treiben gegenüber ist es kein Uebermuth, wenn wir darauf hinweisen, was wir sind. Wir haben ein Recht, unsere angegriffene Ehre zu schützen, wir haben die Pflicht, uns gegen die Angreifer zu wenden. Wir wären nicht werth, das zu sein, was wir sind, wenn wir bei solcher Verhöhnung nicht das Blut uns in die Wangen steigen fühlten. Oder ist das vielleicht gerade der Zweck des uns angethanen Schimpfes und Unrechts? Soll der grundlos Mishandelte vielleicht so

lange gereizt werden, bis er sich vergißt, bis er in seiner Qual ein hochverrätherisches Wort ausgestoßen, damit man ihm dann als einem Empörer den Proceß machen kann? Dieser Plan, diese Hoffnung ist eitel, die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Deutschen der Ostseeprovinzen wissen, daß der Kaiser ihr einziger Schutz ist, sie wissen sehr wohl, daß die gegen sie eingeleitete Verfolgung nicht auf sein Geheiß, nicht mit seinem Willen betrieben wird. Mag auch das russische Sprichwort sagen: „Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit", die Deutschen der Ostseeprovinzen sind und bleiben kaisertreu.

Dies die Gesinnung und die Gefühle der Angreifer und der Verfolgten. Jetzt zu den Gründen.

Der Sonderstellung und Eigenart, d. h. der deutschen Cultur der Ostseeprovinzen muß um jeden Preis ein Ende gemacht werden, sagen die Slawophilen, und ihre Lakaien, die künstlich hervorgehobenen Jung-Ehsten und Jung-Letten, beten es auf ihre Weise nach. Denn

Erster Grund: die Reichseinheit verlangt es.

Der Grund klingt plausibel; aber ist er's auch? Es ließe sich dagegen erinnern, daß eine Reichseinheit in diesem Sinne bei der Capitulation Livlands nicht in Aussicht genommen ward, daß Livland sich ausdrücklich seine eigene Cultur und Verfassung damals ausbedungen, daß eigene Sprache, eigenes Recht, eigene Religion mit den stärksten Eiden ihm damals von Peter dem Großen zugesichert und später confirmirt ward; aber wir gehen über diese Frage hinweg, um uns ganz auf den Boden der gegnerischen Argumentation zu stellen, und darum fragen wir, ob Reichseinheit nur bei völliger Gleichheit aller Reichstheile möglich ist, ob nicht Einheit auch bei Vielgestaltigkeit bestehen kann? Die vorgeschützte Einheit ist eine sophistische Phrase; es ist nicht Einheit, sondern Uniformität, die verlangt wird. Aber ist, so fragen wir abermals, bei einem so riesigen, aus so zahllosen heterogenen Elementen zusammengeschweißten Reiche überhaupt je eine völlige Gleich-

artigkeit aller seiner Glieder denkbar? Ist es denkbar, daß die Polen und Jakuten, die Deutschen und Tataren, die Russen und Mongolen, die Armenier und Kirgisen, die Schweden und Tscherkessen unter gleichen Formen leben, oder sammt und sonders gleiche Russen werden können? Und wenn das durchaus nothwendig sein sollte, warum fängt man mit der Gleichmachung nicht bei den Kirgisen, Kosaken, Baschkiren, Tataren an? Sie würden viel dabei gewinnen! Wenn man aber die Deutschen zu Russen macht, so müssen sie dabei viel verlieren, denn — kein ehrlicher Russe wird das bestreiten — die deutsche Cultur steht höher als die russische; die Russen lernen ja noch fortwährend von den Deutschen. Es ist doch Pflicht eines jeden Staates, seine Glieder auf eine höhere Stufe der Gesittung zu heben und nicht auf eine niedrigere herabzuzerren. Die Reichswohlfahrt ist doch wol höher zu veranschlagen als die Reichsuniformität. Und welchen Schaden richtet denn diese Andersartigkeit der Ostseeländer an? Treue Unterthanen sind ihre Bewohner, ihre Steuern zahlen sie, den Handel und Wandel des ganzen Reichs beleben sie, ein gutes Beispiel für Ordnung und Betriebsamkeit geben sie. Alles das wäre anders, wenn die Ostseeprovinzialen völlig gleich wären den Russen in Tambow oder Kaluga oder Kursk. Solch eine Reichseinheit wäre gleichbedeutend mit einem Reichsbankrott.

Zweiter Grund: Die verrotteten Zustände in den Ostseeprovinzen, die gedrückte Lage der Bauernschaft, der nur scheinbar das harte Joch der Leibeigenschaft, unter dem sie von den Deutschen seit jeher gehalten worden, abgenommen ist, die Rechtsungleichheit und die Rechtsunsicherheit machten es dem Staate zur heiligen Pflicht, eine neue, eine russische Ordnung der Dinge in den Ostseeprovinzen einzuführen. — Diese Begründung ist eine schamlose Lüge, an die höchstens die allerdümmsten Zeitungsleser glauben können. Was zunächst die Jahrhunderte livländischer Selbständigkeit anlangt, so steht es fest, daß es damals freie Bauern gab. Die Einsicht in viele

tausend auf bäuerliche Verhältnisse bezügliche Urkunden liefert dieses Resultat. Neben den Freien gibt es in den letzten 150 Jahren der Selbständigkeit Livlands allerdings auch Hörige, an die Scholle Gebundene, deren Abgaben und Leistungen aber immer gesetzlich normirt sind. Wir behaupten, daß es unmöglich ist, vor 1500 die Existenz von nur 100 wirklichen, lebenslänglichen Leibeigenen, wie sie in Rußland noch vor 1860 nach Millionen zu zählen waren, in Livland unwiderleglich zu beweisen. Unter dem Druck der polnischen und schwedischen Regierungen, die von den Gutsherren die Beitreibung einer oft unerschwinglichen Kopfsteuer verlangten, hat sich die Leibeigenschaft allerdings sehr verbreitet, ganz allgemein wurde sie aber erst, nachdem Livland einverleibt worden war, also erst nach 1710. — In Bezug auf die Wohlhabenheit der livländischen Bauern zur Zeit der deutschen Herrschaft ist blos auf die zahlreichen Luxusgesetze des 16. Jahrhunderts zu verweisen. Unmittelbar nach einer russischen Invasion, deren Livland über funfzig erlebt hat, war freilich alles öde und still, aber in Friedenszeiten hatte der Bauer mehr, als zum Sattwerden gehört. Man höre doch nur die sittliche Entrüstung der zeitgenössischen Chronisten über die Ueppigkeit und Schwelgerei des Landvolks, man lese doch ihre Beschreibungen des Putzes der Bäuerinnen, die oft über 100 Thlr. reinen Silbers an sich trugen, und vor allem lese man die hochinteressanten Memoiren jenes Fürsten Kurbsky, der als Busenfreund und Feldherr Iwan's des Schrecklichen um 1558 mit seinen Scharen Livland durchzieht, man lese seine Schilderungen von den „ungemein reichen Gauen", von den „Reichthümern aller Art", von denen „er eine große Menge wegführt", von dem „sehr reichen Lande" und seinen „stolzen Bewohnern" — und man wird sich überzeugen müssen, daß unter der deutschen Herrschaft die Armuth der Bauern (soweit nicht Kriegsnoth dazwischenkam) doch etwas zweifelhaft bleibt. Die alte Zeit eignet sich für die Slawophilen nicht besonders zu Anklagen.

Aber die neue Zeit? Nun, der livländische Bauer ist nie so elend, so gedrückt, so arm gewesen als damals, wo er eben das Glück gehabt hatte, russischer Unterthan zu werden. Daß er sich allmählich wieder erholt hat, daß die liv-, ehst- und kurländische Bauernschaft jetzt die wohlhabendste des russischen Reichs ist, hat sie wahrlich nicht der zärtlichen Fürsorge ihrer angeblichen Freunde, der Slawophilen, zu verdanken, sondern ihrem eigenen Fleiße und der deutsch-soliden Selbstverwaltung der Provinzen. Aber das gerade wird ja bestritten. Die Bauern sollen ja noch in halber Leibeigenschaft schmachten, durch drückende Pachten, durch eine grausame Frone zur Verzweiflung gebracht, die baltischen Agrarzustände fast so schlimm sein wie die irischen. Die Herren Zeitungsschreiber slawophilen Schlags glauben das selbst nicht.

Die russischen Ostseeprovinzen sind ja perfiderweise immer so klug gewesen, dem Bedürfniß nach Reformen entgegenzukommen, ehe letztere von außen hereingebracht wurden. Während Rußland bis 1862 die Leibeigenschaft hat, haben die drei baltischen Landtage sie schon um 1819 aufgehoben, nicht gezwungenermaßen, sondern laut eigenen Beschlusses, der der höhern Bestätigung harrte. Daß der Bauer nicht sofort Besitzer wurde, hatte seinen guten Grund, denn da er doch nicht so plötzlich baares Geld beschaffen konnte, so hätte der Gutsherr ihm dasselbe schenken oder leihen müssen, ein Unsinn, den kein vernünftiger Nationalökonom verlangen kann. Man geht eben in den Ostseeprovinzen langsamer mit Reformen vor als in Rußland, aber dafür sind sie auch solider. Zunächst wurde der Bauer Fröner und Pächter, aber schon um die Mitte des Jahrhunderts wird der Verkauf des Bauernlandes freigegeben und vollzieht sich langsam aber stetig bis auf den heutigen Tag, wo in Livland bereits etwa 70 Procent sich als freies erbliches Eigenthum in den Händen der Bauern befinden. Der bisherige Pächter hat überall das Vorkaufsrecht und die Auszahlung der Kaufsumme findet nicht auf einmal,

sondern in einer langen Reihe von Jahren ratenweise statt. Daß sie meist sehr niedrig gewesen, beweist die Thatsache, daß beim Weiterverkauf immer eine viel höhere Summe, oft die doppelte und dreifache und nicht ratenweise gezahlt worden ist. In den letzten 35 Jahren hat sich die Lage des Bauernstandes progressiv immer günstiger gestaltet und unwiderleglich ist die Thatsache, daß die baltische Bauernschaft die wohlhabendste, solideste und bestsituirte im ganzen russischen Reich ist. Daß es aber dazu gekommen, ist wahrlich nicht der Partei der Slawophilen, sondern einzig und allein der Initiative des Landtags, der baltischen Selbstverwaltung zu verdanken. Die Worte der durch ihre maßvolle und objective Haltung rühmlichst bekannten „St. Petersburger Zeitung" haben in Bezug auf diesen Gegenstand die vollste Geltung. Sie sagt: „Die Entwickelung der Agrarverhältnisse (in den Ostseeprovinzen) hat einen Verlauf genommen, dessen großentheils schon erreichtes Resultat den Vergleich mit demjenigen irgendwelchen Landes in Europa dreist aushalten kann. Die agrarische Besitzfrage hat sich aus sich selbst und aus innerer Nothwendigkeit, von gegebenen historischen Prämissen aus entwickelt, ist zum großen Theil bereits durchgeführt und geht rasch ihrem allendlichen Ziele entgegen, dem bäuerlichen Besitz **aller** Pachthöfe des Bauernlandes."

Wenn freier erblicher Landbesitz Leibeigenschaft ist, dann haben die slawophilen Deutschenhetzer recht, wenn aber nicht, nun, dann ist die Lüge klar. — Wir waren zu dieser ausführlichen Behandlung der Bauernverhältnisse gezwungen, weil, wie man später sehen wird, hierher der Angelpunkt der deutschfeindlichen Zerstörungsplane in jüngster Zeit verlegt worden ist. Die angeblich leibeigenen Bauern sollen ihren angeblichen Peinigern, den Deutschen, den Garaus machen.

Wir kommen jetzt zum dritten und stärksten Grunde: die Ehre der russischen Nation verlangt die Beseitigung des deutschen Uebergewichts. Warum? weil es eine Schmach ist fürs russische Volk. Dies ist der wahre Grund, den zu verstehen

und zu würdigen wir im Stande sind. Die bittern Empfindungen, die das Herz eines russischen Patrioten bei Betrachtung Rußlands bewegen mögen, sind uns verständlich. Rußland ist plötzlich aus dem Dunkel asiatischer Barbarei in die Reihe der europäischen Culturstaaten getreten, es ist eine Weltmacht geworden, es hat einen der ersten Plätze im Rathe Europas eingenommen, es hat mit gewaltiger Energie in zwei Jahrhunderten die Bildung sich anzueignen bestrebt, die zu erwerben die andern Völker Europas ein Jahrtausend gebraucht — und dennoch wird es von diesen, von Freund und Feind blos mit überlegener Miene betrachtet; man räumt ihm an der großen Tafel der Mächte einen hohen Platz ein, aber doch nur mit der schlecht verhehlten Rücksicht, die man einem mächtigen ungebildeten Parvenu beweist. Und gerade die Deutschen sind es, denen gegenüber die richtige innere Stellung einzunehmen den Russen ganz besonders schwer fällen muß. Gerade der deutschen Nation hat die russische am allermeisten zu verdanken. Wäre der Aufschwung, den Rußland in den beiden letzten Jahrhunderten genommen, ohne den Beistand der Deutschen, ohne das ungeheuere geistige Kapital, mit dem es vom Nachbarvolke unterstützt ward, überhaupt denkbar? Eine solche Schuld, ein solches Bewußtsein muß einem russischen Patrioten natürlich unendlich drückend erscheinen. Unter Nationen hat freilich ein Anspruch auf Dankbarkeit nie Geltung gehabt; aber das, was vom empfangenden Theil, auch wenn er eine Nation ist, mit Recht verlangt werden darf, ist, daß er nicht anstatt der Erkenntlichkeit durch Haß Vergeltung übt. Der russischen Nation ist von der deutschen viel, sehr viel geboten worden; letztere beansprucht dafür keinen Dank, wohl aber darf sie dafür beanspruchen, daß jene ihr dafür nicht ins Gesicht schlägt. So einleuchtend dies dem gewöhnlichen Menschenverstande auch sein mag, so nutzlos ist es doch, dies dem fanatischen Slawophilenthum und Großrussenthum vorzuhalten. Es will hassen und es haßt aus tiefster Seele, und

dem Deutschthum — wir sprechen blos von den Deutschen der Ostseeprovinzen — bleibt nichts übrig, als sich gegen den fanatischen Feind zur Wehre zu setzen. Jede weitere Sentimentalität wäre ein Verrath an sich selbst und an der Sache der höhern Cultur, deren Vorkämpfer im Osten die Liv-, Ehst- und Kurländer sind. Mit den Verfechtern hoher Güter leiden auch diese selbst.

Und darum ist es Pflicht der deutschen Ostseeprovinzialen, dem slawophilen Russenthum, das ihnen Vernichtung geschworen, fest und muthig ins Auge zu schauen, seine Absichten und Anschläge, seine Mittel und Waffen zu prüfen, zu vereiteln und zu zerbrechen.

Der Krieg, den die Russificatoren gegen das Deutschthum aufgenommen, ist, wie bereits in frühern Kapiteln gezeigt, nicht von heute, die Methode des Angriffs sehr verschieden und die Energie im Kampfe nicht immer gleich gewesen, das Jahr 1881 aber bezeichnet einen großen Wendepunkt. Bisher wollte man die Balten durch Lockungen, Drohungen und Bedrückungen blos bekehren, aber müde dieser erfolglosen Versuche, hat man jetzt beschlossen, sie zu vernichten. Ein merkwürdiges ethisches Gesetz zwingt aber auch das Unrecht und die Gewaltthat, stets nach einem Scheine des Rechts zu suchen. Den Schein des Rechts muß jetzt die angebliche Unterdrückung der Ehsten und Letten durch die Deutschen liefern. Da nun aber auch diese Unterdrückung von der Welt nicht ohne weiteres geglaubt werden wird, so müssen die Letten und Ehsten veranlaßt werden, dies selbst in nachdrücklichster Weise kundzuthun. Es muß etwas im Lande geschehen, das als verzweifelte Reaction der Gepeinigten gegen ihre Peiniger ausgelegt werden kann; dann ist der Moment für die Intervention da. Das natürliche Werkzeug für diesen frivolen Humbug ward bald in dem sogenannten Jung-Lettenthum und Jung-Ehstenthum gefunden, das plötzlich aus seiner bisherigen obscuren Existenz zu einer bedeutenden politischen Rolle berufen ward.

Es hat freilich schon vor 20 Jahren Jung-Letten und Jung-Ehsten gegeben, die man kaum der Beachtung würdigte, weil man überzeugt war, daß diese in sich unwahre, künstliche Bewegung an ihrer eigenen innern Nichtigkeit zu Grunde gehen würde. Nur wenige Weiterblickende erkannten die Gefahr, die aus einer Vereinigung jener dunkeln Phrasenhelden mit dem deutschfeindlichen Slawophilenthum entstehen könnte. Das an die Oeffentlichkeit tretende Programm dieser Streber war anfangs blos Erforschung der nationalen Geschichte, Kräftigung des nationalen Bewußtseins und Hebung der nationalen Cultur, die übrigens bisher als besondere Individualität gar nicht existirt hat, da jeder gebildete Lette und Ehste bisher Deutscher wurde. Dieses Programm wurde nach einigen Jahren, wol auf russische Aufmunterung hin, mit der Losung: Selbständigkeit der ehstnischen und lettischen Cultur und Losreißung von der deutschen, vertauscht. Die innere Haltlosigkeit dieser Selbständigkeit lag aber zu sehr auf der Hand, als daß die klügern unter den Führern dies nicht bald eingesehen hätten, und darum blieb ihnen nichts übrig, als noch weiter in der Negation zu gehen und anstatt der Emancipation vom Deutschthum Verdrängung desselben auf ihre Fahnen zu schreiben. Da aber dazu die Letten und Ehsten viel zu schwach sind, so beruhte die einzige Aussicht auf Erfolg nur auf dem Beistande des Slawenthums. So fanden sich zwei schöne Seelen zu Einem guten Werke zusammen.

Dies ist die abschüssige Bahn, auf der die jung-lettischen und jung-ehstnischen Streber aus einem confusen Ideenkreise mit reißender Schnelligkeit in eine wüste und frivole Agitation herabgeführt wurden.

Wie aber verhielt sich die große Masse zu ihnen? Vollständig passiv. Wie überall in der Welt, so sind auch in Liv-, Ehst- und Kurland die Bauern eine durchaus conservative schwerfällige Menschenklasse, die für neue Ideen, besonders wenn dieselben sich nicht aufs Praktische beziehen, we-

nig Verständniß und Entgegenkommen hat. Der einfache, arbeitsame Landmann kann in den die nationale Dichtung und Geschichte, die doch etwas fragwürdige Herrlichkeit und Vortrefflichkeit des lettischen und ehstnischen Nationalcharakters feiernden Reden, Vorträgen, Gesangsfesten und Vereinsversammlungen doch nur eine Spielerei sehen, an der er ja in seinen Mußestunden mit einigem Behagen sich betheiligt, zumal ihm dabei so viele angenehme Dinge ins Gesicht gesagt werden; aber einen reellen Nutzen davon vermag er nicht zu entdecken und die Hohlheit der Phrasen bleibt ihm dabei nicht verborgen. Er weiß sehr wohl, daß die deutschen Pastoren hundertmal mehr für das lettische und ehstnische Volk gethan haben als diese Großsprecher. Deutsche Pastoren haben die Bibel ins Lettische und Ehstnische übersetzt, geistliche Lieder übertragen und selbst gedichtet, die Schulen gegründet, mit Strenge auf den Besuch derselben gehalten, auf Zucht und Ordnung, auf den Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern, der Knechte gegen die Wirthe, auf die gerechte Behandlung jener gesehen. Die ersten lettischen Zeitungen und Unterhaltungsbücher sind lange vor dem Auftreten von Jung-Letten und Jung-Ehsten von deutschen Geistlichen ins Leben gerufen worden; der Pastor Bielenstein und der Akademiker Wiedemann, welche die wissenschaftliche Erforschung der lettischen und ehstnischen Sprache begründet haben und europäischen Ruf besitzen, sind Deutsche. Die Jung-Letten und Jung-Ehsten aber haben bisher noch gar nichts Gediegenes geleistet.

Dazu kommt, daß die Führer dieser neuen Richtungen nur zu häufig sich als allen persönlichen Vertrauens unwürdig erwiesen. Zwei hervorragende Häupter der Jung-Letten haben als Advocaten die Gelder ihrer Clienten unterschlagen und als Betrüger sich aus dem Staube gemacht. Sie sind verschollen. Andere haben wieder in anderer Weise sich auf Kosten ihrer von ihnen verherrlichten Stammesbrüder bereichert und als notorische Spitzbuben und Gauner sich entpuppt. Die Führer

der Jung-Ehsten klagen sich öffentlich in wüthender Zeitungspolemik gegenseitig der größten Gemeinheiten, der Unterschlagung von Vereinsgeldern, der Verrätherei an „der Sache des Volkes“ und ähnlicher Nichtswürdigkeiten an. Wieder andere sind durch ihr agitatorisches Treiben pecuniär heruntergekommen und Bankrotteure geworden: kurz der solide einfache Mann weiß recht wohl, was er von diesen seinen Schmeichlern zu halten habe. Die Deutschen aber sahen diesem Treiben bisher ruhig zu und lachten, denn je eifriger jene „Patrioten“ wurden, um so mehr verloren sie an Achtung und Credit.

Unterdessen aber nahm die Germanisirung ihren ruhigen Fortgang. Besonders die den Ehsten an angeborener Intelligenz weit überlegenen Letten machten darin große Fortschritte. Bisher galt es auch für eine Ehre, Deutsch zu verstehen. Die am Klavier überraschte Tochter eines reichen rujenschen Bauerwirths wird, wenn sie in seidenem Kleide und bloßen Füßen dem Fremden entgegenrauscht, sich schönstens dafür bedanken, Lettisch angeredet zu werden. In gewissen Gegenden Kurlands kann man das „Daheim“ auf dem Tische lettischer Gesindewirthe liegen sehen. In einem kleinen Städtchen Kurlands bezog die Witwe eines Arztes einen Theil ihres Lebensunterhalts daraus, daß sie zahlreiche lettische Mädchen zum deutschen Confirmationsunterricht vorbereitete. (Das Handwerk wurde ihr leider gelegt.)

Und wie steht es mit dem Letten- und Ehstenthum der Führer selbst? Das Haupt der Jung-Letten, ein Advocat Wäber in Riga, ist von rein deutscher Abstammung, er hat keinen Tropfen Lettenblut in seinen Adern. Die Hauptführer der Jung-Ehsten hingegen, wie z. B. Jakobsohn I. und II., Jansen I. und II., Grenzstein, Treffner u. s. w. haben die deutschen Namen, die ihre Väter in freiwilliger Hinneigung zum Germanismus angenommen hatten, beibehalten. Ein gescheiter Jung-Ehstenführer, der Revalenser Jakobsohn, versteht nicht einmal Ehstnisch zu reden, und ist gezwungen, sich der deutschen oder russischen Sprache zu bedienen; er ist ein Jude. Und diese Leute sammeln

Geld für die Gründung eines ehstnischen Gymnasiums, schwärmen womöglich schon für eine ehstnische Universität!

In dem „Jungthum“ an sich liegt also für das Deutschthum keine ernste Gefahr; ja man kann ruhig behaupten, daß unter andern Umständen die Jung-Letten und Jung-Ehsten als die wirksamsten, allerdings unfreiwilligen Förderer der Germanisirung zu betrachten wären. Die Germanisirung ist eben ein so natürlicher Proceß, daß nur die roheste Gewalt sie vereiteln kann; sie vollzieht sich langsam aber stetig, und zwar ohne daß die Deutschen absichtlich darauf hinarbeiten.

Der vom Jung-Lettenthum und -Ehstenthum gegen das Deutschthum aufgenommene Kampf hätte bei freier Concurrenz nur mit einem kläglichen Fiasco für erstere enden können. Wollte das „Jungthum“ dennoch triumphiren, so mußte es zu den verwerflichsten Mitteln greifen, und zur Anwendung dieser freie Hand und kräftige Aufmunterung von oben erhalten. Das ist geschehen und der Feind des Deutschthums ist nicht mehr das simple Jungthum, sondern ein dem Slawophilenthum dienstbarer, ins Gewand des Jungthums gekleideter, mächtiger Protection sich erfreuender Nihilismus und Socialismus, ein alle wohlgesinnten Elemente der Landbevölkerung lähmender Terrorismus. Das Urtheil über die halsstarrigen deutschen Ketzer ist gefällt; schon wird der Scheiterhaufen von den Schergen gebaut.

Das ist Bildersprache, das klingt nach Uebertreibung, könnte der mistrauische Leser einwenden, bei so ernsten Anklagen sollte nicht in Bildern, sondern nur mit Berufung auf erwiesene oder beweisbare Thatsachen geredet werden. Schön! Wir wollen nackte Thatsachen bringen und zwar nur solche, die amtlich constatirt, und zwar nicht alle von diesen, sondern nur einzelne; wir könnten noch viele andere Thatsachen anführen, für welche zahlreiche glaubwürdige Privatpersonen als Zeugen eintreten würden, aber wir beschränken uns zunächst auf eine Auswahl amtlich constatirter Facta.

In der Polizeibehörde einer einzigen mittelgroßen Stadt

hat sich ein ganzer Stoß von Drohbriefen angesammelt, welche von den mit Brandstiftung bedrohten Deutschen oder deutschgesinnten Nichtdeutschen eingeliefert wurden. Dieselbe Stadt ist in den letzten Monaten von vielen Feuersbrünsten heimgesucht worden. Unter Treppen und Dächern mehrerer Häuser sind künstlich präparirte, petroleumgetränkte Zündstoffe gefunden worden. Gegen die Deutschenherrschaft gerichtete agitatorische Versammlungen haben stattgefunden. Das Jung-Ehstenthum im höchsten Grade compromittirende Correspondenzen sind gefunden, Plakate, die das Ehstenvolk zum Todtschlagen der Deutschen aufforderten, an die Mauern geheftet worden. Infolge dessen hat die Stadt Dorpat sich veranlaßt gesehen, in Ermangelung bessern Schutzes eine freiwillige Sicherheitswache aus ihren eigenen Bürgern zu bilden, die nachts in den Straßen patrouilliren soll, aber bisher hat dieses nützliche Unternehmen noch nicht ins Leben treten dürfen, die obrigkeitliche Bestätigung aus Petersburg trifft nicht ein. — Auf dem Lande steht es noch viel schlimmer. Fast jede Woche weiß von großen Bränden zu melden, die nicht in Wohnhäusern, sondern in alleinstehenden, von Menschen seit vielen Tagen nicht betretenen Korn- und Futterscheunen ausbrachen. Ein Landprediger, der dreißig Jahre eifrig und treu seine Gemeinde versorgt hat, wurde vor seiner Kirche meuchlings angefallen und durch einen Revolverschuß verwundet (drei Schüsse verfehlten ihr Ziel). Ein ehstnischer Gemeindebeamter, der mit den jung-ehstnischen Wühlern nicht gemeinsame Sache machen wollte, ist mit zerschmettertem Schädel auf der Landstraße gefunden worden. Ein kurländischer Gutsbesitzer, der Baron Nolcken, ist um ein Haar das Opfer eines planmäßig angelegten und mit Consequenz zur Ausführung gebrachten Mordanschlags geworden; daß ihm dabei blos ein Auge ausgeschossen und einige erhebliche Schrotwunden beigebracht wurden, darf er, der ahnungslos in den Hinterhalt gerathen war, noch als ein Glück bezeichnen; denn auf sein Leben war es abgesehen. — Diejenigen

aber, denen die angeführten Beispiele noch nicht genügen, seien auf den Proceß Aisup aufmerksam gemacht. Aisup, ein russischer Offizier lettischer Nationalität, hatte in Riga eine Proclamation angefertigt, die in nacktester Form die Letten gegen die Deutschen aufreizte und für den Fall eines Krieges mit Deutschland erstere zu rücksichtslosester Gewaltthat, zur Ausrottung der Deutschen, aufforderte. So schwierig es nun auch gegenwärtig gemacht wird, derartige Dinge zu verfolgen, so wurde der revolutionäre Offizier dennoch ertappt und vor Gericht gestellt. Er erhielt in der Person des lettischen Advocaten Steerst einen Vertheidiger. Die Schuld war aber so evident, das Beweismaterial für dieselbe so klar, daß in einer Bestreitung der Thatsachen keine Rettung sich bot. Die Vertheidigung mußte dieselbe daher wo anders suchen; sie hielt sich ganz an die reinen edeln Motive der That, was ja seit der Heldenthat einer Wera Sassulitsch in Rußland immer das praktischste Hülfsmittel geblieben ist; mittlerweile waren überdies noch die glänzenden Erfolge des Skobelew'schen Pronunciamiento hinzugekommen, und so konnte es der Vertheidiger wagen, das Verbrechen eines Offiziers ganz unter dem politischen Gesichtspunkt zu behandeln, ihn als „Patrioten" zu rechtfertigen. Dieser Patriot, der zur Vernichtung seiner Mitbürger aufgefordert hatte, wurde freigesprochen, von russischen Offizieren und Vaterlandsfreunden aus der Presse durch ein glänzendes Diner gefeiert, in enthusiastischen Reden verherrlicht. Sein Vertheidiger aber, der Advocat Steerst, ist jetzt Translateur beim Senateur Manassein; er ist das Sprachrohr, durch welches das Landvolk mit der obersten dictatorischen Gewalt verkehrt.

Wie leider vorauszusehen war, ist das Attentat auf den kurischen Baron Nolcken nicht das letzte und einzige, sondern blos das erste unter dieser Art von Verbrechen geblieben. Am 21. October dieses Jahres ist nun auch in Livland auf einen der humansten Großgrundbesitzer und Landesbeamten, den Kreis-

deputirten Baron Leon Meyendorff, ein Mordanfall ausgeführt worden: der auf offener Landstraße nichts ahnend dahinfahrende Kreisdeputirte wurde in Arm und Brust durch eine Flintenkugel verwundet. Die Thatsache, daß man ein Deutscher, oder ein Landesbeamter oder auch nur ein Grundbesitzer ist, ist jetzt gleichbedeutend mit der Thatsache, daß man seines Lebens nicht mehr sicher sei. Sollte die Senatorenrevision auch nur um einen Monat noch verlängert werden, so wird sich dies bis zur Evidenz zeigen.

Dies sind amtlich constatirte Thatsachen, denen sich eine endlose Reihe nicht minder verbürgter Facta an die Seite stellen ließe. Hier aber seien blos noch ganz flüchtig höchst eigenthümliche Preßverhältnisse und Preßbegebenheiten erwähnt. Während zwei liberale russische Zeitungen gemaßregelt wurden, weil sie vor den Gefahren eines Krieges mit Deutschland warnten (der „Porjadok" wurde suspendirt und dem nach längerer Pause wieder erschienenen, bisher durchaus deutschfeindlichen „Golos" wurde die erste Verwarnung ertheilt und der Einzelverkauf verboten); während es den deutschen Zeitungen überhaupt nicht in den Sinn kommen darf, über diese Dinge offen zu reden, kann man in den jung-ehstnischen Blättern, deren im Laufe der letzten Monate ein ganzer Schwarm aufgetaucht ist, die maßlosesten Hetzartikel gegen die Deutschen, die Fremden, die Bedrücker u. s. w. lesen. Wir liefern hier eine Probe dieser Literatur, indem wir nach der Uebersetzung der „Neuen Dörpt'schen Zeitung" einen kurzen Auszug und wörtliche Citate aus einem ehstnischen „Volkskalender" für das Jahr 1882 wiedergeben, der im Mai 1881 gedruckt, „von der Censur erlaubt", sage: von der Censur erlaubt! und für 7 Kopeken in zahllosen Exemplaren unter das Volk verbreitet ist.

„Ein böser Weststurm hat", so behauptet dieser Volkskalender, „die Sklaverei ins Land getragen", aber „ein von Osten wehender frischer Wind" wird „die Häuser und alle die

großen Werke" der „Reichen" (soll heißen der Deutschen) „über den Haufen stürzen" und ihren „Namen beim Volke zum Staube werden lassen." Eine Abhandlung in diesem Kalender ist überschrieben: „Die deutschen Thiere". Die „fremden Geschöpfe, die Dohlen, Amphibien, Halbdeutschen, Wachholderdeutschen, Baltiker" werden nach ihrem innern Werthe geprüft. Die scheußlich krächzenden Dohlen sind die Pastoren, die Molche, Frösche, Kröten sind überhaupt im allgemeinen die Deutschen; die „Halbdeutschen, Wachholderdeutschen oder Buschklepper" aber die germanisirten Letten und Ehsten. Unter der Rubrik: „Wetterprophezeiungen" werden dem Volke höchst pikante politische Weissagungen geboten, wie z. B.: „Januar zweite Woche: Die Studenten sprechen schon ehstnisch." „Februar zweite Woche: Die Kaufleute kämpfen zwischen Deutschenfurcht und russischen Tabacksblättern, die Aerzte rathen zu den russischen Tabacksblättern." „Die «Sakala» bereitet für die Prussaken* ein Pulver." „Erste Decemberwoche: Flintengeknatter und Braten der Katzen." „Für den Bauern" wird „das freie Jagdrecht beansprucht, damit die nützlichern Vögel freier leben können." — Wer unter den Prussaken, den zu bratenden Katzen, den zu erlegenden schädlichen Thieren gemeint ist, kann auch der einfachste Bauernverstand errathen, wenn er im Kapitel „Deutsche Thiere" nachschlägt. Die „böse Krankheit, d. i. die Tollheit, Deutsch zu sprechen und sich in deutsche Tracht zu kleiden", die Sucht der „Halbdeutschen", „Deutsch zu sprechen und sich wie Erbsenscheuchen mit entsprechenden Kleidern auszustaffiren", die von ihnen angestrebte Auspressung des Volkes, die vielen kernigen Sinnsprüche, eine schöne Wolfsgeschichte, die lustigen nihilistischen Liederchen über Reich und Arm u. s. w. hier noch des nähern zu beleuchten, dürfte nach den gegebenen Proben wol kaum mehr nöthig sein, und wir

* „Prussak" hat die Doppelbedeutung von Schabe und Preuße.

wollen daher unser Referat mit einigen Zeilen aus einem angeblichen „Volksliede“ schließen:

Zu viel Geld beim bösen Herren,
Zu viel Faulheit in den Sälen,
Zu viel Pergel bei den Bauern,
Und im Hinterstübchen stecken
Allzu viel der reichen Schätze.

„Pergel“ heißt im Ehstnischen ein zum Anzünden des Holzes benutzter Kienspan.

Dieser billige inhaltreiche „Volkskalender“ ist von der Censur erlaubt. Wie aber der „Deutschen St.-Petersburger Zeitung“ die Notiz, die sie darüber in ihrer Nr. 358 vom vorigen Jahr brachte, bekommen ist, kann die Redaction dieses Blattes selbst den neugierigen Fragern ins Ohr sagen.

Diesem ehstnischen Volskalender hat sich in jüngster Zeit eine lettische Nachahmung würdig an die Seite gestellt, die sich von ihrem Vorbilde nur dadurch unterscheidet, daß sie es nicht für nöthig befunden hat, als besonderes Büchlein in zuerst unbemerkter Weise sich unter das Volk zu schleichen, sondern daß sie in einer Zeitung in provocirendster Form sich breit macht. Die Nr. 35 der in Riga erscheinenden lettischen Zeitung „Balthas Semkopis“ spricht in einem an die Spitze des Blattes gestellten Wochenkalendarium frank und frei den aufrichtigen Wunsch aus, daß „im Tannenwalde gehängt werden mögen **alle** fremdländischen Ackerleute“. Unter den fremdländischen Ackerleuten sind natürlich keine andern als nur die deutsche Landbevölkerung gemeint. Die Zugehörigen zu dieser aber sollen alle, wie es scheint ausnahmslos, gehängt werden. Diese Aufforderung, die in Tausenden von Exemplaren dem vor dem gedruckten Wort sich beugenden Volk zugesandt wird, ist von der Censur genehmigt! Ein jeder kann es ja selbst lesen, deutlich und leserlich steht es da: „von der Censur erlaubt“. Als Censor ist seit etwa einem halben Jahre ein geborener Lette, der russische Oberlehrer

Passit angestellt worden. Das ist freilich nichts Wunderbares mehr, es stimmt ganz zu der Thatsache, daß die wüthendsten Hetzblätter seit Jahren von oben her bedeutende Subventionen erhalten. Der ehstnischen Zeitung „Sakala", deren Redacteur und Gründer der vor einem halben Jahre verstorbene Agitator C. R. Jakobsohn war, werden 8000 Rb., dem ebenso eifrig der principiellen Lüge und Verleumdung dienenden, in Riga erscheinenden russischen Blatt „Rischski Westnik" aber werden 7000 Rb. jährlich ausgezahlt. Wie viel die nach czechischem Muster in deutscher Sprache in Reval erscheinende, blos durch ein geringeres Maß von Bildung und Verstand sich von ihren Complicen unterscheidende jung-ehstnische Zeitung „Die Heimat" erhält, sind wir genau anzugeben nicht in der Lage. Wie es heißt, soll die bisher der „Heimat" gewährte Subvention wegen ihrer Ungeschicktheit dieser entzogen werden, um dieselbe einem in Riga zu gründenden Organ derselben Tendenz, das aber geschicktern Händen anvertraut werden soll, zuzuwenden.

Wenn jemand vor zwölf Monaten die hier berührten Thatsachen dem ruhigen, friedlichen Livland als unmittelbar bevorstehend in vollem Ernste prophezeit hätte, so wäre er von aller Welt nicht für einen Schwarzseher, sondern für einen geistig Gestörten gehalten worden. So wenig sind die geschilderten heutigen Zustände das Product einer normalen, natürlichen Entwickelung. Sie sind gemacht. Sie sind die ersten Früchte einer beispiellos frivolen Agitation, deren Thätigkeit ohne eine mächtige Protection undenkbar erscheint.

Nachdem die künstlich erzeugte Gärung gewisse Dimensionen angenommen, und überall das Hetzen, Wiegeln, Brennen begonnen hatte, erklärte das Ministerium Ignatjew, sich dieser verrotteten Zustände annehmen zu wollen, nicht durch Unterhandlungen mit dem livländischen Gouverneur Baron Yxküll, einem äußerst geschmeidigen Beamten, der schon längst solche Dinge hatte kommen sehen, und der schon vor Jahr und Tag zu dem Jung-Lettenthum in intime Beziehungen getreten war,

auch nicht durch Ertheilung von Audienzen und Empfang von Ehstendeputationen, bei denen die Hauptwühler, notorische, gerichtlich bestrafte Diebe und andere dunkle Ehrenmänner figurirten — das alles war schon vorher geschehen —, sondern durch einen ganz besondern, ungewöhnlichen Act, indem eine großartige, alles umfassende, vorzüglich aber auf die bäuerlichen und nationalen Verhältnisse gerichtete Revision, eine sogenannte Senatorenrevision, für Liv-, Ehst- und Kurland angeordnet ward. An die Spitze dieses eigenthümlichen Unternehmens, dieser Entdeckungsexpedition in das wilde unbekannte Land, das gelehrte Geographen Liv- und Kurland nennen und über welches noch gelehrtere Correspondenten russischer Blätter so haarsträubende Schilderungen bringen, ist der Senateur Manassein gestellt, mit dictatorischer Gewalt, mit der Macht zu binden und zu lösen, mit der Macht überall nachzusehen, überall einzugreifen, überall zu suspendiren. Und nun beginnt ein Treiben, über das sich ein für alle Zeiten lehrreiches Buch schreiben ließe, denn es würde darthun, was es heißt, die Massen aufzuregen, das niedere Volk durch Vorspiegelungen und Versprechungen mit überspannten Erwartungen zu erfüllen, es zu unerfüllbaren Forderungen aufzureizen. Schon lange vor dem Eintreffen des Senateurs und seines großen Gefolges, schon Wochen und Monate vorher wurde durch die ehstnische und lettische Presse das Volk auf das Eintreffen des Erretters aus aller Noth vorbereitet, ihm derselbe als ein allmächtiger Heiland geschildert, dem nichts unmöglich sei, der jeden, sei er und sein Anliegen noch so gering, hören werde. „Bittet, so wird euch gegeben“, das ungefähr war der ständige Refrain in den Ermahnungen der Hetzblätter, bittet nur immer, denn je mehr ihr bittet, um so mehr könnt ihr bekommen, und vor allem klagt, klagt über alles, denn wenn ihr nicht klagt, kann man ja nicht wissen, wo es euch fehlt. Dasjenige, worauf es diesen Hetzern besonders ankam, war, einmal die Massen zu dem von ihnen selbst ausgeübten Verfahren, zum calumniare

audacter, fortzureißen, sodann auch die eigene Bereicherung, denn das Anfertigen der Bittschriften ist ein höchst einträgliches Geschäft. Ueberall im Lande bildeten sich jetzt Bittschriftenbureaux, die für ein Geringes Petitionen an den Senateur aufsetzten und zwar natürlich mit der dazugehörigen politisch-tendenziösen Würze. Ein rigascher Advocat soll sich auf diesem Wege ein stattliches Vermögen erworben haben, so massenhaft liefen und laufen noch diese Petitionen ein; kein Wunder, denn geradezu abergläubische Vorstellungen über die Macht des fremden Beamten sind dem ungebildeten Haufen beigebracht worden, sodaß jener sogar von unglücklich Liebenden um Hülfe angerufen wird. Was aber alle Besitzlosen fast ohne Ausnahme verlangen und erwarten, ist Land, und daß sie wirklich Land erhalten werden, ist ihr unerschütterlicher Glaube. Den Groß- und Kleingrundbesitzern, so heißt es allgemein, wird ihr Land genommen und unter die Besitzlosen vertheilt werden, die Knechte werden Wirthe und die Wirthe Knechte werden. Man sieht: es ist der klarste, ausgesprochenste Communismus, der im Laufe eines halben Jahres die Masse der Unbesitzlichen ergriffen hat; mit Bangen und Sorgen machen die zahlreichen lettischen und ehstnischen Kleingrundbesitzer — etwa 70% des Bauerlandes und Kleingrundbesitzes ist erbliches Eigenthum von Letten und Ehsten — diese erschreckende Wahrnehmung. Es ist selbstverständlich, daß solche communistische Erwartungen unerfüllbar sind, selbstverständlich, daß bereits gar mancher mit seinen unmöglichen Ansprüchen abgewiesen wurde, aber noch ist diese denkwürdige Senatorenrevision nicht abgeschlossen, noch schwelgt der Haufe im Genusse seiner Luftschlösser; die bittere, schreckliche Enttäuschung wird erst kommen. Kein Mensch will umsonst gehofft, keiner umsonst sogar Geld ausgegeben haben, am allerwenigsten aber der einfache, bäuerliche Mann. Schon der Einzelne wird durch Enttäuschung verbittert, wenn aber die Massen sich betrogen sehen, so sind gefährliche Ausbrüche des Unwillens unvermeidlich, der Zorn des einen stärkt sich am

Ingrimm des andern, bis sie alle insgesammt in Wuth gerathen. Daher sollte man meinen, daß es ein gefährliches Spiel ist, was jene Agitatoren treiben; dem ist aber nicht so, für sie ist's nicht gefährlich, sie haben ihr Schäfchen im Trockenen, und werden sie nachher zur Rede gestellt, daß sie Geld genommen hätten, ohne etwas zu erwirken, dann haben sie ein unfehlbares Auskunftsmittel, das schon bei Zeiten vorbereitet ward, sie sagen achselzuckend: ja daran sind wir nicht schuld, wir haben unser Möglichstes gethan, aber ihr wißt ja, oder habt ihr's vergessen? daß die Deutschen noch da sind; die Deutschen sind die Schuldigen, die Deutschen haben alles mit ihrem Gelde und ihren Intriguen hintertrieben. Warum sind die Deutschen noch da? Warum? Ihr Narren! Solange noch die Deutschen da sind, ist alles umsonst, das haben wir euch von vornherein gesagt. Ihr gutherzigen, weichmüthigen Narren, warum sind die Deutschen noch immer hier? Das ist die Senatorenrevision.

Was die Beamten des Senator-Dictators anbelangt, die er sich behufs unparteiischer Untersuchung und Regelung der ostseeprovinziellen Verhältnisse auserkoren, so haben wir des im Aisup'schen Proceß zu Ehren gelangten Advocaten Steerst bereits Erwähnung gethan. Die übrigen sind uns nicht sämmtlich bekannt, diejenigen aber, von denen wir etwas wissen, sind durch unwiderlegliche Beweise als Nihilisten entlarvt worden, indem die örtliche Polizei festgestellt hat, daß dieselben die Correspondenzen zwischen den Jung-Ehsten und dem russischen nihilistischen Revolutionscomité vermittelten.

Das ist die Senatorenrevision.

Der Graf Ignatjew ist unterdessen gegangen, die Senatorenrevision aber ist geblieben, wie so manches geblieben ist, was dieser seltene Staatsmann geschaffen. Wie sollte es auch anders sein? Die Thätigkeit eines außerordentlichen Mannes kann, selbst wenn er nur so kurze Zeit wie Graf Ignatjew die Macht in Händen hätte, nicht ohne Spuren und Nach-

wirkungen bleiben. Staunenswerth aber ist und bleibt es, was er in diesen wenigen Monaten geleistet. So etwas kann nur ein eminentes Talent, ein ganz ungewöhnliches Genie. Wo unter den Staatsmännern Europas wäre noch ein zweiter zu finden, von gleicher Consequenz, von gleich fröhlicher Geschmeidigkeit und gleich zäher Ausdauer, von gleicher Kühnheit und gleicher Klarheit über seine Ziele? Wir wissen nur Einen, der ihm gewachsen ist und mehr vermag. Was wir am meisten an ihm bewundern, ist, nächst der Verbindung von Kühnheit und Umsicht, die Vielseitigkeit. Er, der in den ganz eigenartigen Verhältnissen des Orients bisher sich bewegt hatte, ist im Nu in den ebenfalls ganz eigenartigen und durchaus andersartigen Zuständen der Ostseeprovinzen orientirt; was andere russische Staatsmänner in Decennien nicht hatten ausfindig machen können, das hat er in ein paar Wochen gefunden und mit sicherm Griff die empfindlichsten Stellen gepackt, die Hauptarterien bloßgelegt; er, der den stolzesten General Rußlands als Ausrufer benutzte, er zog plumpe Bauernfänger zu sich heran; ein unübertroffener Meister auf dem Parquet, treibt er mit Biederkeit Volkspolitik; er, dessen diplomatische Thätigkeit bisher sich an Chinesen und Türken erprobte, weiß sofort, wie man Letten und Ehsten zu behandeln hat. Fürwahr eine bewunderungswürdige Schärfe des Blicks! — Der Graf Ignatjew ist gegangen, aber was er gesäet, gedeiht. Der Unfriede gedeiht.

Wie gut die Saat gedeiht, wollen wir hier nicht mehr durch eine theilweise Aufzählung der zahllosen Brandstiftungen, von denen auch Kurland jetzt heimgesucht wird, und die einen unberechenbaren Schaden angerichtet haben, des nähern beleuchten, sondern durch eine kurze Wiedergabe folgenden, von der „Neuen Dörpt'schen Zeitung" erzählten, Vorgangs belegen.

„Der am 28. und 29. September stattfindende Jahrmarkt auf dem Gute Kirrumpäh, in der Nähe Dorpats, ist in diesem Jahre zur Inscenirung eines Tumults benutzt worden,

der leicht in einen größern Aufstand hätte ausarten können. Zunächst galt es freilich blos den Kaufleuten. Daß aber ein Plan und Anschlag dem Ganzen zu Grunde lag, geht schon aus dem Umstande hervor, daß die Kaufleute bereits vorher gewarnt worden waren und bei Zeiten ihre Läden geschlossen hatten. Bei Einbruch der Dämmerung am 16. September begannen um 6 Uhr abends die Zusammenrottungen. Kaum aber war völlige Dunkelheit eingetreten, als Haufen Volks die Läden mit Steinen und brennenden Holzscheiten zu bewerfen begannen. Einzelne Buden fingen in der That Feuer, andere wurden beraubt, zwei Commis, welche sich den Stürmenden entgegensetzten, verwundet, sogar der Marschcommissär und die Gensdarmen mit Steinen beworfen. In der zweiten Hälfte der Nacht war es den Kaufleuten gelungen, mit ihren Waaren glücklich zu entkommen, nichtsdestoweniger erneuten sich am folgenden Tage die Tumulte mit unverminderter Heftigkeit, nur daß jetzt die Excedenten bereits mit Schußwaffen auftraten. Die zur Aufrechthaltung der Ordnung angestellten bäuerlichen Beamten und Marktaufseher verabsäumten ihre Pflicht vollständig und behandelten die Widersetzlichen mit unverzeihlicher offenbarster Nachsicht, ja das Kirrumpähsche Gemeindegericht setzte sich sogar gegen den Vertreter des Ordnungsgerichts in stricte Opposition."

So weit sind bereits die bäuerlichen Behörden unter den Einfluß der Hetzagitatoren gerathen, so weit ist bereits die Autorität der deutschen Landesbehörden und ihrer Beamten untergraben. Kein Wunder! Reisen doch die Beamten des Herrn Senators im Lande herum, auf die liebenswürdigste und entgegenkommendste Weise überall, sogar in den Krugsstuben die Landbevölkerung dazu auffordernd, daß sie nur ja ihre Bitten und Beschwerden gegen die bestehende Ordnung vorbringen möchten, sie seien ja ihre Freunde.

Das ist die Senatorenrevision!

Man hat im Auslande die gegenwärtig in Livland herr-

schenden Zustände mit denen Irlands verglichen. Ein unpassenderer Vergleich hätte kaum erfunden werden können; denn in Irland haben bisher wirklich sehr schlimme, verrottete Agrarzustände gesetzlich bestanden, Livland hingegen hat einen wohlhabenden besitzlichen Bauernstand und so geordnete Agrarverhältnisse wie sonst kein Theil des russischen Rußlands; England gibt sich die größte Mühe, die Lage der irischen Bevölkerung zu erleichtern, Ordnung und Ruhe zu stiften, — die slawophilen Mächte Rußlands hingegen geben sich die größte Mühe, in einer friedlichen Provinz Aufruhr zu stiften; England will pacificiren, das slawophile Russenthum revoltiren.

Diese Politik ist noch jung, kaum ein Jahr alt; sie hat nichtsdestoweniger in dieser kurzen Zeit schon unendlich viel Unheil angerichtet; wenn aber nicht ganz unerwartet Wandlungen eintreten, wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist das bisher Erlebte blos ein leises Vorspiel eines ernsten Dramas, in welchem heilige Menschenrechte mit Füßen getreten werden, Eigenthum zerstört, Blut und Feuer vielleicht eine große Rolle eingeräumt werden wird. Im Augenblick scheint eine kleine Pause eingetreten zu sein; noch hat man keinen freien Blick auf die Bühne, aber die vom Orchester der slawophilen und jung-ehstnischen Presse gespielte Ouverture deutet darauf hin, daß der Vorhang sich bald bewegen wird.

Was steht uns bevor? Wird das Aeußerste wirklich eintreffen? Und wenn es eintrifft, wird es allmählich oder plötzlich hereinbrechen? An welchem Punkt wird der Hauptangriff eröffnet werden? Dies sind die Fragen, die gegenwärtig jeden denkenden Deutschen der Ostseeprovinzen bewegen.

Die drei Grundmauern deutscher Cultur in diesen Landen sind Sprache, Religion und Recht. Mit dem Recht hat man begonnen: Stück für Stück ist zerbröckelt und die entstandenen Lücken sind durch russische Institutionen ausgefüllt worden. Jetzt soll die Semstwo eingeführt, die bisherige Selbstverwaltung zu Grabe getragen werden. Die Festigkeit und das Ge-

reihen der Lutherischen Kirche ist auch bereits in Frage gestellt, denn zu einer Zeit, wo in den Massen mit allen Mitteln und Kunstgriffen Unruhe und Leidenschaften geschürt werden, soll die Art der Pfarrbesetzung nach neuen extrem demokratischen Principien geändert werden.

Daß unter solchen Umständen die Sprache, die verhaßte deutsche Sprache, von den panslawistischen Weltstürmern nicht vergessen werden wird, versteht sich von selbst; nach welchen Regeln aber ihr der Todesstoß versetzt werden soll, ist vorläufig noch ein Geheimniß des feindlichen Generalstabs, doch ist es wol kaum denkbar, daß anders als durch einen Gewaltstreich gegen Schulen und Universität der Angriff ausgeführt wird. Solange die Universität Dorpat noch besteht, steht die Hochburg deutscher Cultur noch aufrecht, aus deren Arsenal die unbesiegten Streiter für höhere Gesittung, für die edelsten Güter und Menschenrechte ihre Waffen und ihre Rüstung holen.

Die Universität Dorpat aber kann auch zum Steine werden, an dem das Narrenschiff des Panslawismus zerschellt und seine Bosheit zu Spott und Schanden wird. Denn mit der Vernichtung dieser tüchtigsten und bewährtesten Hochschule Rußlands bewiese das Slawophilenthum, daß es eine barbarische, eine culturzerstörende Macht ist; wenn es aber dies evident bewiesen, hat es sich selbst die Schlinge um den Hals gelegt. Es ist ein unbeugsames Gesetz, daß Culturzerstörer Selbstmörder werden.

Die Sache der höhern Cultur hingegen kann ohne freiwilligen Verzicht, ohne schnöden Verrath nicht unterliegen, dafür zeugt Livlands Geschichte. Ihre zeitweiligen Verfechter können wol in Ehren untergehen, ins Heldengrab sinken, die Sache selbst aber, die Sache der höhern Gesittung, der Wahrheit und des Rechts muß und wird siegen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Livland im achtzehnten Jahrhundert.

Umrisse zu einer livländischen Geschichte

von

Julius Eckardt.

Erster Band. 8. Geh. 10 M.

Der Verfasser, ein bewährter Kenner der livländischen Geschichte, versucht in diesem lange vorbereiteten Werke einem praktischen Bedürfniß der baltischen wie der deutschen Geschichtsfreunde zu genügen, indem er die jüngste Vergangenheit seines Vaterlandes zusammenfassend und gemeinverständlich in demselben darstellt.

Russland vor und nach dem Kriege.

Auch „aus der Petersburger Gesellschaft“.

Zweite Auflage. 8. Geh. 7 M. 50 Pf.

Eine Reihe der frappantesten Spiegelbilder von hervorragenden Persönlichkeiten aus den russischen Adels- und Beamtenkreisen sowie von den politischen und socialen Zuständen Russlands vom Verfasser der bekannten Schriften „Aus der Petersburger Gesellschaft“ und „Neue Bilder aus der Petersburger Gesellschaft“, welche so grosses Aufsehen erregten und bereits in mehreren Auflagen erschienen sind. Auch dieses neue Buch war binnen wenigen Wochen vergriffen, sodass die zweite Auflage der ersten auf dem Fusse folgte.

Lorin.

Roman

von

Graf P. A. Walujew.

Drei Theile. 8. Geh. 18 M. Geb. 21 M.

Der von dem bekannten russischen Staatsmann Graf Walujew verfaßte Roman „Lorin“ hat in Rußland enthusiastische Aufnahme gefunden und wird durch diese vom Verfasser autorisirte Ausgabe der deutschen Lesewelt zugeführt. Als ein frappantes Lebens- und Sittenbild aus der russischen Gesellschaft hat er auch in Deutschland die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Briefe über die gegenwärtige Lage Rußlands.

Aus dem Russischen übersetzt.

8. Geh. 2 M. 80 Pf.

In dieser von zwei hochstehenden Persönlichkeiten in Rußland verfaßten Schrift werden mit großem Freimuth und auf Grund eingehendster Kenntniß der Verhältnisse die Schäden bloßgelegt, an denen das russische Staatswesen krankt, und daran Vorschläge geknüpft, welche in ihrer Gesammtheit auf eine vollständige Umwandlung des bisherigen Regierungssystems abzielen. Die Briefe haben dem Kaiser Alexander II. im Manuscript vorgelegen; ihre Veröffentlichung, die ursprünglich nicht beabsichtigt war, erfolgte in Hinblick auf die gegenwärtige Lage Rußlands.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

